

Das menschliche Erkenntnißvermögen,

aus dem Gesichtspunkte

des

durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhangs zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen,

untersucht und beschrieben

durch

Carl Leonhard Reinhold,

königl. dänischen Etatsrath, ordentlichen Professor der Philosophie zu Kiel und des Dannebrogordens Ritter.

Kiel,

im Verlage der academischen Buchhandlung.

1816.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Von den Untersuchungen des menschlichen Erkenntnißvermögens, durch welche sich die Philosophie des vorigen Jahrhundertes am auffallendsten ausgezeichnet hat, sind bekanntlich Vier, und zwar Lockes Empirischdogmatische, Leibnitzens Rationalistischdogmatische, Humes Skeptische, und Kants Critische, sowohl durch ihre eigenthümlichen Ansichten, als auch durch ihren Einfluß auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland, die Merkwürdigsten. Aber die an denselben vielleicht am Wenigsten bisher bemerkte und erwogene Merkwürdigkeit ist die Thatsache, daß nur allein die beyden Erstern eine besondere Berücksichtigung, und Erörterung des Verhältnisses der Sprache zum Erkenntnißvermögen nöthig gefunden haben; und daß dieses Verhältniß in den beyden Letztern mit tiefen Stillschweigen übergangen ist. Ungeachtet freylich die Critische, nach Kants eigener Versicherung, zunächst durch die

Skeptische veranlaßt ist, muß nichts destoweniger das besagte Stillschweigen an derselben um somehr befremden, da ihre besonderste Eigenthümlichkeit in der, durch sie unternommenen, Ausgleichung des Widerstreites zwischen der skeptischen und der dogmatischen, und der empirischen und der rationalistischen Ansicht von dem menschlichen Erkenntnißvermögen besteht; — und da einerseits durch Lockes und Leibnitzens einander entgegengesetzte Begriffe und Behauptungen von der Sprache, und andrerseits durch Humes gänzliches Stillschweigen von derselben, dieses noch ganz unerledigte Hauptmoment des zu erforschenden Erkenntnißvermögens doch wohl der Erledigung durch die kantisch-critische Untersuchung anheim gefallen war.

Das sonderbare, von Hume auf Kant vererbte, Stillschweigen von der Sprache hat sich auch wieder von Kant auf jeden andern philosophirenden Deutschen vererbt, welcher seitdem eine neuere Ansicht vom menschlichen Erkenntnißvermögen aufgestellt hat. Es hat dasselbe bey allen, durch den Criticismus mittelbar und unmittelbar herbeygeführten, Verhandlungen über die Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft, und bey der Begründung, und Darstellung der mannigfaltigen neuen Ansichten von dem Wesen dieser Wissenschaft, — wenn man einen Wink ausnimmt, den Herder, in seiner Metakritik zur Kritik der Vernunft, hierüber gegeben, selber aber nur sehr

wenig benutzt hat *), — ununterbrochen und ungerügt, bis auf den heutigen Tag fortgedauert. Wenn gleichwohl einige unsrer philosophischen Schriftsteller, welche an jenen Verhandlungen unmittelbaren Antheil genommen, und eigene neue Lehrgebäude der Philosophie aufstellt haben, auch ihre Meynungen von der Sprache öffentlich äusserten: so geschah dieses weder zum Behuf jener Verhandlungen, noch bey der Begründung und Darstellung ihrer Lehrgebäude, sondern bey anderen Veranlassungen. Auch geschah es immer nur durch solche Begriffe von der Sprache, in welchen dieselbe lediglich als Mittel um die, auch schon ohne sie vorhandenen, Gedanken entweder im Bewußtseyn festzuhalten und im Gedächtnisse aufzubewahren, oder nur um die Gedanken leichter aufzufassen und miteinander zu vergleichen, oder gar nur um sie Andern mitzutheilen, — oder, aufs höchste, als in allen diesen Rücksichten zusammen erforderlich, angesehen, — keineswegs aber als unentbehrlich zur ursprünglichen Erzeugung, und Entwickelung aller Begriffe, keineswegs als grundwesentliche Bedingung alles denkenden Vorstellens, und als innerlicher Bestandtheil des menschlichen Erkenntnißvermögens selber, anerkannt und dargestellt wird.

Und dennoch ist es unläugbar die Sprache, und nur Sie, wodurch der, dem menschlichen Erkenntniß-

*) Siehe die erste Beylage.

vermögen eigene, und wesentliche, Zusammenhang zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen im Menschen zunächst vermittelt wird. Die Sprache gehört diesen beyden Vermögen an, indem Sie dem Einen das an ihr Sinnenfällige, das Hörbare der artikulirten Laute und das Sichtbare der Schriftzeichen, dem Andern aber was durch ihr Sinnenfälliges nur bezeichnet wird, die Begriffe welche durch die einzelnen Wörter, die Urtheile welche durch einzelne Sätze, und die Schlüsse welche durch verbundene Sätze ausgesprochen werden, verdankt. Aber sie verdankt der Sinnlichkeit nicht etwa nur die materiellen Wörter, durch welche alle unsre Gedanken, alle unsre Begriffe, Urtheile und Schlüsse ohne Ausnahme begleitet sind, sondern auch insbesondere bey denjenigen Wörtern, durch welche die der äusseren Erfahrung eigenthümlich angehörigen Begriffe bezeichnet werden, alle die mannigfaltigen und unentbehrlichen Bilder, welche diesen Wörtern unzertrennlich beygesellet sind, sämtlich aus den Wahrnehmungen der fünf Sinne durch die Einbildungskraft geschöpft sind, und zwar lediglich aus diesen Wahrnehmungen geschöpft seyn müssen; wenn sie nicht etwa leere Einbildungen (Phantome) seyn sollen. — Und sind denn auch wohl die uneigentlichen, die nur entlehnten Bilder, die Metaphern, mit denen sich die Sprache beym Ausdruck derjenigen Begriffe, welche der inneren Erfahrung eigenthümlich angehören,

(der Begriffe von den Zuständen und Vermögen des Gemüthes) behilft und behelfen muß, — ja! sogar auch die Metaphern, von denen sich selbst die Kunst- und Schulsprachen der reinen Logik, und der Metaphysik, beym Ausdruck des angeblich reinen Denkens, und des übersinnlichen Denkbaren, oder angeblich Anschaubaren, nichtsweniger als rein zu halten vermögen, — ursprünglich, und zuletzt, anderswoher entlehnt, als eben von den eigenthümlichen und ursprünglichen Bildern, welche die Einbildungskraft den sinnenfälligen Gegenständen der äussern Erfahrung abgewonnen hat? — Gleichwie aber die Sinnlichkeit an dem, was unser Denkvermögen der Sprache zu verdanken hat, wesentlichen Antheil hat; so hat auch wieder das Denkvermögen an allem, was die Sprache der Sinnlichkeit zu verdanken hat, wesentlichen Antheil. Schon die Artikulation der Stimmlaute, ohne welche dieselben nicht einmal materielle Wörter wären, und welche der menschlichen Sprache nur sehr unvollkommen durch einige Vögelgattungen nachgeahmet wird, würde ohne das uns zu Theil gewordene Denkvermögen, sich auch bey uns nicht eingefunden haben. Auch würden die durch die Einbildungskraft erworbenen Bilder mit den ihnen beygesellten materiellen Wörtern zusammengenommen, ohne die besondere Mitwirkung des Denkvermögens in uns, eben so wenig Begriffe seyn, als sie es in den, von uns auf Wörter abgerichteten, Thieren sind. Wie

käme vollends die Sprache zu ihren Metaphern? wie zum Besitz der uneigentlichen, von den eigentlichen der äusseren Erfahrung, abgeborgten Bilder? Wie käme die Phantasie selber zu diesem Abborgen, ohne die besondere, und unmittelbare Leitung durch das Denkvermögen?

Offenbar ist also das Denkvermögen, die Sprache und die Sinnlichkeit in uns nicht nur überhaupt unzertrennlich, sondern auch das Denkvermögen hängt mit der Sinnlichkeit, und diese mit jenem, zunächst durch die Sprache zusammen; und Beyde machen nur in ihrem durch die Sprache vermittelten Zusammenhang, und durch denselben, das dem Menschen eigenthümliche Erkenntnißvermögen aus. Wir würden eben darum weder von einer Sinnlichkeit, die ohne Sprache und Denkvermögen statt finden kann, und wirklich statt findet; noch auch von einem Denkvermögen, das ohne Sprache und Sinnlichkeit statt finden muß, Begriffe haben können: wenn sich uns nicht eine solche Sinnlichkeit an den Thieren, und selbst am Menschen in seiner ersten Kindheit, durch unwidersprechliche Erfahrung zu erkennen gäbe; und wenn uns nicht die, durch das Gewissen beglaubigte, nur der verwilderten Rohheit fremde, und nur in der streitigen Metaphysik streitige, Idee von Gott nöthigte, an dem Urwesen, unter welchem, und durch welches die Natur, als das Wesen der Dinge besteht, und der Wandel ihrer Erscheinungen wechselt, ein Denkvermögen

vorauszusetzen, das keines Dienstes durch Sprache und Sinnlichkeit fähig und bedürftig ist.

Durch dasselbe Zeugniß der Erfahrung, wodurch sich eine in der beschriebenen Bedeutung reine Sinnlichkeit ankündiget, weiß man aber auch, daß diese Sinnlichkeit im Menschen mit dem Unvermögen der ersten Kindheit aufhört, und daß, mit dem Eintreten der Sprache, und des sich derselben bedienenden Denkvermögens, auch die Sinnlichkeit im Menschen als die zum Dienste der Sprache, und durch diese des Denkvermögens, besonders eingerichtete, und insoferne menschliche Sinnlichkeit hervortritt. Auch wird durch dasselbe Zeugniß des Gewissens, wodurch das, in der beschriebenen Bedeutung, reine Denkvermögen dem Urwesen zuerkannt wird, dieses Denkvermögen dem Menschen abgesprochen. — Denn, indem der Gewissenhafte mit der Stimme seines Gewissen zugleich auch die Stimme Gottes vernimmt, indem er das Pflichtgeboth für die Forderung des denkenden Urwesens an das Thun und Lassen des denkenden Einzelwesens erkennt: ist es ihm dabey unmöglich, sein menschliches Denken, — wodurch er sich in der äussern Erfahrung nur auf das Sinnenfällige versteht, sein Denken, das er in der inneren Erfahrung nur durch sein inneres Sprechen mit sich selber, und als dieses Sprechen gewahr wird, und das er im Gewissen, zugleich mit seinem Wollen, dem Göttlichen unterordnet, — mit dem Göttlichen zu

vermengen und zu verwechseln. Indem er aber auch eben so wenig die wesentliche Verwandtschaft, die zwischen seinem menschlichen Denken, inwieferne dieses kein eingebildetes und nur scheinbares, sondern ein wahres Denken seyn soll, und dem Göttlichen statt finden muß, bezweifeln kann: ist es ihm gleich unmöglich, sowohl Beyde in ihrem Unterschiede von einander zu trennen, als auch Beyde in ihrem Zusammenhang miteinander zu vereinerleyen.

Aber ohne die ausdrückliche Anerkennung der Sprache, als der wesentlichen Eigenthümlichkeit des menschlichen Denkvermögens, und vor dieser Anerkennung, vermag die philosophirende Vernunft über die beschriebene, dem Glauben des Gewissens wesentliche Ansicht keineswegs mit sich selber einig zu werden; muß Ihr der Unterschied und Zusammenhang zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Denken ein Räthsel seyn, welches Sie entweder als ein unerforschliches Geheimniß von der Hand weiset, oder nach langwierigen und vergeblichen Versuchen es aufzulösen, den Knoten zerhauend, durch Behauptung einer sogenannten Einheit des Göttlichen und des Menschlichen abfertiget, welche mit dem Unterschiede nothwendig auch den Zusammenhang von Beyden aufhebt. — Die philosophirende Vernunft muß sich selber, zugleich mit dem Wesen des menschlichen Erkenntnißvermögens, unvermeidlich durch jede Untersuchung desselben verkennen, welche mit absichtlichen, oder unabsichtlichen Weg-

sehen von der, den Zusammenhang der Sinnlichkeit und des Denkvermögens vermittelnden, Sprache, mit ignorirendem Stillschweigen von dieser Vermittelung, mit Nichtkennen und Verkennen dieses Hauptmomentes behaftet und befangen ist. Denn bey jeder solchen Untersuchung muß sich unabwendbar der Schein eines unmittelbaren Unterschiedes und Zusammenhanges zwischen der Sinnlichkeit, und dem Denkvermögen, einfinden, und der Wahn einer, ohne die Dazwischenkunft der Sprache möglichen und wirklichen, wortlosen, und daher auch begriffslosen, innerlichen Wahrnehmung von Beyden, und die Einbildung unmittelbarer Vorstellungen, Anschauungen und Beobachtungen der Gemüthszustände, welche gleichwohl ohne durch die Sprache vermittelt zu seyn, nicht einmal vorhanden seyn, und ohne benannt zu seyn auf keine Weise bekannt seyn könnten. Nur auf dem Wege dieser, der Erkenntniß der Vermittlung durch die Sprache zuvorkommenden, und insoferne nicht nur vorläufigen, sondern auch wohl voreiligen, Erforschung des menschlichen Erkenntnißvermögens ist, nach so mancherley dogmatischen, skeptischen, empirischen, rationalistischen, und eklektischen, jenes Hauptmoment entweder nicht als Hauptmoment erkennenden und behandelnden, oder auch gar nicht berührenden Versuchen über den menschlichen Verstand, endlich Kants Critik aufgetreten; und hat die Erfindung einer Sinnlich-

keit und eines Denkvermögens geltend gemacht, welche in ganz andern, und den oben beschriebenen entgegengesetzten Bedeutungen, die Reinen genannt werden, eben nur allein dem Menschen eigenthümlich zukommen, unter dem Rang und Character der, der Möglichkeit der Erfahrung im Erkenntnißvermögen, à priori zum Grunde liegenden (transcendentalen) Vermögen vorausgesetzt werden, und in ihrem Unterschiede und Zusammenhang sowohl mit einander, als auch mit dem Empfindungsvermögen, (als der empirischen Sinnlichkeit), die ergründete Eigenthümlichkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens ausmachen sollen.

Während die Anhänger und Vertheidiger der kantischcritischen Lehre vom Erkenntnißvermögen nie aufgehört haben, sich unter einander selber das Verstehen dieser Lehre streitig zu machen, sind auf Veranlassung derselben, und mit demselben Grundfehler behaftet, zwey sehr verschiedene Hauptklassen neuerer Ansichten hervorgetreten, von denen die Eine von unmittelbar wahrgenommenen, als wahr und gewiß angenommenen, Thatsachen des Bewußtseyns ausgeht, und über dieser, sich sehr verschiedentlich aussprechenden, Grundlage auch sehr verschiedene Lehrgebäude vom Erkenntnißvermögen aufstellt, — die Andere aber die einschränkenden Bestimmungen, durch welche im Criticismus die menschliche Selbstthätigkeit, theils als die Spontaneität des Denkvermögens, theils als die praktische Vernunft

sich zu behaupten begnügte, aufhebend, — vom Gefühle der Selbstheit zum Anschauen der Absolutheit, und vom Voraussetzen zum Schlechthin-Setzen übergehend, das Erforschen des, auf dem bisher eingeschlagenen Wege allerdings unerforschlichen, Erkenntnißvermögens aufgegeben hat, um dasselbe aus der Anschauung der absoluten Selbstthätigkeit zu deduciren, und durch diese Anschauung zu construiren.

Da aber die Deduktionen und Construktionen der Seher des Absoluten nicht weniger von einander im Wesentlichen abweichen, als die Expositionen und Explicationen der Beobachter des Bewußtseyns, und da bey dem, nichts weniger dann wortlosen, Aufstellen und Darstellen der angeblich unmittelbaren, durch Wörter und Begriffe unvermittelten, Thatsachen des Bewußtseyns, und Thathandlungen der Selbstthätigkeit, — der Antheil der Sprache an der menschlichen, und daher auch an der philosophischen Erkenntniß mit Stillschweigen übergangen, gleichwohl aber auch die Unwesentlichkeit dieses Antheils noch keineswegs erwiesen, sondern vielmehr, aufs wenigste, unwahrscheinlich ist: so dürfte es nicht so ganz unmöglich, oder auch nur unwahrscheinlich seyn: daß bey den besagten Thatsachen und Thathandlungen die menschliche Phantasie und Willkühr ungleich mehr thätig gewesen ist, als das menschliche, aber in seiner wesentlichen

Abhängigkeit von der Sprache verkannte, Denkvermögen; — und eine neue, diese Abhängigkeit ausdrücklich berücksichtigende, und genauer erwägende Untersuchung des menschlichen Erkenntnißvermögens dürfte gegenwärtig weder zu früh noch zu spät kommen.

In der Absicht eine solche Untersuchung des Erkenntnißvermögens, die, wenn das Bedürfniß derselben durch die Zeit reif geworden ist, zwar durch einen einzeln Forscher veranlaßt, aber keineswegs zu Stande gebracht werden kann, zu veranlassen, und zugleich etwas dazu beyzutragen, ist der gegenwärtige Versuch unternommen, der, weil er von dem Standpunkt des erst noch zu erforschenden Zusammenhangs der Sinnlichkeit und des Denkvermögens durch die Sprache auszugehen hat, — das Erkenntnißvermögen eben so wenig definiren, und demonstriren, als deduciren und construiren, sondern nur nach der, auf dem besagten Standpunkte gewonnenen, Ansicht des Verfassers beschreiben kann. Der Versuch beginnt mit der Beschreibung der wort- und begriflosen Sinnlichkeit, welche freylich im Menschen nicht wort- und begriflos bleibt, aber nichtsdestoweniger auch, in ihrem Zusammenhang mit der Sprache und dem Denkvermögen, nicht aufhören kann Sinnlichkeit zu seyn, und als solche weder sprechen noch denken kann; aber, eben in ihrer Ungetrenntheit, und Untrennbarkeit von der Sprache und dem Denkvermögen, nur zu leicht und zu gewöhnlich bey den Untersuchungen des Erkenntnißvermögens durch

ein unbemerktes und bewußtloses Vermengen ihrer Eigenthümlichkeiten mit Eigenthümlichkeiten der Sprache und des Denkvermögens verkannt werden kann und muß; wenn nicht die ausdrückliche, und als solche deutliche, Unterscheidung des Eigenthümlichen der der Sinnlichkeit der Untersuchung des Erkenntnißvermögens vorhergeht, und dieselbe begleitet.

Die Beschreibung der Eigenthümlichkeit des Denkvermögens, im neunten Hauptstücke, unterscheidet hierauf das denkende Vorstellen sowohl von dem sinnlichen Vorstellen, als auch von demjenigen Denken, welches durchaus kein Vorstellen seyn und heissen kann, weder eines Bedingtseyns, noch eines Bedientwerdens durch die Sprache und durch die Sinnlichkeit fähig und bedürftig ist, und welches hier nur insoferne beschrieben wird, als es zum Behuf der Unterscheidung von dem denkenden Vorstellen erforderlich ist.

Im zehnten Hauptstück wird hierauf das denkende Vorstellen, als das menschliche Denken, nach dem besonderen Eigenthümlichkeiten desselben in der Erfahrung, im Gewissen, und im Streben nach dem philosophischen Wissen beschrieben; und die bey diesem Streben auffallende Mißhelligkeit der Wahrheitsforscher über den Grund und die Beschaffenheit der Ueberzeugung des Gewissens und der Erfahrung, und über das Wesen des philosophischen Wissens, in Erwägung gezo-

gen; inwieferne diese Mißhelligkeit auf ein geheimes, und wahrscheinlich allgemeines, Mißverständniß über die wahre Eigenthümlichkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens, und insbesondere auf das noch unbefriedigte Bedürfniß der Erforschung des Verhältnisses der Sprache zum Denkvermögen hinweiset.

Das eilfte Hauptstück beschreibt die Eigenthümlichkeit der Sprache, als wesentlicher Bedingung des denkenden Vorstellens; und zeigt, daß und warum und inwieferne die Wortsprache nicht etwa zur Auffassung, Festhaltung und Mittheilung, sondern auch zur ursprünglichen Erzeugung, und Entwickelung der Begriffe, diese mögen dem Verstande, oder der Vernunft angehören, und in der Erfahrung, im Gewissen, oder im Philosophiren statt finden, durchaus unentbehrlich ist.

Die drey folgenden Hauptstücke handeln von den besondern Eigenthümlichkeiten des durch die Sprache bedingten Denkens, und des Sprachgebrauches; — und zwar das Zwölfte von den Begriffen, welche der äussern Erfahrung angehören, und von dem Sprachgebrauch in den sogenannten exakten Wissenschaften, — das Dreyzehnte von den Begriffen, welche der innern Erfahrung angehören, und von dem Sprachgebrauch in der Erfahrungsseelenlehre, das Vierzehnte von den, von aller Erfahrung wirklich oder angeblich unabhängi-

gen, — sogenannten reinen Begriffen, und dem Sprachgebrauch in der Logik und Metaphysik.

Das Funfzehnte beschreibt die Eigenthümlichkeit der, durch die Gleichnamigkeit der Begriffe, und durch die Vieldeutigkeit der Wörter entstehenden und bestehenden, dialektischen Blendwerke, welche in jeder, der Erkenntniß des Verhältnisses der Sprache zum Denkvermögen vorhergehenden Philosophie unvermeidlich sind, in derselben theils nnr einen sich durch bloße Herkömmlichkeit und Gemeinüblichkeit, unverändert erhaltenden, theils einen sich unaufhörlich verändernden, streitenden und streitigen Sprachgebrauch aufkommen lassen, und durch den Einen das Allgemeingelten der bisherigen Logik, durch den Andern den Wechsel und die Spaltungen der bisherigen Metaphysik begründen.

Einige der hauptsächlichsten, in der Sprache und Denkart der Logik und der Metaphysik einheimischen, und herrschenden Blendwerke werden im sechzehnten Hauptstücke aufgewiesen und aufgelöset; und dadurch der Grund zu einer Dialektik gelegt, welche das, von der bisherigen Doppelsinnigkeit seines Ausdrucks befreyte, reindenkende Vorstellen, welches, als solches, der wirklich reinen Logik, und der unstreitigen Metaphysik gemeinschaftlich seyn muß, aufzustellen hat. Das Wichtigste und Verderblichste aller dialektischen Blendwerke ist die unbestimmte, doppelsinnige und täuschende Be-

deutung der Wörter: Wahrheit und Gewißheit, welche durch die herkömmlichen Unterscheidungen und Prädikate der logischen und metaphysischen, formalen und materialen, idealen und realen, subjectiven und objectiven, empirischen und reinen, relativen und absoluten Wahrheit und Gewißheit, keineswegs aufgehoben, wohl aber stillschweigend vorausgesetzt, und im Verborgenen wohlbehalten aufbewahrt wird, und vor deren Entdeckung und Berichtigung die ausdrückliche Unterscheidung und wörtliche Darstellung der gewissen Wahrheit, und wahren Gewißheit, in ihrem Unterschiede von der Wahrscheinlichkeit, sowohl als auch von dem täuschenden Scheine, welche allein die erste Aufgabe der Philosophie, als Wissenschaft, seyn muß, unmöglich ist und bleibt.

Erstes Hauptstück.

Von dem äusseren Sinne.

§. 1.

Von dem äusseren Gefühle, oder dem Tastsinne.

Unter den verschiedenen Bedeutungen, welche das Wort Gefühl nach und nach angenommen hat, ist diejenige, in welcher dasselbe die besondere Empfindung bedeutet, die sich bey der Berührung des lebendigen Leibes durch Stoß und Druck einfindet, der Zeit nach Erste gewesen, — der ursprüngliche Begrif, von welchem in der Folge dieses Wort entlehnt wurde, um damit auch solche Rührungen, unmittelbare und unwillkührliche Regungen, passive Zustände des Lebens zu benennen, welche entweder nur durch innerliche Zustände des Leibes veranlasset werden müssen, oder durch keinen leiblichen Zustand veranlasset seyn können; und von denen die Einen die inneren sinnlichen Gefühle, die Andern die nicht sinnlichen,

oder übersinnlichen (die Logischen, Moralischen, Religiösen) heissen. In seinem Unterschiede von Beyden heißt das durch Stoß und Druck auf den lebendigen Leib veranlaßte Gefühl das Aeussere. — Jedes äussere Gefühl ist ein Sinnliches; aber nicht jedes sinnliche Gefühl ist ein Aeusseres; und nicht jedes Gefühl ist ein Zustand des sinnlichen Lebens.

Die dem äussern Gefühlssinne eigenthümliche Empfindung wird durch die unmittelbare Berührung des lebendigen Leibes, und des Gegenstandes, von welchem der Stoß und Druck auf den Leib herrührt, veranlaßt; und unterscheidet sich dadurch von den, den übrigen vier äusseren Sinnen eigenthümlichen Empfindungen, welche sämtlich eines vermittelnden Dritten bedürfen, das zwischen den Gegenstand und das Sinnglied ins Mittel tritt; des Lichtes, der erschütterten Luft, der flüchtigen und der fixen Salze. Daher verhält sich auch die Vergegenwärtigung durch die äussere Gefühlsempfindung zu der Vergegenwärtigung durch die übrigen äusseren Empfindungen, wie die unmittelbare Gegenwart zu der mittelbaren; der äussere Gefühlssinn wird durch die übrigen äusseren Sinne vorausgesetzt, setzt aber keinen derselben voraus; ist der Erste und Zuverlässigste unter den fünf Sinnen; und die Handgreiflichkeit steht darum mit Recht über der Augenscheinlichkeit.

Der äussere Gefühlssinn ist durch den ganzen lebendigen Leib, die Haare und die Nägel ausgenommen,

verbreitet; und auch die Werkzeuge der vier übrigen Sinne sind neben den, einem Jeden eigenthümlichen Nerven, den Gesichtsnerven, Gehörnerven, Geruchsnerven und Geschmacksnerven, auch mit besondern Gefühlsnerven versehen. Allenthalben, wo sich mit und neben dem organischen (vegetirenden) Leben, auch das empfindende (animalische) Leben äussert, findet auch die Empfänglichkeit für äussere Gefühle statt, und mit derselben beginnt und endiget das sinnliche Leben als das Sinnliche. Gleichwohl ist das hauptsächlichste Werkzeug der willkührlichen Thätigkeit des lebendigen Leibes, die Hand, auch das hauptsächlichste Werkzeug des Gefühlssinnes; und weil sich dieser Sinn am auffallendsten und gewöhnlichsten an den betastenden Fingerspitzen ankündiget, wird derselbe auch gemeiniglich der Tastsinn, oder das Getast genannt, besonders seitdem die Psychologen das Wort Gefühl fast ausschliessend für die Benennung des inneren Sinnes in Anspruch nehmen.

Das tastende, betastende, antastende Fühlen, das Befühlen, oder Anfühlen geschieht immer vermittelst einer willkührlichen Bewegung des Sinngliedes. Das blosse Fühlen hingegen, der in der Empfindung durch den äusseren Gefühlssinn bestehende Zustand des sinnlichen Lebens, ist, als ein Empfinden, wie jedes andere Empfinden, durchaus unwillkührlich, und ist ein lediglich passives Ge-

wahrwerden im sinnlichen Leben. Nur erst durch den Beytrit der bereits erwachten Willkühr zu der Gefühlsempfindung, und inwieferne diese auch durch die Willkühr bedingt, vermittelt, veranlaßt, festgehalten, fixirt wird, entsteht und besteht das aktive Gewahrwerden, das eigentliche Wahrnehmen durch den äussern Gefühlsinn, der sich nur erst in seiner Bedingtheit durch die Willkühr als der Tastsinn ankündigt.

So lange das Fühlbare, (dieses sey nun der eigene Leib, oder ein fremder Körper) und das fühlende Sinnglied nur unwillkührlich an Einander gerathen, und folglich recht eigentlich nur durch Einander berührt werden: so lange wird auch in der Gefühlsempfindung, und durch dieselbe, das Gefühlte und das Fühlende keineswegs unterschieden, sondern Beydes verliert sich beym Gewahrwerden in Einander, und die Gefühlsempfindung ist dunkel. Klar wird dieselbe nur erst durch die Unterscheidung des Leibes, dem das afficirte Sinnglied angehört, von fremden Körpern, und dieser von Innen; und diese Unterscheidung setzt ursprünglich nicht nur das unwillkührliche Berührtseyn des Leibes sowohl durch fremde Körper als auch durch seine eigenen Glieder, sondern auch das Erwachtseyn der Willkühr, und das durch die Willkühr bedingte Berühren sowohl des eigenen Leibes als auch fremder Körper durch das betastende Sinnglied voraus, wodurch erst das eigentliche Wahr-

nehmen von Beyden, die klare Vergegenwärtigung durch den Gefühlssinn, im sinnlichen Leben hervortritt.

Die beym äusserlichen Gefühle erforderliche Berührung durch Stoß und Druck setzt die Undurchdringlichkeit (Impenetrabilität) sowohl des eigenen Leibes, als auch der fremden Körper voraus. Das äusserlich fühlbare, dieses mag nun der eigene Leib oder ein fremder Körper seyn, kann nur in dem Widerstande, den dasselbe bey der unmittelbaren Berührung dem Fühlenden entgegenstellt, als wirklicher Gegenstand sich einfinden. Aber nur erst vermittelst der Betastung, folglich des durch Willkühr bedingten äussern Gefühls, tritt die gegenständliche Wirklichkeit (objektive Realität) sowohl des eigenen Leibes als auch fremder Körper mit Klarheit im sinnlichen Leben hervor. Objektiv ist also die Gefühlsempfindung nur als das durch die Willkühr bedingte, folglich aktive Gewahrwerden, als die Wahrnehmung eines Betasteten, dieses mag nun der durch seine eigenen Glieder betastete Leib, oder ein fremder Körper seyn. Als aktiver Zustand des sinnlichen Lebens, und als unmittelbare Vergegenwärtigung eines gegenständlichen Wirklichen wird die objektive Gefühlsempfindung auch wohl durch das, von dem aktiven Zustande des Gesichtssinnes entlehnte, Wort Anschauung benannt, um dieselbe von dem willkührlosen und insoferne passiven Zustande des

blossen Empfindens zu unterscheiden, worin das Eigenthümliche der subjektiven Gefühlsempfindung besteht, dieselbe mag übrigens von der Berührung fremder Körper oder des eigenen Leibes herrühren.

Mit der objektiven Gefühlsempfindung des durch seine eigenen Glieder betasteten Leibes findet sich im sinnlichen Leben das sinnliche Selbstgefühl ein, welches eben darum keineswegs ein bloß subjektiver Zustand des besagten Lebens ist, und an welches sich die subjektiven Gefühlsempfindungen sowohl, als auch alle andern Empfindungen durch die übrigen Sinne anschliessen. Die willkührliche Bewegung der den eigenen Leib befühlenden Hände ist daher die eigentliche Handlung, durch welche auch der Mensch, in wieferne er ein sinnlichlebendiges Wesen ist, und in der ersten Kindheit, ursprünglich sich selber sinnlich wahrnimmt. Diese Handlung, ohne welche kein klares sinnliches Selbstgefühl stattfinden kann, dürfte auch wohl eher das Urbild als das Nachbild derjenigen Selbstthätigkeit seyn, welche in der deutschen Philosophie, insbesondere seit Kants Critik, so Vieles zu thun hat, und welche unter den Benennungen der in sich zurückkehrenden Thätigkeit, des Handelns auf sich selber, der Subjekt-objektivität, der sich selbst setzenden, und insoferne reinen Ichheit, der sich anschaulichgewordenen reinen Selbstheit, der zu sich selbst gekommenen reinen Vernunft, endlich auch des reinen Lebens,

dem es endlich gelungen ist, sich selber zu *erleben*, so oft und so laut sich ausgesprochen hat.

Schon durch das *Antasten* des Betasteten wird zugleich mit der *Undurchdringlichkeit*, auch die *Starrheit* oder die *Flüssigkeit*, die *Härte* oder die *Weichheit*, die *Rauhheit* oder *Glätte*, u. d. m. — aber nur durch das *Umtasten*, durch das über die ganze Oberfläche des Betasteteten fortgesetzte und vollendete Betasten, wird auch die *Figur*, das *Volumen* und die *Solidität* — in der *sinnlichen*, und als solcher *begriflosen*, Vorstellung *ursprünglich* wahrgenommen. In der Wahrnehmung der *Undurchdringlichkeit* *vor* der Wahrnehmung der *Figur* und *ohne* dieselbe, liegt die *sinnliche* Veranlassung zu dem uralten und tiefeingewurzelten *dialektischen* Blendwerke der *trennenden* Unterscheidung der Figur von der Massa, der Gestalt vom Gehalt, der Form von der Materie, zu dem Wahnbegriffe der *formlosen* Materie, welche sich gleichwohl als das Innerliche, das Reale und das Wesen, zu der *immateriellen* Form, als dem Aeusserlichen, Nichtrealen, und Wesenlosen verhaltend, vorgespiegelt wird; — und welches mit dem *dialektischen* Blendwerke des *vereinerleyenden* Zusammenhangs, der indifferenzirenden, und identificirenden Vereinigung, der vermeyntlichen und sogenannten *Durchdringung* der Materie nnd der Form abwechselt. Die hier erwähnte *Durchdringung*, und die

oben angeführte Selbstthätigkeit sind die hauptsächlichsten Macht- und Zauberwörter der Mode-spekulation. Was in der Transcendentalphilosophie, als auf der idealen Seite der absoluten Erkenntniß, die Selbstthätigkeit leistet, das leistet die Durchdringung in der Naturphilosophie, als auf der realen Seite; so wie auch diese beiden Seiten der doppelseitigen Erkenntniß, durch die selbstthätige Durchdringung, und durch die durchdringende Selbstthätigkeit wieder nur Eins sind.

Durch die willkührliche Thätigkeit der Hände werden nicht nur die Figuren des Betastbaren ursprünglich entdeckt, sondern es wird auch an allerhand Massen eine neue, von dem, der dieselben zu behandeln versteht, beabsichtigte Figur, Gestalt, Form hervorgebracht, und die Thätigkeit dieses Handelns ist die ursprüngliche Bedeutung des Machens, als des formgebenden, formirenden, bildenden, hervorbringenden Thuns.

§. 2.

Von dem Gesichtssinne.

Durch diesen Sinn wird empfunden was den Augen vermittelst des Lichts vergegenwärtiget wird. Das unwillkührliche Empfinden, das passive Gewahrwerden durch die Augen ist und heißt das Sehen, und verhält sich zu dem durch die Willkühr bedingten, dem aktiven Gewahrwerden, dem Wahrnehmen durch die Augen,

welches das Schauen, Anschauen, Beschauen in der ursprünglichen Bedeutung ist, wie sich das Fühlen zum Befühlen verhält. Nicht alles Sehen ist auch ein Anschauen, aber alles Anschauen ist auch ein Sehen, und nur das Sichtbare ist auch das Anschaubare in ursprünglicher Bedeutung.

Gesehen und angeschaut wird nur was in der, auf der Netzhaut des Auges durch die Lichtstrahlen abgespiegelten, Beleuchtung, Schattirung und Färbung vergegenwärtigt wird. Dabei wird aber weder das Bild auf der Netzhaut, noch die Berührung des Auges durch die Lichtstralen, noch irgend etwas von dem allen, was beim Sehen in den Häuten, Flüssigkeiten und Nerven des Auges vorsich geht, empfunden. Diese, das Sehen vermittelnden, Bedingungen müssen sich dem Gewahrwerden und Wahrnehmen entziehen, damit der dem Auge nur mittelbar gegenwärtige, demselben nicht selten in ungeheuren Entfernungen gegenüberstehende, Gegenstand sich in unmittelbarer Gegenwart darstellen, und insoferne sichtbar hervortreten kann. Weil beym Sehen und Anschauen der Zustand des afficirten Sinngliedes unmerklich bleibt, und nur das Gewahrwerden und Wahrnehmen des sichtbaren und anschaulichen Gegenstandes statt findet: so erscheint der Gesichtssinn als empfindungslos, und als rein objektiver Sinn; und es ist von der ihm eigenthümlichen Wahrnehmung das Wort Anschauung

entlehnt worden um damit auch jede andere unmittelbar objektive Vorstellung zu bezeichnen.

Erst nachdem sich der Gesichtssinn, unter der Anleitung des Gefühlssinnes, im Anschauen des Betasteten und Betasten des Sichtbaren und unter der Mitwirkung des Erinnerungsvermögens durch Uebung und Gewohnheit, bis zur Fertigkeit entwickelt hat, können auch die Figuren und Gestalten, und die Entfernungen der Körper vom Auge, durchs Auge wahrgenommen werden. Blindgebohrnen, die in der Folge sehend werden, erscheint anfangs nur eine beleuchtetete, schattirte und gefärbte Fläche auf dem Auge, und sehr junge Kinder greifen nicht selten nach dem Monde.

Unter den mancherley Bedeutungen des vieldeutigen Wortes Bild ist diejenige, in welcher dasselbe die nachahmende Darstellung eines Sichtbaren in seiner Sichtbarkeit bedeutet, die Ursprüngliche. Hieher gehören die natürlichen Darstellungen des Sichtbaren durch die Abspieglung auf Wasserflächen und durch künstliche Spiegel, und die Künstlichen durch Schattirung und Färbung auf blossen Flächen, und durch plastische Nachahmung der Gestalt an Körpern. In abgeleiteter Bedeutung heissen auch die unsichtbaren und innerlichen Darstellungen des Sinnenfälligen durch die von den Empfindungen zurückbleibenden Eindrücke, die der sinnlichen Einbildungskraft eigenthümlichen, ursprünglich aus den sinnlichen Wahr-

nehmungen geschöpften Darstellungen, nicht nur des Sichtbaren und Betastbaren, sondern auch des Hörbaren, Riechbaren, Schmeckbaren, und selbst auch des innerlich empfindbaren leiblichen Zustandes, — Bilder. Endlich auch die, keineswegs der nur sinnlichen, sondern der durch Denkkraft bedingten Einbildungskraft angehörigen, dem Sinnenfälligen abgeborgten, tropischen, metaphorischen, symbolischen Darstellungen des Uebersinnlichen. Das Wort Idee (abstammend von εἰδω, video) und das Wort Vorstellung, als gleichbedeutend mit Idee gebraucht, bedeuten ursprünglich die Vergegenwärtigung durch ein unsichtbares und innerliches Bild, und insoferne die Darstellung durch die Einbildungskraft. In abgeleiteter Bedeutung sind und heissen aber auch die Empfindungen, als Vergegenwärtigungen des Sinnenfälligen, und die Begriffe, als Vergegenwärtigungen des Denkbaren, — Vorstellungen; und die, zur Vergegenwärtigung des Denkbaren dienenden, Wörter werden insoferne auch Denkbilder genannt.

§. 3.

Von dem Gehörsinne.

Durch diesen Sinn wird empfunden was den Ohren vermittelst der erschütterten Luft vergegenwärtiget wird. Das unwillkührliche Empfinden, passive Gewahrwerden durch die Ohren ist und heißt das Hören,

und verhält sich zu dem durch Willkühr bedingten Empfinden, dem aktiven Gewahrwerden, dem eigentlichen Wahrnehmen durch diese Sinnglieder, welches das Anhören, Zuhören, Horchen heißt, wie das Fühlen zu Befühlen, und das Sehen zum Anschauen.

Im Hören und Anhören, und durch dasselbe, wird weder der erschütterte Körper, welcher die Bebungen seiner innerlichen Bestandtheile der ihn umgebenden Luft mittheilt, noch die erschütterte Luft, welche jene Bebungen bis zu den Gehörnerven fortleitet, noch irgend was dabey in den Häuten, Muskeln und Nerven der Gehörwerkzeuge vor sich geht, empfunden. Diese Bedingungen des Hörens müssen sich dem Gewahrwerden und Wahrnehmen entziehen, damit die durch die Vereinigung derselben bestehende Wirkung sich als der Schall, Laut und Ton einfinden und das insoferne Hörbare sich vergegenwärtigen könne.

Der Gehörsinn muß sich unter der Anleitung und Mitwirkung des Tast- und Gefühlssinnes, und unter Mitwirkung des Erinnerungsvermögens durch Uebung und Gewohnheit zur Fertigkeit im Hören und Anhören entwickelt haben: wenn auf Veranlassung des Schalles, und beym blossen Hören und Anhören, auch der schallende Körper, und was an demselben ursprüng-

lich nur durch den Tast- und Gefühlsinn wahrnehmbar ist, vorgestellt werden soli.

§. 4.

Von dem Geruchs- und Geschmackssinne.

Durch den Einen dieser Sinne wird empfunden was vermittelst der, die Nase afficirenden, flüchtigen Salze, — durch den Andern was vermittelst der, die Zunge und den Gaumen afficirenden, fixen Salze vergegenwärtiget wird. Das unwillkührliche Empfinden, passive Gewahrwerden durch diese Sinnglieder ist und heißt das Riechen und Schmecken, und verhält sich zu dem, durch den Beytritt der Willkühr bedingten Empfinden, dem aktiven Gewahrwerden, dem eigentlichen Wahrnehmeu durch die Geruchs- und Geschmackswerkzeuge, welches das Beriechen, und Verkosten heißt, wie das Hören zum Anhören, das Sehen zum Anschauen, das Fühlen zu Befühlen.

Dem Geruchswerkzeuge werden die, dasselbe afficirenden, Salze durch die Luft zugeführt, ohne daß es durch die Körper, von denen jene Salze ausströhmen, berührt zu werden bedarf. Die Berührung des Geschmackswerkzeuges durch die Körper, von denen sich die, dasselbe afficirenden fixen Salze ablösen, wird durch besondere, von dem Geschmacksnerven verschiedene, Gefühlsnerven empfunden.

Die merkwürdigste dem Geruchssinne und dem Geschmackssinne gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit, durch welche sich beyde zunächst von dem Gesichtssinne und dem Gehörsinne unterscheiden, besteht darin, daß das unmittelbare Objekt des Riechens und des Schmeckens, der Geruch und der Geschmack, sich auch unmittelbar in den afficirten Werkzeugen, und keineswegs als ausser denselben vergegenwärtiget; während die unmittelbaren Objekte des Sehens und des Hörens, die Farbe und Gestalt, und der Schall keineswegs als im Auge und im Ohre, sondern als ausser Beyden gegenwärtig erscheinen, — und daß der Geschmacks- und Geruchssinn zunächst dem Genusse, der Gehör- und Gesichtssinn aber zunächst dem objektiven Gewahrwerden und Wahrnehmen dienstbar ist. Daher werden auch diese durch die Benennung der objektiven, von Jenen unter der Benennung der subjektiven Sinne ungleich treffender, als durch die Benennungen der feineren und höheren, und der gröberen und niedrigeren Sinne unterschieden. Der Gefühls- oder Tastsinn, welcher sowohl den Zustand des afficirten Sinngliedes, als auch der Zustand und die Beschaffenheit des afficirenden Gegenstandes ankündiget, vereiniget die Charaktere des subjektiven und objektiven Sinnes in sich, und hat auf beyde Benennungen gleichen Anspruch.

Der Geruchs- und Geschmackssinn muß sich erst unter der Anleitung und Mitwirkung der objektiven Sinne, und durch Mitwirkung des Erinnerungsvermögens, und der Uebung und Gewohnheit, zur Fertigkeit im Riechen und Beriechen, und im Schmecken und Verkosten entwickelt haben, wenn sich auf Veranlassung des Geruchs und Geschmackes auch solche Zustände und Beschaffenheiten, welche ursprünglich nur durch die übrigen Sinne wahrnehmbar sind, vergegenwärtigen sollen.

Zweytes Hauptstück.

Von der inneren Empfindung, und dem inneren sinnlichen Gefühle.

Die den fünf Sinnen eigenthümlichen Empfindungen entstehen durch afficirende Einwirkungen, welche auf den lebendigen Leib entweder durch fremde Körper, oder durch äussere Glieder des Leibes selber, also auch insoferne von Aussenher geschehen. Darum werden diese Empfindungen mit Recht die Aeusseren genannt. Aber mit Unrecht wird diese Benennung auch denjenigen Empfindungen beygelegt, welche keineswegs durch Eindrücke von Aussenher, sondern unmittelbar durch innerliche Veränderungen der Zustände des organischen (vegetirenden) Lebens entstehen, und durch welche diese veränderten Zustände, in dem sinnlichen, (animalischen) Leben sich ankündigend, empfunden werden.

Die Geschäfte, (Funktionen, Processe) des organischen Lebens, der Herzschlag und der Blutumlauf, die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme, und selbst das Athemholen, inwie-

ferne dasselbe unwillkührlich vor sich geht, werden, beym gesunden Zustande, dem Gewahrwerden und Wahrnehmen entzogen. Aber desto mehr kündigen sich nicht nur krankhafte Zustände des organischen Lebens, sondern auch, und am auffallendsten beym gesunden Zustande, die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden, besonderen (particulären) Hemmungen und Beförderungen des organischen Lebens, bey dem Drange und bey der Befriedigung seiner verschiedenen Bedürfnisse, auch im sinnlichen Leben an, — durch besondere und eigenthümliche Empfindungen hervortretend, welche in ihrem Unterschiede von den Empfindungen durch die fünf Sinne, innere Empfindungen heissen können und müssen, und recht eigentlich dem inneren Sinne der Sinnlichkeit angehören.

Dringend wird das Bedürfniß der besonderen Nahrung des organischen Lebens durch die Luft (Pabulum Vitae) nur bey Hemmungen des Athemholens, durch krankhafte Zustände der Werkzeuge des Athmens, oder durch verdorbene Zustände der Luft, oder durch Anhäufung des Blutes in der Lunge bey heftigen Anstrengungen des Leibes oder Gemüthsbewegungen. Mit jenem Drange findet sich die Empfindung sowohl des Dranges, als auch seiner Befriedigung ein; und wirkt insoferne auch die Willkühr beym Athemholen mit. Aber der beym gesunden Zustande regelmässig wiederkehrende Drang des Bedürfnisses der

besonderen Leibesnahrung durch Speise und Trank, der Hunger und Durst, und die Befriedigungen von Beyden kündigen sich immer und unausbleiblich im sinnlichen Leben durch besondere und eigenthümliche innere Empfindungen an, und das Essen und Trinken ist, als bedingt durch Empfindung und Willkühr, eben so wesentlich eine Funktion des sinnlichen Lebens, und zwar eine eigentliche animalische Handlung, als das Verdauen nur eine eigentliche Funktion des organischen (vegetirenden) Lebens ist. An die Empfindungen des Hungers und Durstes, und der Befriedigungen von Beyden, schliessen sich zunächst die Geruchs- und Geschmacksempfindungen an; und der Genuß beym Essen und Trinken besteht in der Lust, welche theils die inneren Empfindungen des befriedigtwerdenden Nahrungsbedürfnisses, theils die äusseren Empfindungen des dabey beschäftigten Geschmacks und Geruchssinnes begleitet.

Auch der Drang und die Befriedigung der besondern organischen Bedürfnisse des Erwärmt- und des Abgekühltwerdens, des Schlafens und des Ausruhens bey Ermüdung durch leibliche Anstrengung, die Regungen des Geschlechtstriebes, und nicht weniger auch das Eintreten, Fortdauern, Zunehmen, Abnehmen und Aufhören gewisser krankhafter Zustände des organischen Lebens, kündigt sich im sinnlichen Leben durch besondere und eigenthümliche innere Empfindungen an.

* * *

Die Empfindungen, und zwar sowohl die äussern als auch die inneren Empfindungen, sind und heissen entweder angenehm oder unangenehm, jenachdem mit, und an denselben, der Zustand des entweder beförderten, oder gehemmten organischen Lebens im sinnlichen Leben hervortritt. Der in der Annehmlichkeit, und Unannehmlichkeit der Empfindungen bestehende Zustand des sinnlichen Lebens ist und heißt die sinnliche Lust und Unlust; und diese wird in ihren geringeren Graden Behaglichkeit und Unbehaglichkeit, in den höheren Graden, Wohllust und Schmerz genannt. Die Wörter Vergnügen und Mißvergnügen bezeichnen in ihrer ursprünglichen Bedeutung zunächst das Eigenthümliche derjenigen Lust und Unlust, welche die inneren Empfindungen der Befriedigung, und des unbefriedigten Dranges der organischen Lebensbedürfnisse begleiten. Die Benennung des sinnlichen Wohlgefallens und Mißfallens kömmt zunächst dem Eigenthümlichen der Lust und Unlust zu, welche den äusseren Empfindungen (durch die fünf Sinne) angehört. Die leztere Lust und Unlust ist eine Folge entweder des Verhältnisses eines empfundenen Aeusserlichen zu innerlich empfundenen organischen Lebensbedürfnissen, — z. B. das sinnliche Wohlgefallen und Mißfallen an den wahrge-

nommenen Gegenständen der Befriedigung des Nahrungstriebes und des Geschlechtstriebes, — oder eine Folge der Beschaffenheit eines äusseren Eindruckes auf ein besonderes Sinnglied, wodurch der Zustand des diesem Sinngliede eigenthümlichen organischen Lebens befördert oder gehemmt wird, z. B. des Wohlgefallen und Mißfallen an gewissen Farben und Tönen.

Die Lust und Unlust mag in der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit von was immer für Empfindundungen bestehen, sie mag an den äussern oder an den inneren Empfindungen hervortreten: so ist und heißt sie, inwieferne sie als das unmittelbare Gewahrwerden des beförderten, und gehemmten, organischen Lebens im sinnlichen Leben hervortritt, und einen besondern Zustand des sinnlichen Lebens ausmacht, ein inneres Gefühl. Weil aber in dem menschlichen Leben, als solchem, auch das unmittelbare Gewahrwerden des Wahren, Guten und Schönen, und des Unwahren, Bösen und Häßlichen hervortritt, und das logische, das moralische, das religiöse und das ästethische Gefühl ebenfalls ein inneres Gefühl ist, so muß die Lust und Unlust, welche die Empfindungen begleitet, und ein Zustand des blossen sinnlichen Lebens ist, das sinnliche innere Gefühl heissen.

Die dem sinnlichen inneren Gefühle, in seinem Unterschiede von der inneren sowohl als der äus-

seren Empfindung eigenthümliche Vollkommenheit und Unvollkommenheit ist und heißt die Lebhaftigkeit, und Mattigkeit, — die der Empfindung in ihrem Unterschiede von dem sinnlichen inneren Gefühle, eigenthümliche Vollkommenheit und Unvollkommenheit aber — die sinnliche Klarheit und Dunkelheit.

Drittes Hauptstück.

Von dem Triebe und der Willkühr der Sinnlichkeit.

Die Lust und die Unlust tritt im sinnlichen Leben bald als die Folge von einem andern Zustande, und als bedingt durch denselben, und insoferne passiv, bald aber auch als einem andern Zustande vorhergehend, und denselben bedingend, und insoferne aktiv hervor. Das Eigenthümliche der passiven Unlust ist und heißt das sinnliche Leiden, (das Leid in ursprünglicher Bedeutung) — das Eigenthümliche der passiven Lust ist der sinnliche Genuß, das Eigenthümliche der aktiven Unlust — der sinnliche Trieb, — das Eigenthümliche der aktiven Lust — die sinnliche Willkühr.

Die Aktivität der Lust und Unlust macht das Eigenthümliche der sinnlichen (animalischen)

Lebensthätigkeit als solcher in ihrem Unterschiede von der Organischen (Vegetativen) aus. Weil die organische Lebensthätigkeit, als solche, durchaus unwillkührlich ist, und weil es nur einen organischen Trieb, aber keine organische Willkühr giebt: so wird die sinnliche Lebensthätigkeit, als solche, überhaupt und insgemein die Willkührliche genannt, und unter dieser Benennung die aktive Unlust nicht weniger als die aktive Lust verstanden. Gleichwohl wird die sinnliche Lebensthätigkeit auch insgemein und überhaupt der sinnliche Trieb genannt, und unter dieser Benennung ebensowohl die aktive Lust als auch die aktive Unlust zusammengenommen. — Beyde Sprachgebräuche lassen sich nur dadurch vereinigen, daß die aktive Unlust der positive Trieb, und die negative Willkühr, — die aktive Lust aber die positive Willkühr, und der negative Trieb der Sinnlichkeit heisse. Zu der aktiven Unlust, welche sich bey der Empfindung des Dranges eines itzt und hier unbefriedigten organischen Lebensbedürfnisses einfindet, z. B. des Hungers, gesellt sich, wenn ein solches Bedürfniß schon sonst vorher befriedigt worden ist, im Vorgefühle des bevorstehenden Genusses, auch die aktive Lust hinzu, und darum und insoferne treten der positive Trieb und die positive Willkühr vereinigt, im sinnlichen Leben, als die eigenthümliche Thätigkeit desselben hervor.

Viertes Hauptstück.

Von der sinnlichen Aufmerksamkeit, Abstraktion und Reflexion.

Wegen der Menge und Verschiedenheit des Mannigfaltigen, welches sich im sinnlichen Leben theils durch die Eindrücke auf die Sinnglieder von aussenher, theils durch die innerlichen Affektionen des Leibes gleichzeitig darbietet, würde dieses Leben nur aufs höchste zu einem Dunklen und verworrenen Gewahrwerden, wie im Zustande der Betäubung gelangen können, wenn nicht von Zeit zu Zeit irgend eine von den gleichzeitig vorhandenen Empfindungen, über die Anderen hervortretend merklich würde, während die Uebrigen in tiefere, oder gänzliche, Dunkelheit zurücktreten. Die Richtung des Gewahrwerdens auf das Hervortretende, und, als solches, Merklich-werdende, ist das sinnliche Aufmerken; und besteht theils in dem Wegwenden des Gewahrwerdens von dem Zurücktretenden (im Wegsehen von demselben, sinnlichen Abstrahiren) theils in dem Hinwenden des Gewahrwerdens auf das Hervortretende, (im Hinsehen auf dieses, sinnlichen Reflektiren). Indem das Zurücktretende sich von dem Hervortretenden absondert, entzieht sich dasselbe dem Gewahrwerden, welchem es vorher, zugleich mit diesem, dunkel und ver-

worren vorschwebte, und kömmt insoferne für das Gewahrwerden nicht wieder vor, in welchem das ohne Jenes Hervortretende wieder vorkömmt, im Gewahrwerden wiederholt, und dadurch mit Klarheit vergegenwärtigt wird.

Die hier beschriebene sinnliche Abstraktion und Reflexion ist allem sinnlichen Aufmerken wesentlich. Auch das vernunftlose Thier abstrahirt und reflektirt sinnlich, — der Hund z. B., indem er aufhorcht, die Ohren entfaltend oder spitzend, und das Gewahrwerden von anderen gleichzeitigen Lauten hinweg, auf irgend einen auffallend hervortretenden Laut, — z. B. den Ruf seines Herrn — hinwendend.

Ohne das sinnliche Aufmerken ist kein aktives Gewahrwerden, kein eigentliches Wahrnehmen möglich; und alles sinnliche Aufmerken ist willkührlich, und darum und insoferne ein aktiver Zustand des sinnlichen Lebens. Darum sind auch die äusseren, durch Aufmerksamkeit bedingten Wahrnehmungen dabey nicht weniger auch durch willkührliche Bewegungen in den Sinngliedern bedingt; die Wahrnehmungen des Tastsinnes durch willkührliche Bewegung der Hand, — des Gesichtsinnes durch willkührliche Richtung und Fixirung des Auges, — des Gehörsinnes durch willkührliches Anspannen der Gehörmuskeln, — des Geruchssinnes durch willkührliches Einziehen der Luft in die Nase, — des Geschmacksinnes durch willkührliche Bewegungen der Zunge.

Je nachdem die hervortretende Empfindung angenehm oder unangenehm ist, ist auch das Aufmerken durch die Aktivität entweder der Lust oder der Unlust bedingt, und daher entweder positiv oder negativ willkührlich.

Fünftes Hauptstück.

Von der Einbildungskraft, dem Erinnerungsvermögen, und der Phantasie der Sinnlichkeit.

Zu jeder Empfindung wird die Anwesenheit, das itzt und hier Gegenwärtigseyn) des zu Empfindenden erfordert; und sie dauert nicht viel länger als dieses Gegenwärtigseyn. Wird aber gleichwohl das Empfundene, nachdem mit seiner Gegenwart auch die Empfindung aufgehört hat, im sinnlichen Leben vergegenwärtigt, so geschieht dieses vermittelst eines besondern inneren Eindruckes, welchen die Empfindung zurückgelassen hat, und welcher, auf Veranlassung einer gegenwärtigen Empfindung, das ehemals Empfundene, aber itzt Abwesende, zu vergegenwärtigen dient. Unter den zurückbleibenden Eindrücken sind diejenigen, welche von den Wahrnehmungen durch

den Tast-, Gesichts- und Gehörsinn herrühren, und in Bildern von Figuren Bewegungen, Farben und Tönen bestehen, die Auffallendsten und Bestimmtesten, und von denselben ist die Benennung Bilder auch auf die, von den übrigen Empfindungen zurückbleibenden Eindrücke übergegangen. Das Vermögen des sinnlichen Lebens das ehemals Empfundene zu vergegenwärtigen, ist und heißt die sinnliche Einbildungskraft; und besteht in zwey verschiedenen, aber von einander unzertrennlichen, Vermögen, welche zu jeder der Einbildungskraft eigenthümlichen Vorstellung vorausgesetzt werden. Das Eine ist das Vermögen von den Empfindungen zurückgelassene, und zurückbleibende Bilder ursprünglich zu erwerben, die producirende Einbildungskraft, — das Andere ist das Vermögen vermittelst das Hervortretens dieser Bilder im sinnlichen Leben das ehemals Empfundene zu vergegenwärtigen, die reproducirende Einbildungskraft.

Beym Erwerben verhält sich die producirende sinnliche Einbildungskraft passiv, inwieferne das Zurücklassen, und Zurückbleiben der Bilder, und die Beschaffenheit derselben, theils durch das Verhältniß der Beschaffenheit und des Zustandes des organischen Lebens zu den Empfindungen im sinnlichen Leben, theils durch die wiederholte Wiederkehr eben derselben Empfindungen bedingt ist. Aktiv verhält sich die producirende sinnliche Einbildungskraft nur insoferne, in wieferne das Zurücklassen und Zurückblei-

ben der Bilder auch von der Aktivität der Lust und Unlust, und insoferne von der positiven und negativen Willkühr abhängt.

Das Hervortreten der bereits erworbenen Bilder, welches die eigenthümliche Beschäftigung der reproducirenden Einbildungskraft ausmacht, und durch welches jene Bilder, das ehemals Empfundene vergegenwärtigend, erst als wirkliche Vorstellungen der Einbildungskraft im sinnlichen Leben sich einfinden, geschieht immer nur auf die Veranlassung einer vorhandenen Empfindung; und es treten nur die Bilder eines Abwesenden hervor, welches mit dem itzt und hier Gegenwärtigen im ehemaligen Gewahrwerden und Wahrnehmen sich entweder Gleichzeitig (coexistirend), oder darauffolgend (succedirend), oder in auffallender Aehnlichkeit (Affinität) oder in abstechender Verschiedenheit (Contrast), sich eingefunden und dargestellt hat. Auch die reproducirende sinnliche Einbildungskraft verhält sich nur insoferne aktiv inwieferne das Hervortreten der Bilder durch die Aktivität der Lust oder Unlust, folglich die positive oder negative Willkühr, bedingt ist.

* * *

Das Vermögen, ehemals Empfundenes vermittelst seiner unverändert gebliebenen, und unverändert hervortretenden Bilder in seiner Abwesenheit, und als ein Abwesendes, zu vergegenwärtigen ist und

heißt das **sinnliche Erinnerungsvermögen**, und setzt das Vermögen **unverändert fortdauernde** Bilder zu erwerben und zu behalten, das **sinnliche Gedächtniß** voraus, welches von dem besagten Erinnerungsvermögen unzertrennlich ist, und im gemeinen Sprachgebrauch mit demselben gemeiniglich vermengt und verwechselt wird. Das sinnliche Gedächtniß gehört zunächst der producirenden Einbildungskraft an, und erwirbt und besitzt in den unverändert gebliebenen Bildern zwar noch keine Vorstellungen, aber den Stoff zu den, dem sinnlichen Erinnerungsvermögen eigenthümlichen Vorstellungen, welche zunächst der reproducirenden Einbildungskraft angehören, die, durch ihre an die Gesetze der Coexistenz, der Succession, der Affinität und des Contrastes gebundene Wirksamkeit, die unverändert gebliebenen Bilder des Abwesenden aus dem Gedächtnisse hervorhebt. Die Erinnerung äussert sich entweder als **Rückerinnerung**, oder als **sinnliche Vorsehung** (Expectatio casuum similium) — jenachdem sie das ehemal Empfundene und jetzt Abwesende entweder als ein **Vergangenes**, oder als ein **Zukünftiges**, vergegenwärtiget.

*   *   *

Blosse Einbildungen (Phantome, Phantasmen) sind und heissen diejenigen Vorstellungen der sinnlichen Einbildungskraft, durch welche das ehemals Empfundene nur **in veränderten Bildern**,

folglich nicht wie dasselbe ehemals empfunden wurde, vergegenwärtiget wird. Weil die als Phantasie beschäftigte Einbildungskraft ohne Erinnerung vorstellt: so scheinen ihre Vorstellungen nur durch sie selber und aus Nichts hervorgebracht, ungeachtet sie nur durch die Veränderungen entstehen, die an den, aus den Empfindungen geschöpften, Bildern, und mit denselben, vor sich gehen. Diese Veränderungen sind entweder völlig unwillkührlich, — z. B. diejenigen, welche durch die veränderten Beschaffenheiten und Zustände des organischen Lebens in ihrem Einflusse auf das sinnliche Leben, in den verschiedenen Lebensaltern, und unter verschiedenen Climaten veranlasset werden, — oder sie sind willkührlich, insoferne sie nämlich durch die Aktivität der Lust und Unlust, und insoferne durch positive oder negative Willkühr bedingt sind. Auch die Phantasie verhält sich nur bey den durch die Willkühr bedingten Veränderungen aktiv.

Sechstes Hauptstück.

Von dem sinnlichen Bewußtseyn und der sinnlichen Kenntniß.

Derjenige Zustand des sinnlichen Lebens, in welchem Empfindung, Wahrnehmung und Rückerinnerung, ungetrennt und unvermengt miteinander, hervortreten, ist das Eigenthümliche des sinnlichen Bewußtseyns. Nicht jede sinnliche Vorstellung, weder die blosse Empfindung (als das unwillkührliche Gewahrwerden) noch das durch die Willkühr bedingte Gewahrwerden, die Wahrnehmung (die Perception mit Apperception), noch auch Beydes, ohne die hinzukommende Rückerinnerung, können ein Bewußtseyn genannt werden, wenn nicht durch einen in die Wissenschaft eingeschlichenen vulgären Sprachgebrauch, und zwar durch eine Wortfigur, einen Tropus, welcher im gegenwärtigen Fall, und für die Sprache der Wissenschaft ein Mißbrauch des Wortes ist, blosse Bestandtheile des Bewußtseyns mit dem Bewußtseyn, welches nur das Resultat aller derselben ist und seyn kann, vermengt und verwechselt werden sollen.

Die Empfindung ist ohne die Wahrnehmung, und beyde sind ohne die Rückerinnerung bewußtlos, und nur erst indem diese drey Vorstellungen in ihrem Unterschiede und Zusammenhang sich einfinden, erwacht

das sinnliche Leben zu dem ihm eigenthümlichen Bewußtseyn, welches nur durch die vereinigte Wirksamkeit der zu den besagten Vorstellungen erforderlichen Vermögen der Sinnlichkeit besteht. Je nachdem aber im sinnlichen Leben die Eine jener Vorstellungen über die beyden Uebrigen emporsteigt, und diese sich an die Eine anschliessen, tritt das sinnliche Bewußtseyn entweder als das empfindende, oder als das wahrnehmende, oder als das rückerinnernde Bewußtseyn hervor.

* * *

Die Wahrnehmung eines äusserlich, oder auch innerlich sinnlich Wahrnehmbaren, von welchem bereits ein Bild im Gedächtnisse aufbewahrt ist, welches auf Veranlassung der Wahrnehmung, mit Rückerinnerung hervortritt, ist das Eigenthümliche der sinnlichen Kenntniß. Die Empfindung mag noch so lebhaft, die Wahrnehmung mag noch so klar seyn, gleichwohl ist und bleibt das Empfundene und Wahrgenommene unkenntlich und unbekannt, wenn dasselbe nicht auch schon ehemals empfunden und wahrgenommen wurde, und als solches sich im sinnlichen Leben vergegenwärtiget. In wieferne das Zurückbleiben der Bilder von den Empfindungen durch das Wiederkehren ebenderselben Empfindungen, und inwieferne das Hervortreten der Bilder in der Erinnerung durch wiederholtes Erinnern, beydes sonach durch Gewohnheit bedingt

ist: insoferne hängt auch die sinnliche Kenntniß von der Gewohnheit ab, und das Gewöhnliche und Gewohnte ist das sinnlich Kenntliche und Bekannte. Durch die Fertigkeit der Wahrnehmungen und Erinnerungen kennt das Hausthier sein Wohnhaus, seinen Herrn und seine Hausgenossen, und kennt auch der Mensch alles, was er kennt, in wiefern er es sinnlich kennt.

Siebentes Hauptstück.

Von dem Instinkte, der Begierde, und der sinnlichen Handlung.

Nicht nur als Bedingt durch die äusseren Empfindungen vermittelst der fünf Sinne, und durch die inneren Empfindungen des Dranges und der Befriedigung der Bedürfnisse des organischen Lebens, sondern auch als Bedingend die Wahrnehmung, die Erinnerung, und daher auch das Bewußtseyn und die Kenntniß, geht die Aktivität der sinnlichen Lust und Unlust vor der Wahrnehmung, der Erinnerung, dem Bewußtseyn und der Kenntniß vorher, ist insoferne wahrnehmungslos, erinnerungslos, bewußtlos, und kenntnißlos,

macht das Eigenthümliche des Instinktes aus, und unterscheidet sich dadurch von der durch Wahrnehmung, Erinnerung, Bewußtseyn und Kenntniß bedingten Aktivität der Lust und Unlust, welche das Eigenthümliche des Begehrens, der positiven, und der negativen Begierde, des Verlangens und des Verabscheuens ausmacht. Der Instinkt geht erst vermittelst der erworbenen Kenntnisse in eigentliche Begierden über. (Ignoti nulla cupido.)

Die vorübergehenden Richtungen der Begierde und des Abscheus sind und heissen die sinnlichen Affekte, die bleibenden Richtungen aber — die sinnlichen Neigungen, Zuneigungen, Abneigungen, und diese sind und heissen in dem Verhältnisse entweder instinktartig und angebohren, oder erst angenommen, erworben, zugezogen, in welchem dieselben entweder mehr durch die ursprünglichen Bedürfnisse, Beschaffenheiten und Zustände des organischen Lebens, oder mehr durch die sinnliche Kenntniß und Angewöhnung bedingt sind.

* * *

Die entweder nur durch den Instinkt, oder auch durch Begierden, bedingten Bewegungen des lebendigen Leibes machen das Eigenthümliche der eigentlichen Handlungen des sinnlichlebendigen Einzelwesens aus, die animalischen Handlun-

gen, in ursprünglicher und eigentlicher Bedeutung dieser Benennung.

Durch Instinkt säugt das neugebohrne Kind an der Mutterbrust, und bewegt es Hände und Füsse. Durch Instinkt und Begierde lernt das heranwachsende sich selbst überlassen aufrecht stehen und gehen. Instinkt und Begierden sind und bleiben die einzigen Triebfedern seines Handelns, so wie sein Wahrnehmen, Erinnern, Bewußtwerden und Kennen bloß sinnlich ist: bis sich, vermittelst des Sprechenhörens und Sprechenlernens, mit der Sprache zu dem sinnlichen Vorstellen allmählig auch das denkende Vorstellen, zu den Empfindungen, Wahrnehmungen und Erinnerungen der Sinnlichkeit auch die nur dem Denkvermögen eigenthümlichen Begriffe, zu dem äussern und inneren sinnlichen Gefühlen auch die Gefühle des Uebersinnlichen, zu dem sinnlichen Bewußtseyn auch das Verständige in der Erfahrung und das Vernünftige im Gewissen einfindet, das Kennen in das Erkennen, das Begehren in das Wollen übergeht, mit Einem Worte! das sinnlich lebendige Einzelwesen zum Leben eines Denkenden und Wollenden, zum menschlichen Leben erwacht.

Achtes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen des sinnlichen Vorstellens.

Durch die äussern Empfindungen wird was den lebendigen Leib entweder mittelbar oder unmittelbar berührt, durch die Inneren werden die innerlich afficirenden Zustände seines organischen Lebens, durch die Einbildungskraft wird das ehemals Empfundene in entweder unveränderten oder veränderten Bildern, mit oder ohne Erinnerung im sinnlichen Leben *vergegenwärtiget*, und auch die ganze Aktivität der sinnlichen Lust und Unlust geht entweder mittelbar oder unmittelbar auf die *Vergegenwärtigung*, oder *Entfernung*, des angenehm oder unangenehm Empfindbaren, auf *Genuß* und *Schmerzlosigkeit*. Daher und insoferne lassen sich alle aktiven sowohl als passiven Beschäftigungen der Sinnlichkeit, sonach das gesamte *sinnliche* Leben auf die *sinnlichen Vorstellungen*, und die theils durch dieselben bedingten, theils dieselben bedingenden *willkührlichen Bewegungen* zurückführen.

Die auffallendste, und vielleicht auch am wenigsten verkannte, Eigenthümlichkeit des sinnlichen Vorstellens, als solchen, ist: daß durch dasselbe äusserlich nur körperliche Gegenstände, und innerlich nur Zustände des lebendigen Leibes sich vergegenwärtigen lassen. Weniger auffallend, und weniger anerkannt, aber nicht weniger unläugbar ist: daß durch die Sinnlichkeit auch von den besagten Gegenständen und Zuständen nur das Veränderliche derselben vergegenwärtiget wird und werden kann, und daß alles Sinnlichvorstellbare ein Veränderliches, und nur das Veränderliche ein Sinnlich-Vorstellbares ist.

Die scheinbarste Ausnahme von der durchgängigen Veränderlichkeit des Sinnenfälligen ist die sich durch den Tastsinn ankündigende Undurchdringlichkeit der Körper, welche in der Meynung Vieler für eine unveränderliche Beschaffenheit gilt, und der Unveränderlichkeit der Materie das Wort redet. Aber dieser Schein einer sinnenfälligen Unveränderlichkeit wird schon durch die Thatsache widerlegt, daß die Undurchdringlichkeit erfahrungsmäsig mit der Durchdringlichkeit, (die Impenetrabilität mit der Compentrabilität) abwechselt: und daß die Massen, welche beym mechanischen Stoß und Druck sich einander ausschliessen, bey chemischer Auflösung sich gegenseitig durchdringend, in einander übergehen. Auch wird durch das sinnliche Gefühl des Widerstandes des Betasteten in der Betastung nur

ein unverändertes, bleibendes, beharrendes Entgegenstehen, keineswegs aber ein Unveränderliches wahrgenommen.

Denn es ist der Sinnlichkeit nicht weniger eigenthümlich, daß sich derselben das Veränderliche theils im unveränderten theils im verändertwerdenden Zustande, folglich nicht nur als Anderswerdend, sondern auch als Beharrend und Bleibend vergegegenwärtigt. Auf das Unveränderte und Verändertwerdende eines Veränderlichen be= beschränkt, und Unveränderliches vorzustellen unfähig, vermag die Sinnlichkeit auch sogar das ihr vorstellbare Veränderliche (das Sinnenfällige) ebensowenig von dem, ihr unzugänglichen, Unveränderlichen zu unterscheiden, als mit diesem zu vermengen und zu verwechseln; vermag sie das sinnenfällige Veränderliche zwar theils als Unverändert theils als Verändertwerdend, aber weder als Veränderlich, noch als Unveränderlich vorzustellen. Befangen in der Veränderlichkeit hat das sinnliche Leben, als das Sinnliche, keine Ahnung von dieser seiner Befangenheit, keine Ahnung von der Unveränderlichkeit, und eben darum auch keine Ahnung von der Veränderlichkeit selber. Die dem sinnlichen Leben eigenthümliche Kenntniß ist daher auch, als die Sinnliche, völlig erkenntnißlos, ist durchaus von aller Erkenntniß entblößt, sowohl von der wahren Erkenntniß, durch welche das Unveränderliche als

solches und darum auch das Veränderliche, als solches, vorgestellt wird, als auch von der nur scheinbaren und falschen Erkenntniß, dem Irrthum, der in demjenigen Vorstellen, durch welches das Unveränderliche und das Veränderliche vermengt, keines als das, was es ist, vorgestellt wird, sein Wesen hat. Das sinnliche Vorstellen, als das Sinnliche, ist nur desjenigen Irrthums fähig, welcher entweder in der Verwechslung eines sinnenfälligen Veränderlichen, einer Erscheinung mit einer andern Erscheinung, oder in blossen sinnlichen Einbildungen (Phantomen) besteht, die als Wahrnehmungen, oder Erinnerungen, vorgespiegelt werden.

Neuntes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen des denkenden Vorstellens und des Denkens als solchen.

Um das theils unbekannte, theils verkannte, Eigenthümliche dieses Vorstellens vorläufig, und ausdrücklich, hier zur Sprache zu bringen muß, 1) das denkende von dem sinnlichen Vorstellen unterschieden, 2) muß in dem denkenden Vorstellen der Unterschied des wirklichdenkenden von dem nur scheinbardenkenden Vorstellen, 3) im wirklich denkenden Vorstellen der Unterschied des reindenkenden von dem empirisch-denkenden Vorstellen, — 4) im reindenkenden Vorstellen der Unterschied des Denkens, als solchen, vom Vorstellen, als solchen, vorläufig und ausdrücklich ausgesprochen werden.

1) Das denkende Vorstellen unterscheidet sich von dem Sinnlichen dadurch, daß dasselbe keineswegs wie dieses nur Unverändertes, und Verändertwerdendes am Veränderlichen, sondern auch das Unveränderliche und das Veränderliche vergegenwärtiget.

2) Im denkenden Vorstellen unterscheidet sich das wirklich denkende von dem nur scheinbar denkenden Vorstellen (dem Scheindenken) dadurch, daß in dem wirklich denkenden Vorstellen das Unveränderliche am Veränderlichen sowohl von dem,

nur unter demselben stehenden, Unveränderten des Veränderlichen, als auch von dem, über demselben stehenden, An sich-Unveränderlichen, unterschieden, — in dem scheinbar denkenden Vorstellen hingegen das Unveränderliche am Veränderlichen, theils mit dem Underänderten des Veränderlichen unter demselben, theils mit dem Ansich-Unveränderlichen über demselben vermengt und verwechselt wird. — In dem wirklich denkenden Vorstellen wird das Unveränderliche, und das Veränderliche, gemäß der unwandelbaren Ordnung des Seyns, in welcher das Ansich-Unveränderliche über dem Unveränderlichen am Veränderlichen, und dieses über dem Unveränderten und dem Verändertwerdenden des Veränderlichen steht und besteht, unvermengt und ungetrennt, im nichttrennenden Unterschiede, und nichtvermischenden Zusammenhang, in der, der unterordnenden Ordnung eigenthümlichen, unterscheidenden Vereinigung vergegenwärtigt. Im scheinbar denkenden Vorstellen aber wird das Unveränderliche und das Veränderliche auf verkehrte Weise, und in der wandelbaren Unordnung, vorgestellt, in welcher das Unveränderliche am Veränderlichen bald vereinerleyt mit dem Unveränderten des Veränderlichen, und getrennt von dem Ansich-Unveränderlichen, — bald aber vereinerleyt mit dem Ansich-Unveränderlichen, und getrennt vom Veränderlichen, — vergegenwärtiget, — keines als

das, was es ist, vorgestellt, — die ewige Ordnung des Seyns im verworrenen Vorstellen umgekehrt, und das ansich-unveränderliche, und das Unveränderliche am Veränderlichen, und das veränderliche Seyn, — im trennenden Unterschiede und vermischenden Zusammenhang, in gleichsetzender Entgegensetzung und entgegensetzender Gleichsetzung, im Aussereinander, und In- und Durcheinander, in auflösender Durchdringung und durchdringender Auflösung, in differenzirender Indifferenz und indifferenzirender Differenz, erträumt wird.

3) Im wirklich denkenden Vorstellen unterscheidet sich das rein denkende Vorstellen von dem Empirisch-denkenden dadurch, daß in dem Ersten das Unveränderliche am Veränderlichen und das Veränderliche als untergeordnet unter das Ansich-Unveränderliche, — in dem Zweyten aber das sinnlichvorstellbare Unveränderte und Verändertwerdende des Veränderlichen, in seiner Unterordnung unter das in den Geschlechtern, Gattungen und Arten hervortretende Unveränderliche am Veränderlichen, — vergegenwärtiget wird.

4) Im rein denkenden Vorstellen unterscheidet sich das Denken als das Denken dadurch, daß Jenes die unwandelbar unterordnende Ordnung des Seyns an sich selber, — dieses aber die Vergegenwärtigung dieser Ordnung, und des durch sie Geordneten im Leben des Menschen ist.

* * *

Im Denken, als in der unwandelbar unterordnenden Ordnung des Seyns an sich ist das unter dem Ansich-Unveränderlichen, und durch dieses bestehende Unveränderliche am Veränderlichen, und das Veränderliche, die Materie des Denkens; — die unterordnende Ordnung von Beyden unter das Ansich Unveränderliche aber ist die Form des Denkens; — das Ansich Unveränderliche, als solches, ist der Urgrund, das Princip, des Denkens; und dieses Princip, und diese Materie, und diese Form sind unvermischbar miteinander, und untrennbar von einander.

Als die unwandelbar unterordnende Ordnung des Seyns an sich wird das Denken durch alles denkende Vorstellen, sowohl durch das Empirischdenkende als auch durch das Reindenkende vorausgesetzt, setzt aber selber durchaus kein Vorstellen voraus; und das vermeyntlich gegenseitige Voraussetzen, Voneinander abhängen, und In- und durcheinander bestehen des Denkens und des Vorstellens ist ein dialectisches Blendwerk, welches nur in einem Wahnbegriffe vom Denken statt finden kann.

Als die unwandelbar unterordnende Ordnung des Seyns an sich kann das Denken auch nur durch solche Vorstellungen vorgestellt werden, welche durch diese Ordnung erweislich bestimmt, und derselben

ausdrücklich untergeodnet sind, und auch nur darum das reindenkende Vorstellen seyn und heissen können. Durch das empirischdenkende Vorstellen hingegen wird nicht das Seyn an sich, sondern nur das veränderliche Seyn, inwiefern dasselbe in die Sinne fällt, in seiner Unterordnung unter das in den Geschlechtern (Gattungen und Arten) hervortretende Unveränderliche, vorgestellt; und die unterordnende Ordnung, welche dem empirisch denkenden Vorstellen eigenthümlich ist, ist keineswegs mit derjenigen, welche das Wesen des reinen Denkens ausmacht, einerley, oder derselben gleich, sondern nur ähnlich, mit derselben verwandt, und eine blosse Annäherung (Approximation) zu dieser. Daher kann auch jede sogenannte Denkform, welche dem empirischdenkenden und dem reindenkenden Vorstellen gemeinschaftlich, in Beyden Ebendieselbe seyn soll, nur ein dialektisches Blendwerk seyn, das nur in einem eingebildeten, phantasirenden Denken, und nur in einem Wahnbegriffe vom Denken statt finden kann.

Nur vieldeutig ist das Wort Denken inwieferne dasselbe bald das Denken, als solches, bald aber das denkende Vorstellen, und bald das wirklich denkende, bald das nur scheinbar denkende Vorstellen, und bald das empirisch-denkende, bald das rein-denkende Vorstellen zu bezeichnen sich gebrauchen läßt. Aber es wird doppelsinnig, und

ein dialektisches Blendwerk, inwieferne die unmerkliche Vermengung jener Bedeutungen unter dem Scheine des Gemeinschaftlichen derselben, und unter der Benennung des Denkens überhaupt seine Bedeutung ausmacht.

Die Vermengung des Vorstellens, und des Denkens, kann nur in einem scheinbar denkenden Vorstellen entstehen und bestehen, und alles scheinbar denkende Vorstellen entsteht und besteht in dieser Vermengung; und inwiefern die herkommlichen und gemeinüblichen Begriffe vom Denken mit dieser Vermengung behaftet sind, wird das Eigenthümliche des Denkens durch diese Begriffe wesentlich verkannt. Mit dieser Vermengung steht und fällt insbesondere auch das tief eingewurzelte und weitverbreitete Vorurtheil, durch welches das Denken für eine blosse Eigenthümlichkeit des menschlichen Vorstellens, für einen Zustand, und eine eigenthümliche Aeusserung des menschlichen Lebens, für eine der eigenthümlichen Thätigkeiten des Ichs, oder Selbstes, angenommen und ausgegeben, und durch welches von so vielen geglaubt und behauptet wird: daß nur der Mensch allein denke.

Unläugbar ist das Denkende Vorstellen, und die Vorstellung des Denkbaren, sowohl die Passive welche in dem Gefühle, als auch die Aktive, welche im Begriffe des Denkbaren besteht, dem Menschen eigenthümlich, ist der eigenthümlichste Zustand

des menschlichen Gemüthes, die wesentlichste Aeusserung des menschlichen Lebens als des Menschlichen. Aber das Denken, als solches, ist keineswegs ein Vorstellen. Auch ist das Denken, als solches, von allem Vorstellen, dieses mag nun als aktiver oder als passiver Zustand im menschlichen Leben hervortreten, es mag sich als Erkenntniß, oder als blosser Genuß, des Denkens und des Denkbaren im menschlichen Gemüthe einfinden, durchaus unabhängig, und wird sowohl durch die fühlende, als auch durch die begreifende Vorstellung des Denkens, und des Denkbaren, vorausgesetzt ohne diese wieder (im Cirkel) vorauszusetzen.

Als die unterordnende Ordnung, in welcher sowohl das veränderliche Seyn, als auch das Unveränderliche am Veränderlichen unter dem Ansich-Unveränderlichen, und durch dieses ist, was es ist, folglich sowohl das wechsellose Wesen der Dinge als auch der Wechsel ihrer Erscheinungen, unter dem Urwesen, und durch dasselbe, besteht, — ist das Denken das ursprüngliche, von allem Vorstellen unabhängige, Verhältniß des Seyns an sich, (Ratio) die Wahrheit, als das Urwahre an dem Wahren, und das Wahre durch des Urwahre; auch die ursprüngliche, von allem Vorstellen unabhängige Gewißheit (Offenbarkeit, Evidenz) an sich, die an sich wahre Gewißheit der Wahrheit an sich, (Intelligentia) — und ist dasselbe dem Urwesen eigenthümlich, welches,

als der unterordnend⸗ordnende Urgrund alles Bestehenden und Werdenden, im strengsten Sinne des Wortes: Denken, das denkende Urwesen, — aber, als das Allgegenwärtige, für sich keiner Vergegenwärtigung seines Denkens, und des, durch dasselbe geordneten Seyns, fähig und bedürftig, und darum allerdings kein Vorstellendes ist. Vorstellend ist das Denken nur im Menschen. Die unmittelbare Vorstellung des reinen Denkens ist das Gefühl der Wahrheit, die mittelbare, durch die Sprache vermittelte Vorstellung des reinen Denkens, ist der Begrif der Wahrheit.

* * *

Sowohl die in diesem Hauptstücke aufgestellte Beschreibung des Denkens und des denkenden Vorstellens, als solchen, als auch die im folgenden aufzustellende des Eigenthümlichen des denkenden Vorstellens in der Erfahrung, im Gewissen, und im Philosophiren, sind nur vorläufige, und eben darum auch nur unvollständige Beschreibungen; und können und müssem ihre Ergänzung erst von der im eilften Hauptstücke zu gebenden Beschreibung des Eigenthümlichen der Sprache, als des wesentlichen Vorstellungsmittels des Denkens, und der nothwendigen Bedingung des denkenden Vorstellens erhalten.

Zehntes Hauptstück.

Von den Eigenthümlichkeiten des denkenden Vorstellens in der Erfahrung, im Gewissen, und im Streben nach der philosophischen Erkenntniß.

In der Erfahrung wird das Sinnlich-Vorgestellte durch die Unterordnung desselben unter Geschlechter, Arten und Gattungen Verständlich und Verstanden; und was durch die bloß sinnliche Wahrnehmung und Erinnerung nur kenntlich und bekannt seyn würde, das wird durch die sich darauf beziehenden Begriffe erkennbar und erkannt. Das empirischdenkende Vorstellungsvermögen ist der menschliche Verstand, und dieser ist jenes Vorstellungsvermögen.

Im Gewissen wird die Ordnung des Seyns an sich, als die Unterordnung des Veränderlichen, und des Unveränderlichen an demselben, unter das Ansich-Unveränderliche, und durch dieses, vernehmlich, und vernommen; und das der Erfahrung unzugängliche, und daher dem Verstande unbegreifliche, Uebersinnliche durch unmittelbare Gefühle desselben, und auf diese Gefühle sich beziehende Begriffe,

geglaubt. Das in diesen Gefühlen und Begriffen sich ursprünglich äussernde reindenkende Vorstellungsvermögen ist die menschliche Vernunft, und diese ist jenes Vorstellungsvermögen.

Das Gewissen steht über der Erfahrung, und verhält sich zu derselben wie das Ansich-Unveränderliche zu dem Unveränderlichen am Veränderlichen. Es spricht sich im Lebensgefühle des denkenden Einzelwesens als die Stimme des Urwesens aus, macht auf nichts Geringeres, als auf die Gewißheit der Wahrheit und Wahrheit der Gewißheit Anspruch, und kann der unter ihm stehenden, von ihm zwar untrennbaren, aber auch mit ihm unvermischbaren Erfahrung keineswegs gleichen Rang mit ihm selber, keineswegs ebendieselbe, oder eine gleiche, sondern nur eine ähnliche, (analoge) in blosser Annäherung (Approximation) zu der Seinigen bestehende Wahrheit und Gewißheit einräumen, welche, in Vergleichung mit der Seinigen, auch nur eine blosse Wahrscheinlichkeit (Verisimilitudo) seyn und heissen kann.

Bey der allmähligen Entwickelung des menschlichen Gemüthes geht in demselben der Zeit nach die Erfahrung vor dem Gewissen vorher, versteht sich der Mensch auf das Sinnliche, bevor er das Uebersinnliche vernimmt, erwacht der Verstand vor der Vernunft. Aber in dem bereits bis zur Gewissenhaftigkeit entwickelten Gemüthe steht der Ausspruch des Gewissens über dem Zeugnisse der Erfahrung, ist der

Verstand der Vernunft untergeordnet; und die der Erfahrung eigenthümliche, die empirische Gewißheit, mit aller in derselben einheimischen, aber immer nur das Sinnenfällige betreffenden Handgreiflichkeit und Augenscheinlichkeit, kann sich keineswegs mit der dem Gewissen eigenthümlichen, zunächst nur das Uebersinnliche, und Unveränderliche betreffenden Wahrheit und Gewißheit messen. Sie kann und muß sich an die, über ihr stehende, reine Wahrheit und Gewißheit des Gewissens nur anschliessen, ohne in dieselbe überzugehen, ohne sich ihr gleichzusetzen, oder gar darüber zu erheben, — welches Alles nur in einem scheinbar denkenden, das Gewissen und die Erfahrung verkennenden, irrenden und täuschenden Vorstellen geschehen kann.

Gleichwohl aber geschieht es; und es geschieht nicht etwa nur stillschweigend, und in den rohen Vorurtheilen des sogenannten gemeinen Verstandes, sondern auch ausdrücklich, und im Namen der philosophirenden Vernunft in Grundsätzen und Lehrbegriffen, durch welche entweder die Erfahrung über das Gewissen gestellt, oder das Gewissen der Erfahrung gleich gestellt wird. Die Erste dieser Ansichten räumt der Erfahrung unter dem Namen der physischen Evidenz, mit und gleich nach der mathematischen, den Rang der völlig wahren Gewißheit und völlig gewissen Wahrheit ein; und läßt

dem Gewissen unter dem Namen der moralischen Gewißheit, in Vergleichung mit der Physischen und Mathematischen, nur den Anspruch auf blosse Wahrscheinlichkeit übrig. Zu keiner Zeit hat diese Ansicht unter den deutschen Philosophen viele und bedeutende Anhänger gefunden. Aber desto mehr scheint unter denselben, besonders seit einiger Zeit, die Zweyte einzuwurzeln und sich auszubreiten, durch welche das Gewissen und die Erfahrung einer vermeyntlich über beyden stehenden, beyde unter sich habenden, angeblich höheren Gewißheit untergeordnet werden, unter welcher beyde als Einander beygeordnet (coordinirt) als neben Einander stehend, und als Einander gleich, hervortreten. Es ist dieses die sogenannte wissenschaftliche Gewißheit, welche in der allgemein geltenden Logik, und durch diese, unter dem Namen der formalen und logischen Gewißheit, herrscht, — in der streitigen und streitenden Metaphysik aber unter dem Namen der materialen, der realen, und der absoluten Gewißheit, immer ungewisser wird.

Aber das Gewissen steht eben so wenig unter der Wissenschaft, als unter der Erfahrung; es ist von Beyden unabhängig, und kann durch keines von Beyden weder begründet, noch untergraben werden. Die ihm eigenthümliche Ueberzeugung von der Pflicht als dem Willen des denkenden Urwesens, ist kein Erzeugniß weder der allgemeingelten-

den Logik, noch irgend Eines der sämmtlich streitigen Lehrgebäude der Metaphysik, ist eben so wenig ein Wissen, als sie ein Meynen, ein Ahnen, ein Vermuthen ist. Sie ist ein Glaube, und zwar der untrügliche Glaube, welcher sich durch die Offenbarung des denkenden Urwesens im Lebensgefühle des denkenden Einzelwesens einfindet, durch das Zeugniß, das Gott sich selber in jedem gewissenhaften Gemüthe giebt, besteht, und das durch Gott im Menschen begründete Vertrauen auf Gott ist.

Seinem Grund und Wesen nach ist daher auch dieser Glaube über allen Unglauben und Aberglauben, über die wechselnden Streitigkeiten und Einverständnisse der Theorien und Lehrgebäude von beyden, und alle Oppositionen und Coalitionen des Atheismus und des Mysticismus durchaus erhaben; und er hat, insbesondere seitdem er sich durch das Christenthum in seiner Lauterkeit und Lebendigkeit öffentlich auszusprechen angefangen hat, auch unter den philosophirenden Wahrheitsforschern, zu jeder Zeit, geistvolle und eifrige Bekenner und Vertheidiger aufzuweisen gehabt. So sehr aber diese Männer über den Grund und das Wesen ihres Glaubens in ihren Gefühlen einhellig gesinnt waren und sind: so wenig waren und sind sie in ihren Begriffen darüber einverstanden. Sie stritten und streiten nicht weniger mit einander selber, als mit ihren unglaubigen und aberglaubigen Widersa-

chern: so oft die wissenschaftliche Erforschung und Rechtfertigung jenes Grundes und Wesens, so oft der Unterschied und Zusammenhang zwischen Gott und Natur, so oft das Verhältniß der Religion zur Moralität, so oft irgend eine durch Philosophie zu lösende Aufgabe, so oft endlich die Aufgabe der Philosophie selber als Wissenschaft unter ihnen zur Sprache kam, oder kömmt.

Gleichwohl kann diese Aufgabe, das erste, eigentlichste und seines Namens allein würdige Geschäft des Philosophirens, das Ergründen der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit, in ihrem Unterschiede, sowohl von der blossen Wahrscheinlichkeit, als auch von dem täuschenden Scheine, — auch nur in dem Bestreben bestehen: den Unterschied und Zusammenhang des Urwesens mit dem Wesen und den Erscheinungen der Dinge, welcher sich ursprünglich im Gewissen durch klare Gefühle, aber noch nicht deutliche, Begriffe zu vernehmen giebt, auch durch deutliche Begriffe erkennen, und sonach wissen zu lernen: wem, und was, das Gewissen glaubt, — um diesen Glauben durch das Wissen zwar nicht etwa zu begründen, und zu ersetzen, wohl aber gegen die Blendwerke des Aberglaubens und des Unglaubens, und gegen die Anmassungen des falschen Wissens zu verwahren und zu vertheidigen, welche aus der Verworrenheit der Begriffe durch die Sprache, oder aus der Verdunklung des Gefühles der Wahrheit durch das

sinnliche Selbstgefühl, welche das Wesen der Selbstigkeit im Menschen ausmacht, hervorgehen.

Daß zwischen den Sachwaltern des spekulirenden Unglaubens und Aberglaubens ein fortwährender Wechsel von Fehden und Vereinbarungen, Kriegserklärungen und Waffenstillständen statt findet, und statt finden müsse, ist durch die Beschaffenheit der Sache, die von ihnen geführt wird, begreiflich genug. Daß aber auch die Bekenner und Vertheidiger des Glaubens des Gewissens über die wissenschaftliche Erforschung des Grundes ihres Glaubens sich untereinander selber keineswegs einzuverstehen vermögen, daß sie einander bestreiten müssen, so oft die eigentlichen Grundbegriffe ihrer Ueberzeugung von Gott, die letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß, die ersten Grundsätze des philosophischen Wissens unter ihnen zu einer ausdrücklichen Erörterung gebracht werden, — dieses kann keineswegs durch die Beschaffenheit der Sache, die von ihnen geführt wird, es kann nur durch die bisher erreichte Stuffe der nur allmählig fortschreitenden Entwickelung des menschlichen Geistes, und insbesondere durch den bisherigen Zustand der Sprache, und des Sprachgebrauches in der Philosophie, begreiflich seyn und werden. Durch die Sache selbst in ihren Gesinnungen über dieselbe einig, dürften auch wohl die redlichsten und geistreichsten Wahrheitsforscher durch die Sprache in ihrer Denkart, durch die Wörter in ihren Begriffen,

entzweyt seyn und werden. Der Streit unter ihnen selber wäre freylich in seinem Grund nur ein Wortstreit. Aber so lange dieser Wortstreit unter ihnen nicht beendiget wäre, müßte auch ihr Streit mit den Sachwaltern des spekulirenden Unglaubens und Aberglaubens, welcher bekanntlich kein blosser Wortstreit ist, ohne entscheidenden Erfolg für die Wissenschaft fortdauern. Der geheime Grund ihres einheimischen Streites, durch welchen ihre sonst unausbleibliche Ueberlegenheit in dem auswärtigen Streite mit den Sophisten und Philodoxen gelähmt wird, und das ihnen selber unbekannte Mißverständniß läge eigentlich und wirklich nur in ihrem scheinbaren Einverständnisse über doppelsinnige Wörter, bey denen sich bald die Verschiedenheit der Bedeutungen hinter die Einerleyheit des Wortes, bald die Einerleyheit der Bedeutung hinter der Verschiedenheit der Wörter verborgen hält.

Eilftes Hauptstück.

Von der Sprache als Bedingung des denkenden Vorstellens.

Die Unentbehrlichkeit der Sprache zum denkenden Vorstellen, und die Eigenthümlichkeit dieses Vorstellens als eines sprechenden (discursiven) Vorstellens ist auf eine merkwürdige Weise durch die Benennungen: Logik und Dialektik angedeutet, welche aus der Sprache und Philosophie der Griechen in die Schulsprachen aller durch griechische und römische Literatur gebildeten Völker hinübergegangen sind, und die durch ihre Stammwörter keinen Zweifel übrig lassen, daß die Griechen bey der ursprünglichen Bedeutung, beym ersten Gebrauch dieser Wörter, mehr den Zusammenhang des Sprechens mit dem Denken, als den Unterschied des Denkens von dem Sprechen vor Augen gehabt haben. Dagegen scheinen die Deutschen, seitdem sie in ihrer eigenen, von der Griechischen und Römischen unabhängigen, Sprache zu philosophiren angefangen haben, und besonders seitdem sich durch die, unter dem unmittelbaren Einflusse ihrer

Sprache erzeugte, kantische Critik der Vernunft neue Ansichten und Aussichten des Philosophirens eröfnet haben, — bey den Benennungen Denklehre, Verstandeslehre, Vernunftlehre — mehr den Unterschied des denkenden Vorstellens von dem Sprechen, als den Zusammenhang des Sprechens mit diesem Vorstellen vor Augen zu haben; und es scheint ihnen bisher mehr die Unentbehrlichkeit des Denkens zum Sprechen, als die Unentbehrlichkeit des Sprechens zum Denken, mehr die Abhängigkeit des Wortes von dem Gedanken, als des Gedankens vom Worte einzuleuchten *).

Gleichwohl aber ist nur das Denken, als solches, keineswegs aber das denkende Vorstellen von der Sprache unabhängig; und das ursprüngliche, und eigentliche Verhältniß zwischen dem denkenden Vorstellen und der Sprache, zwischen den Begriffen und den Wörtern, kann eben sowenig in einem trennenden Unterschied als in einem vermischenden Zusammenhang bestehen. Auch setzt zwar die Sprache das Denken als solches, und dieses keineswegs die Sprache, — aber das denkende Vorstellen setzt erweislich die Sprache voraus, und diese schließt als nothwendige Bedingung des denkenden Vorstellens alle Zufälligkeit und Willkührlichkeit aus ihrem Wesen aus.

*) S. die zweyte Beylage.

Das denkende Vorstellen sowohl durch Begriffe als auch durch Gefühle des Denkbaren, erwacht und entwickelt sich im Menschen mit dem Gebrauch der Sprache, und das über das Gefühl seines leiblichen Lebens, über das sinnliche Selbstgefühl, emporsteigende Gefühl seiner Persönlichkeit spricht sich, beym Vorstellen durch Begriffe, vermittelst des Fürwortes (Pronomen) der ersten Person, des Ichs, aus, welches ursprünglich den Sprechenden, als solchen, bedeutet. Das Kind kennt, und nennt sich anfänglich nur unter dem eigenen Namen (Nomen proprium), unter welchem es sich von den mit ihm, und von ihm, Sprechenden gekannt und benannt findet. Erst nachdem dasselbe die allen Sprechenden, als solchen, gemeinschaftliche, und gleichwohl von Jedem nur auf ihm selber anwendbare, Benennung: Ich oft genug von Andern gehört, und nachdem es dieselbe anstatt seines eigenen Namens gebrauchen und verstehen gelernt hat, entwickelt sich in ihm sein denkendes Vorstellen ausdrücklich, als das Seinige; und der erwachsene und ausgebildete Mensch kann es mit seinem Denken, inwieferne dasselbe sein Vorstellen durch Begriffe ist, nicht weiter bringen als mit seiner Fähigkeit, Fertigkeit und Geschicklichkeit innerlich mit sich selbst zu sprechen.

Daß aber nichts destoweniger das eigentliche Verhältniß zwischen dem Denkvermögen und dem

Sprachvermögen noch immer theils unbekannt, theils verkannt ist, läßt sich schon aus der bisherigen Unbestimmtheit des Begriffes, und Doppelsinnigkeit des Wortes: Sprache begreifen. In seiner Vieldeutigkeit bedeutet nämlich dieses Wort bald a) die Bezeichnung von was immer für Vorstellungen, diese mögen nun der Sinnlichkeit, oder der Denkkraft angehören, bald aber nur b) der Begriffe, und zwar bald c) die Bezeichnung der Begriffe durch was immer für Zeichen, bald aber nur d) die Bezeichnung derselben durch artikulirte Laute, die Wortsprache. Doppelsinnig aber, und ein dialektisches Blendwerk wird das Wort: Sprache, inwieferne jene Bedeutungen in eine Einzige zusammenfliessen, und die unmerkliche Vermengung derselben unter dem Scheine des Gemeinschaftlichen derselben, und unter der Benennung der Sprache überhaupt hervortritt.

Dieses tiefeingewurzelte, und weit verbreitete Blendwerk kann nur erst dadurch deutlich bemerkt, und ausdrücklich aufgehoben werden, daß die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung jenes Wortes absichtlich und ausdrücklich von der Abgeleiteten und Uneigentlichen unterschieden, und daß dieselbe als die Bezeichnung der Begriffe durch artikulirte Laute ausdrücklich ausgesprochen wird. Sowohl die Bezeichnung derjenigen Vorstellungen, welche keine Begriffe sind, als auch die Bezeich-

nung der Begriffe durch Zeichen, welche keine Wörter sind, kann nur in abgeleiteter und uneigentlicher Bedeutung eine Sprache, keineswegs in Ursprünglicher und Eigentlicher, — die Sprache seyn und heissen. Unartikulirte Laute, Bilder und Gebährden sind ursprünglich und eigentlich nur Zeichen von Gefühlen, Empfindungen und Anschauungen, folglich von lauter Vorstellungen, welche keine Begriffe sind, und welche sich nur erst dann durch Wörter bezeichnen lassen, wenn sie selber wieder durch Begriffe vorgestellt werden. Eine wortlose, gleichwohl aber nicht blosse Gefühle, Empfindungen und Anschauungen, sondern auch Begriffe ankündigende Gebehrdensprache, z. B. bey der Pantomimik, und beym Unterrichte der Taubstummen, ist nur unter der Bedingung der bereits schon vorhandenen Wortsprache möglich, welche vorausgesetzt wird, wenn dieselbe durch was immer für eine andere Sprache ersetzt werden soll.

Jeder Begrif ohne Ausnahme ist die Vorstellung eines Allgemeinen. Denn auch der Begrif eines Besondern und Einzelnen vergegenwärtiget gleichwohl als denkende Vorstellung, folglich als Begrif, zunächst nur ein Allgemeines, mit welchem aber zugleich ein unter demselben enthaltenes, aber nur Sinnlich wahrnehmbares, oder erinnerliches, Besonderes oder Einzelnes vergegenwärtigt wird. Mit Ausnahme der eigenen Namen, als der besondern

Benennungen von besondern Einzelheiten und einzelnen Besonderheiten, ist daher auch jedes Wort, als das eigenthümliche Mittel der Vergegenwärtigung für das denkende Vorstellen, immer nur Bezeichnung eines Allgemeinen, und eine allgemeine Bezeichnung. Dieß gilt nicht nur von den vorzugsweise sogenannten Nennwörtern, Hauptwörtern, Beywörtern und Fürwörtern, sondern auch von den Zeitwörtern, Bindewörtern, Vorwörtern, und Nebenwörtern, mit einem Worte! von dem ganzen Sprachschatze, dem gesammten Inhalt der grammatischen Wörterbücher, welcher durchgängig in Benennungen allgemeiner Gegenstände, Beschaffenheiten, Zustände, und Umstände besteht. Selbst die Wörter Besonderheit, und Einzelheit, bezeichnen nur das Besondere und Einzelne im Allgemeinen, die allen Besondern und Einzelnen gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit, und immer nur die abstrakte Vorstellung davon, so lange nicht etwan ausdrücklich von einer Besonderheit im Einzelnen, oder Einzelheit im Besondern, die Rede ist, welche in der konkreten Vorstellung durch sinnliche Wahrnehmung, oder Erinnerung, dem allgemeinen Begriffe der Besonderheit und Einzelheit untergelegt wird.

Das, durch das Wort bezeichnete, Allgemeine aber ist entweder ein Allgemeines an dem Sinnlichvorstellbaren, (Sinnlichwahrnehmbaren, oder Sinnlicherinnerlichen) oder es ist ein Ansich All-

gemeines des Uebersinnlichen. Das Erste ist das, durch das empirischdenkende Vorstellen vorstellbare, das empirische Allgemeine; und kann immer nur durch ein Wort bezeichnet werden, welches durch ein davon unzertrennliches, aus sinnlichen Wahrnehmungen geschöpftes, Bild begleitet wird. Durch dieses Bild wird das, an mehreren Besonderheiten und Einzelheiten, sinnlich wahrgenommene und, sinnlich erinnerliche Aehnliche vergegenwärtigt, und es heißt daher ein Gemeinbild (Schema), zum Unterschiede von dem Einzelbilde (Portrait), durch welches nur eine besondere Einzelheit oder einzelne Besonderheit eines Sinnlichvorstellbaren vergegenwärtiget wird.

Die Gemeinbilder werden unmerklich, und insgemein, mit den empirischen Begriffen vermengt und verwechselt; indem man sie für diese Begriffe selber annimmt und ausgiebt. Aber das Gemeinbild kann eben so wenig, als das Einzelbild, und eben so wenig als das blosse Wort, ein Begrif seyn und heissen. Auch der empirische Begrif stellt, als Begrif, keineswegs das nur sinnlichvorstellbare Aehnliche an mehreren Besonderheiten und Einzelheiten, sondern auch, und zunächst, das denkbare Allgemeine, das Gleiche an Allem vor, unter welchem das sinnlichvorstellbare Aehnliche stehen muß, und an welches sich dasselbe im empirischen Begriffe anschließt. Daß aber bey diesem Anschliessen das Aehnliche am Be-

sondern und Einzelnen und das Gleiche an Allem, — das Sinnlichvorstellbare und das Denkendvorstellbare, — und das Gemeinbild, wodurch das Erstere, und das Wort wodurch das Letztere vergegenwärtiget wird, und welche nur im philosophirenden Nachdenken über den empirischen Begrif unterschieden werden können und müssen, im empirischen Begriffe selbst, und während des Zustandes des empirischdenkenden Vorstellens, nicht unterschieden werden können, gehört eben zu den Eigenthümlichkeiten dieses Vorstellens, ist eben dem empirischen Begriffe, dem empirischdenkenden Vorstellen, als solchen, wesentlich.

Die Gemeinbilder selber aber sind entweder ursprüngliche und eigentliche, oder abgeleitete und uneigentliche Bilder, jenachdem dieselben entweder unmittelbar aus den Wahrnehmungen der fünf äusseren Sinne geschöpft sind, sich auf wirklich sinnenfällige Gegenstände beziehen, und daher körperliche Beschaffenheiten und Zustände darstellen, oder hingegen nur von den ursprünglichen Bildern des Sinnenfälligen entlehnt und abgeborgt sind, auf innerliche, sinnliche, oder übersinnliche Zustände bezogen, und zur Darstellung unkörperlicher Beschaffenheiten und Zustände, tropisch und metaphorisch gebraucht werden. Die Erstern, die wirklichen Bilder des Betastbaren, Sichtbaren, Hörbaren, Riechbaren und Schmeckbaren, die Figurenbil-

der, Farbenbilder u. s. w. gehören ausschliessend den empirischen Begriffen der äussern Erfahrung an, während sich die empirischen Begriffe der inneren Erfahrung lediglich, und zwar auf immer, mit abgeleiteten, erborgten und uneigentlichen Bildern, mit blossen Sinnbildern, behelfen müssen.

Die Begriffe des Ansich-Unveränderlichen, in seinem Verhältnisse zum Unveränderlichen am Veränderlichen, die dem reindenkenden Vorstellen eigenthümlichen Begriffe des Reinübersinnlichen, welches als solches weder durch die innere noch durch die äussere Erfahrung, wohl aber durch das Gewissen im moralischreligiösen Gefühle sich ursprünglich zu vernehmen giebt, — werden, herkömmlich und gemeiniglich, mit den inneren Erfahrungsbegriffen vermengt und verwechselt, wie denn auch das Gewissen selber für einen Bestandtheil der innern Erfahrung angenommen und ausgegeben wird. Auch werden die Begriffe des Uebersinnlichen, so wie die wirklichen inneren Erfahrungsbegriffe, nicht nur in der Sprache des gemeinen Lebens, sondern auch in den sämmtlichen bisherigen Schulsprachen, durch sinnbildlichen, und gemeiniglich nur bewußtlos sinnbildlichen, Ausdruck ausgesprochen. Aber eben darum, und weil, entweder beym Unbemerktbleiben der Sinnbildlichkeit der uneigentliche Ausdruck als der Eigentliche angenommen, und das nur andeutende Sinnbild für die angeblich erkannte Sache

selber gehalten wurde, — oder weil beym Bemerktwerden der Sinnbildlichkeit die Sache selber für unaussprechlich, daher für unbegreiflich und unerforschlich galt: ist die wahre Reinheit und reine Wahrheit der Begriffe des Uebersinnlichen bisher zwischen den Dogmatikern und den Skeptikern streitig geblieben, und für die weder dogmatischen noch skeptischen Forscher immer bald nur der fromme Wunsch, bald aber das nothwendige Ziel des philosophirenden Bestrebens, keineswegs aber der errungene Besitz des philosophischen Wissens gewesen.

Das Uebersinnliche bedarf nicht weniger als das Sinnliche der Wortsprache, um durch Begriffe vorgestellt zu werden. Soll aber dasselbe durch wirklich, nicht etwa blos scheinbar und angeblich, reine, von der inneren sowohl, als von der äusseren Erfahrung unabhängige, zwar die Gefühle des Uebersinnlichen im Gewissen voraussetzende, aber mit denselben nicht zu verwechselnde, reine Begriffe, durch Begriffe, welche dem reindenkenden Vorstellen angehören, vorgestellt werden: so muß sich dasselbe durch solche Wörter aussprechen lassen, welche von aller Beygesellung eines Bildes, dieses sey nun Gemeinbild, oder Einzelbild, ein metaphorisches, oder ein eigentliches Bild, gereiniget, entlediget, befreyt, so nach eigentlich bilderlos, unbildlich, reine Denkzeichen geworden sind. Alle durch metaphorischen Ausdruck bezeich-

neten Begriffe des Uebersinnlichen setzen den entweder erst zu findenden, oder den schon gefundenen eigentlichen Ausdruck voraus, und sind so lange dieser nicht gefunden ist, immer mehr oder weniger undeutlich, und wesentlich mit einem Helldunkel behaftet, welches freylich sich durch eine gewisse Behaglichkeit empfiehlt, und welches auch für die populäre Ansicht unvermeidlich, und für die rednerische und dichterische Darstellung unentbehrlich ist. Aber nur erst dann, wenn auf dem Wege des allmählig fortschreitenden philosophirenden Bestrebens, der eigentliche, unbildliche, unveränderliche, mit einem Worte! angemessene Ausdruck des Reinübersinnlichen gefunden, und anerkannt ist: kann und wird der nur Einstweilige, Uneigentliche, Bildliche, Veränderliche, dem Wissen des Uebersinnlichen Unangemessene — für das was er war, und ist und seyn kann, deutlich erkannt werden, und aus dem Gebiethe der Wissenschaft des Uebersinnlichen, auf welchem derselbe, und welches durch denselben, so lange her doppelsinnig, misverständlich und streitig gewesen ist, sich nach und nach verlieren müssen. Bis dahin, und so lange noch unsre Philosophie sich bey der Bezeichnung ihrer angeblich reinen Begriffe mit Tropen und Metaphern behilft, und behelfen muß, — so lange sie den Wörtern nur durch Bilder Bedeutung zu geben versteht, — so lange sie das Reinübersinnliche entwe-

der nur als Unaussprechlich, und Unbegreiflich, oder nur als Anschaulich (durch angebliche Anschauung) vorzustellen vermag, — und so lange ihr das unbildliche Wort nur für ein Sinnloses und Leeres gilt: so lange hat sie auch in der That keinen wirklich reinen Begrif, und keine eigentliche Wissenschaft des Uebersinnlichen aufzuweisen, so reich sie auch an glänzenden Versuchen, und einander entgegengestellten Systemen seyn mag.

Die Bilder, in ihrem Unterschiede von den Wörtern, sind die natürlichen Zeichen des Sinnlichvorstellbaren, die Wörter, in ihrem Unterschiede von den Bildern, — die natürlichen Zeichen des Denkbaren, und insoferne Uebersinnlichen. Wörter mit davon ungetrennten, und untrennbaren, Bildern sind die natürlichen Zeichen des durch Erfahrungsbegriffe vorstellbaren, des Empirischdenkbaren, und zwar Wörter mit ursprünglichen und eigentlichen Bildern, sind die natürlichen Zeichen des durch die Begriffe der äussern Erfahrung Vorstellbaren, — Wörter mit abgeleiteten und uneigentlichen Bildern, — die natürlichen Zeichen des durch Begriffe der innern Erfahrung vorstellbaren. Wörter endlich ohne Bilder, Wörter welche zum Behuf der wissenschaftlichen Vorstellung und Darstellung des Uebersinnlichen absichtlich, und ausdrücklich von den ihnen ursprünglich anhängenden, anklebenden, oder vorläufig beygesellten eigentlichen, oder uneigentli-

chen Bildern entlediget worden sind, — sind die natürlichen Zeichen des in deutlichen Begriffen reindenkenden Vorstellens, der endlich auch wirklich reingewordenen Begriffe des Uebersinnlichen, — während der sinnbildliche Ausdruck nur für das durch Gefühle, und noch undeutliche Begriffe, und nur vorläufig vorgestellte, Uebersinnliche eine nicht unnatürliche Bezeichnung ist und seyn kann.

Die Wörter sind weder erfundene, noch durch Uebereinkunft (Compakt, Convention) angenommene, sondern im strengsten Sinne die natürlichen Zeichen des Denkbaren, und als solchen Uebersinnlichen. Schon, als blosse Laute, sind die Wörter unbetastbare, und unsichtbare Erscheinungen, stehen gleichsam auf der Gränzscheidung zwischen dem Sinnenfälligen und dem Uebersinnlichen, und sind daher auch unter allen Erscheinungen die Tauglichsten um von dem Sinnlichen hinweg, und auf das Uebersinnliche hinauf zu deuten. Als artikulirte Laute unterscheiden sich die Wörter nicht nur von den leblosen Lauten schallender Körper, sondern auch von den Lebendigen der blossen Thierstimmen, und von den unartikulirten Lauten, durch welche sich auch in der menschlichen Stimme die Affekte ankündigen, — während die artikulirten Laute durch ihre unbetastbare Gestaltung, unsichtbare Zeichnung und unkörperliche Gliederung, als Denkbilder, das Eigenthümliche

des Denkens, und das Denkbare, andeuten, und dessen Vergegenwärtigungsmittel für das denkend-vorstellende und vorstellend-denkende Leben des Menschen sind.

Nur erst beym Dienste, welchen das sinnliche Vorstellen dem Denkenden, die Sinnlichkeit in ihren verschiedenen Vermögen, beym innerlichen Sprechen dem Verstande und der Vernunft zu leisten hat, erhebt sich die menschliche Sinnlichkeit als die Menschliche über die Thierische. Indem das denkende Vorstellen im innerlichen Sprechen erwacht, hört nicht nur der innere Sinn, das innere Gefühl und Empfindungsvermögen, der Trieb, die Willkühr, die Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft, das Erinnerungs-, Rückerinnerungs- und Vorhersehungsvermögen und die Phantasie der Sinnlichkeit, sondern auch der äussere Sinn mit seinen fünf Werkzeugen auf, wie beym Thiere, der blossen Sinnlichkeit anzugehören; und die Sprachfähigkeit tritt als das vermittelnde Vermögen hervor, durch welches die Sinnlichkeit, in jedem ihrer Vermögen, eine dienstleistende Bedingung der Denkkraft werdend, aus dem Dienste des thierischen Lebens in den Dienst des Menschlichen übergeht. Zunächst aber erweitert, und veredelt sich die, bis dahin in blosser Wahrnehmung und Erinnerung bestehende, sinnliche Kenntniß des Sinnenfälligen zu der, der äusseren Erfahrung eigenthümlichen,

empirischen Erkenntniß, in den äusseren Erfahrungsbegriffen.

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen der äussern Erfahrungsbegriffe, und der Sprache in den sogenannten exacten Wissenschaften.

Diejenigen Wörter, durch welche das dem Gehörsinne Wahrnehmbare nachahmend bezeichnet wird, z. B. Brausen, Brüllen, Donnern, Krachen, Klirren, Klingen, Rauschen u.s.w. sind zugleich, und in verschiedener Rücksicht, Bilder und Wörter, und sprechen als Bilder die sinnlichen Wahrnehmungen, und Erinnerungen, — als Wörter aber die Begriffe des Brausens, Brüllens u. s. w. aus. Wenn der Ursprung, und die Bedeutung dieser Wörter sich gleichsam von selbst versteht, und wenigstens jedem darüber Nachsinnenden einleuchten muß: so ist dieses keineswegs auch bey denen Wörtern der Fall, welche den Begriffen des durch die vier übrigen Sinne Wahrnehmbaren angehören, und welche nicht nur selber keine Bilder des Betastbaren, Sichtbaren, Riechbaren und Schmeckbaren sind,

sondern auch mit den Figurenbildern, Farbenbildern, Tonbildern, Geruchsbildern und Geschmacksbildern, von denen sie allerdings unzertrennlich begleitet sind, durchaus keine Aehnlichkeit aufzuweisen haben.

Da die Gewohnheit und Angewöhnung, die Willkühr und Wahl, und die Uebereinkunft und Einsetzung, wodurch man die Beygesellung (Association) dieser Wörter zu diesen Bildern insgemein begreifen und erklären zu können, und zu müssen geglaubt hat, nothwendig schon das Daseyn, (Vorhandenseyn, die Existenz) sowohl dieser Wörter, als auch dieser Bilder, zum Behuf der Beygesellung voraussetzen: so läßt sich der Ursprung und die Bedeutung der besagten Wörter keineswegs aus den besagten Bedingungen, sie mögen nun einzeln oder zusammengenommen erwogen werden, begreifen und erklären.

Ohne Zweifel waren von den äusseren, körperlichen, betastbaren und sichtbaren Erscheinungen diejenigen, welche sich auch schallend, lautend, tönend dem Gehöre ankündigen, die Ersten, welche durch Wörter bezeichnet, folglich durch Begriffe vorgestellt worden sind; und insoferne haben wohl alle ursprünglichen Stammwörter in nachahmenden Lauten bestanden. Wie sich aber aus denselben nach und nach die grosse Menge solcher Wörter, an welchen sich keine Spur eines nachahmenden Lautes entdecken läßt, entwickelt habe? dürfte auch selbst durch die

scharfsinnigsten und lehrreichsten Bemerkungen der Sprachforscher im Besondern und Einzelnen, gleichwohl im Allgemeinen, und in der Hauptsache immer unbekannt und unerklärbar bleiben müssen.

Aber destoweniger ist es unbekannt, oder einem Zweifel unterworfen, daß die äusseren Erfahrungsbegriffe die ihnen eigenthümliche Klarheit, und Bestimmtheit, — und daß die, diese Begriffe aussprechenden, Wörter die ihnen eigenthümliche Verständlichkeit und Unzweydeutigkeit, zunächst den sie unzertrennlich begleitenden, aus den Wahrnehmungen des äusseren Sinnes geschöpften Bildern, sonach dem Zeugnisse der fünf Sinne, zu verdanken haben. Darum sind die Begriffe und Wörter: Handbreit, Daumenlang, Steinhart, Tropfbarflüssig, Grasgrün, Veilchenduft, Honigsüß, u. s. w. nicht weniger klar und verständlich, als die Begriffe und Wörter: Brausen, Brüllen, Donnern u. s. w. Daher auch die unbestrittene, und unbezweifelte, Wirklichkeit und Sachlichkeit, Gründlichkeit und Wichtigkeit, Allgemeingiltigkeit und Vorzüglichkeit derjenigen Fächer der Wissenschaften, welche sich mit dem was an den Körpern in die Sinne fällt, beschäftigen, der Chemie, der Experimentalphysik, und der sogenannten Naturgeschichte, denen durch die Handgreiflichkeit, Augenscheinlichkeit und

übrige Sinnenfälligkeit ihrer Gegenstände, und durch die ausgezeichnete Verständlichkeit und Unzweydeutigkeit ihres Sprachgebrauches diejenige besondere Gewißheit zugesichert ist, welche insgemein die physische Evidenz genannt wird.

Mit dieser physischen Evidenz ist zunächst die Mathematische (Geometrische und Arithmetische) durch die Figurenbilder, und durch die Zahlzeichen, verwandt, durch welche die wörtlichen Benennungen der Grössen in der Mathematik unzertrennlich begleitet sind, und denen diese Wissenschaft den bekannten Vorzug ihrer unbestrittenen Gewißheit über die Streitige der Metaphysik — wohl ungleich mehr als dem logischen Wesen der reinen Figuren und Zahlen zu verdanken hat. Das Bild der Cirkelfigur, z. B. welches das Wort Cirkel begleitet, und welches der Mathematiker anschaulich vor sich hat, ist freylich kein Einzelbild (Portrait) von irgend Einem der sinnenfälligen, veränderlichen, in ihrer Grösse mannigfaltigen, in ihrer Beschaffenheit immer unvollkommenen empirischen Cirkel. Aber dasselbe ist auch eben so wenig der unbildliche, übersinnliche, unveränderliche, an keine besondere Grösse gebundene, in sich vollkommene, reine Cirkel, welcher in seiner Reinheit durchaus durch kein Bild, sondern nur durch das denkende, durch Wörter sich auszeichnende, diskursive, Vorstellen vorgestellt werden kann. Es ist ein Gemeinbild (Schema),

welches nur das Aehnliche sinnenfälliger, veränderlicher u. s. w. Cirkelfiguren enthält, lediglich der, unter der Anleitung des Denkens beschäftigten, Einbildungskraft angehört, die von dem Worte Cirkel unzertrennliche Anschauung ausmacht, und als solche das keineswegs anschaubare, nur denkbare, unbildliche, der Einbildungskraft unzugängliche, Wesen des vollkommen Cirkels im mathematischen Begriffe zu versinnlichen dient. Inwiefern nun das Wort Cirkel, sowohl das logische Wesen, als auch das Gemeinbild des Cirkels bedeutet, und der Unterschied (die Differenz) von Beyden für den mathematischen Begrif wegfällt, oder doch unbemerklich bleibt: insoferne muß freylich Alles, was der Wahrheit nach (κατ' αληθειαν) nur von dem unveränderlichen und vollkommenen Cirkel, dem logischen Wesen des Cirkels, gelten kann, gleichwohl der Vorstellung und Darstellung nach, (κατ' ανθρωπον) auch von dem an sich veränderlichen, und unvollkommenen, aber als dem Worte beygesellt, jenes Wesen repräsentirenden Gemeinbilde, und, vermittelst desselben, auch von den physischen Einzelbildern des Cirkels sich behaupten lassen. Auch würde ohne die entweder ausdrückliche, oder stillschweigende, Voraussetzung, ohne das Postulat, oder, eigentlicher, die Licenz der Mathematik, welche einen unmerklichen, sich der Vorstellung und Darstellung entziehenden Unter-

schied, für Nichtunterschied, oder Coincidenz ansieht, durchaus keine Anwendung der mathematischen Begriffe auf Gegenstände der wirklichen Erfahrung statt finden können.

Die Stellung der Planeten gegeneinander und gegen die Sonne, und die Richtung, und Geschwindigkeit, ihrer Bewegung um die Sonne wurden lange Zeit für unveränderlich gehalten: so lange nämlich bey den wiederholten Beobachtungen keine Veränderungen bemerkt waren, und die geglaubte Unveränderlichkeit durch ein jedesmal wiederkehrendes Zusammentreffen (coincidiren) der Beobachtung mit den feststehenden Figuren und Zahlen der Berechnung sich bestätigte. Endlich wurden gleichwohl auch in dem bisher Unveränderten, und angeblich Unveränderlichen — Veränderungen bemerkt; es traten wirkliche Abweichungen von dem bisher Beobachteten, und Berechneten, hervor; wurden durch neuere wiederholte Beobachtungen bestätiget, und das Unveränderte dieser Abweichungen wurde nun selber auch wieder durch neue Berechnungen auf unveränderliche Regeln, Gesetze, zurückgeführt. Aber auch dieses Unveränderte ist kein Unveränderliches; und auch das lange fortdauernde Zusammentreffen der Beobachtungen mit den alten und neuen Berechnungen beweiset keineswegs, daß die wirklichen Stellungen und Richtungen der Planeten an sich völlig unverändert geblieben sind. Denn dieses Zusammen-

treffen ist als die Folge der Unmerklichkeit des Unterschiedes (der Differenz) zwischen dem an sich wirklichen und dem in der Beobachtung wahrnehmbaren Zustande jener Stellungen und Bewegungen, — bey so grossen Entfernungen vom Auge des Beobachters — begreiflich genug. Darum macht die Astronomie selber nur auf Annäherung (Approximation) zwischen der wahren Wirklichkeit der Natur, und den durch die sinnlichen Wahrnehmungen veranlaßten Berechnungen, nach dem dabey vorausgesetzten unveränderlichen logischen Wesen reiner Figuren und Zahlen, Anspruch; und sie legt insoferne das merkwürdige, aber bisher nicht völlig verstandene, Geständniß ab; daß sie, sowohl bey aller mathematischen Evidenz ihrer dem logischen Wesen nach unveränderlichen Figuren und Zahlen, als auch bey aller physischen Evidenz ihrer augenscheinlichen Beobachtungen, gleichwohl als eigentliche Erkennntniß der wirklichen Grössenverhältnisse der planetarischen Stellungen und Bewegungen, sich mit blosser Annäherung zu der an sich gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit, folglich mit blosser Wahrscheinlichkeit begnügen müsse.

Gleichwohl wird der Rang und Titel der wahren Gewißheit und der gewissen Wahrheit in ihrem Unterschiede von der Wahrscheinlichkeit nicht nur unter der Benennung der mathematischen Evidenz auf alle Fächer der an-

gewandten Mathematik, sondern auch, unter dem Namen der physischen Evidenz, auf alle Fächer, welche zunächst ihren Inhalt aus dem Sinnenfälligen der äussern Erfahrung schöpfen, ausgedehnt; und den Wissenschaften, welche sich der mathematischen und der physischen Evidenz zu erfreuen haben, ist die auszeichnende Benennung der Exakten gemeinschaftlich zu Theil geworden, welche die feststehende Gründlichkeit, zuverlässige Wahrheit, und ausgemachte Gewißheit derselben aussprechen soll.

Ausgeschlossen aus dem allgemeingeltenden Gebiethe der exakten Wissenschaften ist, vor allen anderen Uebrigen, die Metaphysik, in jeder der mancherley Bedeutungen dieses Wortes, die sogenannte spekulative, und reinwissenschaftliche, aber unter ihren eigenen Bekennern und Bearbeitern streitige, und streitende, Philosophie, welche durch die reine Uebersinnlichkeit ihrer Gegenstände, die Bilderlosigkeit ihrer Begriffe, die Vieldeutigkeit, und Doppelsinnigkeit, ihrer Wörter und Redensarten, die Menge, und Verschiedenheit, ihrer besonderen (partikulären) Sprachgebräuche (Terminologien) sich bei dem größten Theile selbst des gelehrten Publikums die Beschuldigung zugezogen hat, daß ihr eigentliches Wesen nur in leeren Wörtern bestehe.

Die Geschichte, welche sich mit der Erzählung und Beschreibung der menschlichen Begebenheiten, Handlungen und Schicksale beschäftiget, würde nicht

nur den Vorrang, welcher derselben insgemein über die Metaphysik eingeräumt ist, — sie würde ohne Zweifel auch selbst unter den exakten Wissenschaften ihren unbestrittenen und ehrenvollen Platz einnehmen und behaupten: — wenn die menschliche Natur, und insbesondere wenn die Handlungen der Menschen, und ihre theils durch dieselben bedingten, theils dieselben bedingenden, Schicksale lediglich durch äussere Erfahrung erkennbar, oder mit physischer und mathematischer Evidenz begreiflich wären, — und wenn auch nur selbst dasjenige, was von den äusserlichen Bedingungen, und Folgen, des menschlichen Thuns und Lassens in die Sinne fällt, ohne ausdrückliche Beziehung auf das, sich nicht so leicht von selbst verstehende, Innerliche des menschlichen Gemüthes, und ohne diejenigen Begriffe, welche zunächst der inneren Erfahrung und dem Gewissen angehören, — verständlich wäre, — und, wenn nicht schon eben darum, und insoferne die Beschaffenheit und der Zustand der historischen Erkenntniß, und der historischen Kunst, auch von der Beschaffenheit und dem Zustande der psychologischen und der moralischen Erkenntnisse abhienge.

Gleichsam in der Mitte zwischen der Metaphysik, und den exakten Wissenschaften, steht die Geschichte der Begebenheiten, Handlungen und Schicksale der Menschen, und schwebt, oder schwankt, die Erfahrungsseelenlehre (empirische Psychologie)

welche zwar, wie die besagte Geschichte, von ihren Freunden und Bearbeitern allerdings auch den exakten Wissenschaften beygezählt, dafür aber von den Uebrigen, zumal von den Mathematikern, Physikern, Chemikern, und überhaupt den Bearbeitern der Vorzugsweise sogenannten Sachkenntnisse, gemeiniglich auf das grund- und bodenlose Gebieth der Metaphysik verbannt wird.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen der innern Erfahrungsbegriffe, und der Sprache in der empirischen Psychologie.

In der leibnitzischwolfischen Schule erhielt und behauptete die empirische Psychologie ihren Platz mit und neben der Rationalen innerhalb des Gebiethes der Metaphysik selber, und galt für einen wesentlichen Bestandtheil dieser Wissenschaft. Als bald darauf diese Schule ihre Herrschaft in der deutschen Philosophie der sogenannten Eklektischen abtreten mußte, welche sich mit dem, durch Lockes und Humes Versuche herbeygeführten Uebergewichte des Empirismus über den Rationalismus, und dem durch Lamberts Organon und Architektonik vergebens versuchten Gleichgewichte, und mit der durch Plattners Aphorismen und Feders Lehrbücher mit bessern Erfolg unterstützten Coalition von Beyden, eingefunden hatte, — trat die empirische Psychologie nach und nach nicht nur an die Stelle der Rationalen, sondern auch an die Stelle der gesamten, aber sich in Jene auflösenden, und verlierenden, Metaphysik. —

Die darauf folgende systematische, und zwar nicht nur den Empirismus mit dem Rationalismus, sondern auch den Skepticismus mit dem Dogmatismus, ausgleichende Coalition, welche das Eigenthümliche des kantischen Criticismus ausmacht, stellte hierauf, unter der Benennung der Transcendentalphilosophie, und des critischen transcendentalen Idealismus, jenes Surrogat der, als Wissenschaft des Seyns oder der Dinge an sich geächteten, Metaphysik auf, in welchem die durchaus psychologisirte Wesenlehre in der Eigenschaft einer völlig neuen, eben so wenig aus der Erfahrung, als aus der für unmöglich erklärten Erkenntniß des Seyns der Seele an sich, geschöpften Wissenschaft, unter dem Namen der transcendentalen Psychologie, von der Empirischen abgeschieden wurde; und der Letztern wieder neben sich, oder vielmehr unter sich, einen Platz vergönnte. — Bald aber traten unter den Anhängern und Vertheidigern der Transcendentalen verschiedene und einander entgegengesetzte Ansichten von dem Grunde und Wesen derselben auf, unter welchen die Theorie des Vorstellungsvermögens 1789, der Zeit nach die Erste war, und Friesens neue Critik der Vernunft 1807, und dessen auf dieselbe gebautes System der Logik 1811, nicht die Letzte seyn dürfte. Theils durch diese mancherley und einander widerstreitenden Ansichten, und theils durch die fichtische

Wissenschaftslehre, in welcher die transcendentale Psychologie wieder mit der Empirischen, und durch Schellings Identitätssystem, in welchem die fichtische Transcendentalphilosophie mit der spekulativen Physik in eine neue und systematische Coalition getreten ist, — ist auch die reine Psychologie unter der Benennung der Transcendentalen, nicht weniger als der Rationalen, wiederum problematischer, streitiger und verdächtiger als jemals geworden; und die gegenwärtigen Anhänger und Vertheidiger der Empirischen vertrauen um so zuversichtlicher dem Fundamente ihrer Wissenschaft (nämlich der inneren Erfahrung, und den Thatsachen des Bewußtseyns) je mehr sie in demselben eine der äusseren Erfahrung aufs wenigste gleiche Gewißheit, Gründlichkeit und Unumstößlichkeit annehmen zu müssen glauben.

Aber die innere Erfahrung hängt nur zum Theil von eben denselben, zum Theil aber auch von ganz andern Bedingungen ab als die Aeussere, und schon der Begrif derselben, vielmehr aber noch die Erforschung ihrer Eigenthümlichkeit ist ungleich grösseren Schwierigkeiten unterworfen. Nicht für jeden Menschen, für den es äussere Erfahrung giebt, giebt es darum schon auch eine Innere; und auf der gegenwärtigen Stuffe unsrer wissenschaftlichen Cultur wird selbst von vielen und vorzüglichen Gelehrten von Profession,

zumal unter den Pflegern und Bearbeitern der exakten Wissenschaften, von dem Unterschiede zwischen äusserer und innerer Erfahrung wenig oder gar keine Kenntniß genommen, und unter dem Namen der Erfahrung überhaupt bald nur die Aeussere, bald aber nur ein Gemisch, ein Durcheinander, der Innern und der Aeussern verstanden.

Die Psychologen nehmen es freylich mit dem Worte und Begriffe der Erfahrung genauer; glauben aber nichts destoweniger die Eigenthümlichkeiten Beyder Erfahrungen schon dadurch hinlänglich, und unverkennbar auszusprechen, daß sie der Aeusseren die Wahrnehmung und den Begrif des Leiblichen und Körperlichen, der Inneren hingegen — des Gemüthlichen und Unkörperlichen ausschliessend zueignen. Auch soll es die innere Erfahrung, und die durch dieselbe begründete empirische Psychologie, keineswegs mit der streitigen Substanzialität der Seele, welche der Metaphysik überlassen bleibt; sondern nur mit denjenigen Zuständen des Lebens zu thun haben, welche durch den inneren Sinn wahrnehmbar und durch die, sich auf die Wahrnehmungen dieses Sinnes beziehenden, Begriffe erkennbar sind, und mit den Vermögen, welche durch die besagten Zustände vorausgesetzt werden, und welche zusammengenommen das Gemüth (Mens, Animus) heissen. Es kömmt sonach zum Behuf des Begriffes von der inneren Erfahrung, und von der empiri-

schen Psychologie, zunächst, hauptsächlich und vor Allem darauf an, was denn unter der Benennung innerer Sinn zu verstehen sey?

Da glauben aber nicht Wenige, dieß könne gar keine Frage seyn. Nichts verstehe sich so sehr und so ganz von selber, als eben der innere Sinn. Denn, als das Wahrnehmungsvermögen des dem Gemüthe eigenthümlichen Wirkens und Leidens nehme derselbe mit eben diesem Wirken und Leiden und in demselben sich selber wahr, und leuchte sich durch sich selber ein. — Andere hingegen können sich nicht verbergen, daß ja! eben dasselbe Gemüth mit dem Innern auch einen äussern Sinn aufzuweisen habe, daß die beyden Sinne, ohne verkannt zu werden, sich weder in ihrem Unterschiede von Einander trennen, noch in ihrem Zusammenhang miteinander vermengen lassen, und daß daher auch das Eigenthümliche von Beyden wenigstens durch ausdrückliche Namenerklärungen in der Psychologie ausgesprochen werden könne und müsse. Auch läßt die Gewöhnlichste und Bekannteste dieser Erklärungen den äusseren Sinn in dem Vermögen des Gemüthes durch den Leib, — den innern Sinn aber in dem Vermögen des Gemüthes durch sich selbst, afficirt zu werden, bestehen. Da aber durch Jede dieser Erklärungen nothwendig auch die Andere, und durch Beyde die einander voraussetzenden Begriffe von Leib und Gemüth vorausgesetzt werden; — da Beyde einerseits den innern Sinn in dem Vermögen des Gemüths seine eige-

nen Zustände — den Aeussern in dem Vermögen die leiblichen Zustände wahrzunehmen; andererseits aber auch wieder die Gemüthszustände nur in dem, was der innere Sinn, — die leiblichen Zustände aber in dem, was der äussere Sinn wahrzunehmen vermag, bestehen lassen: so ist jede dieser Erklärungen mit einem Cirkel behaftet, der entweder nicht bemerkt, oder für unvermeidlich, und daher für tadellos und natürlich gehalten wird, und der insbesondere für diejenigen nichts Anstössiges hat, welche den Zusammenhang zwischen dem gemüthlichen und dem leiblichen Leben, nach einem aus der Chemie in die spekulative Naturphilosophie und aus dieser endlich auch in die neueste empirische Psychologie aufgenommenen, beliebten und vielgebrauchten Ausdruck, in der Durchdringung von Beyden, wo nicht zu begreifen, doch wenigstens anzuschauen glauben.

Auch ist und bleibt die Benennung Innerer Sinn dadurch vieldeutig, daß sie in der empirischen Psychologie bald, und Erstens, das übersinnliche Gefühlvermögen bedeutet, das Vermögen der logischen, moralischen, und religiösen Gefühle, welches von dem Vermögen der Begriffe unzertrennlich ist, und, im Zusammenhang mit demselben, das denkende Vorstellungsvermögen, folglich das menschliche Denkvermögen ausmacht; und welches nichts weniger als das Vermögen des Gemüthes durch sich selbst afficirt zu werden, oder nur sein eigenes

Thun und Leiden wahrzunehmen, seyn und heissen kann; — bald, und zweytens, das Vermögen derjenigen Empfindungen, welche zwar keinesweges durch äussere Eindrücke auf den Leib, wohl aber durch innerliche Zustände des Leibes entstehen, und in der unmittelbaren Theilnehmung des Gemüthes an diesen Zuständen bestehen, z. B. der innerlichen Empfindungen des Hungers und Durstes, und des Geschlechtstriebes; — bald, und drittens, das Vermögen der sowohl die äusseren, als auch die inneren durch den Leib vermittelten, Empfindungen begleitenden Gefühle der Lust und Unlust, welche eben so wenig, als die besagten inneren Empfindungen, dem äusseren Sinne angehören können, und eben so nothwendig als diese, einen der Sinnlichkeit eigenthümlichen innern Sinn voraussetzen. — Bald endlich, und wohl am gewöhnlichsten, macht dieses Alles ohne Unterschied, die Vermengung, das Durcheinander des Besagten unter dem Scheine des Gemeinschaftlichen dieser drey Bedeutungen, und bald mit, bald ohne das Nebenwort: Ueberhaupt, die Bedeutung der Benennung innerer Sinn aus.

Am wenigsten dürfte die geheime Doppelsinnigkeit dieser Benennung zweifelhaft bleiben, wenn man die unläugbare Thatsache erwägt, daß die bisherige Psychologie bey den, durch sie aufgestellten und entwickelten, Begriffen der Zustände und Vermögen des Gemüthes von den Bildern und den Wörtern,

durch welche sie jene Begriffe zu versinnlichen und auszusprechen gewohnt und genöthiget ist, theils gar keine, theils nicht hinlänglich berücksichtigende Kenntniß genommen hat, und zu nehmen gewohnt ist.

Daß diese Wörter, und die, dieselben begleitenden Bilder ursprünglich äusseren Erfahrungsbegriffen angehört haben, und von denselben entlehnt worden sind, ist allerdings etwas sehr Bekanntes. Aber an Vielen derselben hat die Zeit die Spuren dieses Ursprunges bis zur Unkenntlichkeit desselben vertilgt. Bey diesen, z. B. den Wörtern Denken, Wissen, Wollen, u. d. m. haben sich die Bilder, durch welche sie in ihrer Abstammung begleitet waren, im Gebrauche dieser Wörter nach und nach gänzlich verloren, und mit jenen Bildern hat auch die Möglichkeit aufgehört, bey der Erörterung der gegenwärtigen Bedeutungen dieser Wörter die Analogie zwischen innerer und äusserer Wahrnehmung, und die Etymologie zu benutzen. An mehreren Andern hingegen, z. B. den Wörtern Vorstellen, Empfinden, Einbilden, Begreifen, Urtheilen, Schliessen, Verstehen, Vernehmen, Unterscheiden, Verbinden, Verknüpfen, u. s. w. sind unvertilgte, und unverkennbare, Spuren zurückgeblieben, daß ihre Stammwörter ursprünglich äusseren Erfahrungsbegriffen angehörten, daß die ihnen noch immer anhängenden Bilder ursprünglich aus den Wahrnehmungen des äusseren Sinnes, aus den

Erscheinungen des Ausgedehnten und Beweglichen, geschöpft und entlehnt sind, und daß dieselben erst von Diesen auf die ausdehnungslosen und bewegungslosen Zustände, auf die passiven und aktiven Veränderungen des Gemüths übertragen werden konnten. Freylich ist dieses Entlehnen und Uebertragen durch Aehnlichkeiten (Analogien, Verwandtschaften) zwischen den Zuständen und Veränderungen der Körper, und den Zuständen und Veränderungen des Gemüthes, veranlaßt und bedingt. Aber diese Aehnlichkeiten sind keineswegs, wie diejenigen, welche zwischen verschiedenen äussern, und, als solchen, körperlichen Erscheinungen statt finden, selber wieder in die Sinne fallend; und die aus den äusseren Wahrnehmungen geschöpften Bilder, welche als Bilder des Sinnenfälligen ursprüngliche und eigentliche Bilder sind, müssen, inwieferne sie auf das nicht Sinnenfällige, Unkörperliche, Gemüthliche übertragen sind, den Charakter abgeborgter, abgeleiteter und uneigentlicher Bilder annehmen. Bey der Wahrnehmung der sinnenfälligen Aehnlichkeiten eines Betastbaren und Sichtbaren mit einem andern gleichfalls Betastbaren und Sichtbaren wird die Einmischung der Phantasie und der Willkühr durch das unmittelbare Zeugniß der Sinne abgehalten, oder niedergeschlagen. Aber beym Gewahrwerden und Wahrnehmen der Aehnlichkeiten zwischen den nichtsinnenfälligen Gemüthszuständen, und

den sinnenfälligen Körperzuständen dürfte die geheime Täuschung durch Phantasie und Willkühr desto weniger zu verhindern seyn, je mehr die sogenannte Selbstthätigkeit des Gemüthes, und die angebliche Spontaneität des Denkvermögens, an dem besagten Gewahrwerden und Wahrnehmen Antheil hat.

Der Zeit nach geht die äussere Erfahrung nothwendig der Innern, das Gewahrwerden und Wahrnehmen körperlicher Zustände dem Gewahrwerden und Wahrnehmen der Gemüthszustände, gehn die ursprünglichen und eigentlichen den äussern Erfahrungsbegriffen eigenthümlichen Bilder den Entlehnten und Metaphorischen, vorher mit denen sich die innern Erfahrungsbegriffe behelfen müssen; und das menschliche Gemüth muß sich in seinem sinnlichen sowohl, als auch in seinem durch die Sprache bedingten denkenden Vorstellungsvermögen an der äusseren Erfahrung bereits schon beträchtlich entwickelt haben, bevor dasselbe seine eigenen Zustände in ihrem Unterschiede von den Zuständen der Körper, und zumal des eigenen Leibes gewahr zu werden, wahrzunehmen, und zu beobachten vermag. Um aber an den Gemüthszuständen selber auch wieder das Uebersinnliche, und als solches von Leibe Unabhängige, von dem Sinnlichen, und als solchen von dem Leibe Abhängigen, dieser Zustände unterscheiden zu können, wird wieder eine nicht weniger beträchtliche Stuffe der moralischen und wissenschaftlichen Cultur vorausgesetzt; und keine Stuffe dieser Cultur

dürfte hinreichend seyn um vor dem erforschten, und deutlich erkannten, Zusammenhang des Denkvermögens und der Sinnlichkeit durch die Sprache, den störenden Einfluß der Phantasie und Willkühr bey jener wichtigen und schwierigen Unterscheidung auszuschliessen.

Daß den äusseren Erfahrungsbegriffen ursprüngliche, und eigentliche, den Inneren aber nur abgeleitete, und erborgte Bilder zu Geboth stehen, ist nicht der einzige Vortheil, den die äussere Erfahrung vor der Inneren voraus hat. Zwar besteht auch die Aeussere keineswegs nur aus sinnlichen Wahrnehmungen, sondern auch aus Begriffen des Sinnenfälligen. Aber durch diese Begriffe werden zwar die sinnlichen Wahrnehmungen vorausgesetzt; keineswegs durch die sinnlichen Wahrnehmungen auch — diese Begriffe; und das empirischdenkende Vorstellen des Sinnenfälligen hängt von dem ab, was in die Sinne fällt, nicht aber auch was in die Sinne fällt vom empirischdenkenden Vorstellen. Bey der inneren Erfahrung hingegen, in ihrem Unterschiede von der Aeusseren, werden die Begriffe von den Gemüthzuständen nicht weniger durch die Wahrnehmungen und Erinnerungen dieser Zustände, als diese Wahrnehmungen und Erinnerungen durch jene Begriffe vorausgesetzt. Insbesondere hängen diejenigen inneren Wahrnehmungen, durch welche nicht etwa sinnliche mit übersinnlichen Gemüthszuständen, oder gar innerliche Zustände des Leibes mit Gemüthszuständen vermengt und verwechselt werden sollen, und der

innere Sinn der Sinnlichkeit nicht mit dem innern Sinne des Denkvermögens verworren vorgestellt werden soll, eben so sehr von den Begriffen der Gemüthszustände, als diese Begriffe von jenen Wahrnehmungen, ab.

Der Psycholog insbesondere, welcher die Gemüthszustände beschauen und betrachten will, welcher dieselben absichtlich gewahr zu werden beschließt, sie wahrzunehmen unternimmt, sie unternehmend wahrnimmt, um sie deutlich kennen, erkennen zu lernen, und das Erkannte zu beschreiben, — muß nothwendig schon, bevor er diesen Entschluß faßt, und vollzieht, Begriffe von jenen Zuständen besitzen; er muß schon vorläufig kennen, und sich zu benennen wissen, was er durch Beobachtung zu erforschen, und durch Erforschung zu erkennen und zu beschreiben gesonnen ist. Von der Beschaffenheit der besagten vorläufigen Begriffe, von den Bedeutungen der Wörter, durch welche er diese Begriffe innerlich bey sich selber ausspricht, und von den Bildern, durch welche diese Wörter begleitet sind, hängt daher auch wesentlich die Beschaffenheit und der Erfolg seiner psycholochischen Beobachtungen, und der durch dieselben erzielten und gewonnenen Erkenntnisse und Lehrstücke ab. Indem der Psycholog, beym Selbstbeschauen, und Selbstbeobachten des Gemüthes, diejenigen Zustände desselben, welche er durch die Wörter Vorstellung, Empfindung, Einbildung, Begrif u. s. w. benennt, unmittelbar wahrzunehmen, und

unabhängig von den, durch Wörter vermittelten, Begriffen sich vorzustellen glaubt; indem er dabey ignorirt, (bewußtlos davon wegsieht), was sein innerer Sinn dabey den äusseren Sinnen, sein Denkvermögen der Sprache zu verdanken hat, ist seine Selbstanschauung, und Selbstbeachtung, um so gewisser nur Selbsttäuschung, je zuversichtlicher er seiner Sache gewiß ist, und je weniger er ahnet, daß die Selbstthätigkeit, durch welche er sich selbst zu beobachten glaubt, und in welcher er sich zu lauter Gemüth, und das Gemüth zu seinem reinen Selbste wird, eigentlich doch hauptsächlich nur die Thätigkeit seiner Phantasie und Willkühr sey. Das ganze Blendwerk der Thatsachen, und der Thathandlungen des Selbstes, oder der Ichheit, und des reinen Selbstgefühls, und des Sichselbst-afficirens und Afficirtwerdens durch sich selber, und die so sehr überhandgenommene Geschäftigkeit der Selbstheit in der empirischen Psychologie, sowohl als in der spekulativen Philosophie, ist im Grunde nur die Erzeugniß und Errungenschaft der psychologischen Selbsttäuschung in dem sogenannten Selbstbeachten und Selbstdenken.

Zu den in der Psychologie wichtigsten, unentbehrlichsten und gebräuchlichsten Wörtern gehört bekanntlich das Wort Bewußtseyn, und der damit bezeichnete Begrif ist für diese Wissenschaft um so wichtiger, je gewöhnlicher derselbe entweder ausdrücklich an die Spitze

aller ihrer Beschreibungen, Erklärungen, Erörterungen, und Grundsätze gestellt, oder wenigstens stillschweigend dabey vorausgesetzt wird, und je allgemeiner die sogenannten Thatsachen des Bewußtseyns, und das Bewußtseyn selber als Thatsache, für das eigentliche Fundament der Psychologie angenommen und ausgegeben wird.

Während von nicht Wenigen geglaubt und behauptet wird, die eigentliche und wahre Bedeutung dieses Wortes verstehe sich von selber, und könne nur durch sich selber verständlich seyn, das Bewußtseyn könne nur dadurch, daß man sich desselben bewußtwerde, sonach nur durch sich selber, klar im Leben hervortreten; und dasselbe sey eben darum keiner Erklärung fähig und bedürftig; — dürfte sich gleichwohl schwerlich irgend ein anderes Wort aufweisen lassen, welches vieldeutiger wäre, als eben das Wort Bewußtseyn, und schwerlich ein anderer Begrif, über welchen mannigfaltigere und mehr von einander abweichende Namenerklärungen und Sacherklärungen aufgestellt und geltend gemacht worden wären, als eben der Begrif des Bewußtseyns *).

Aber durch alle bisherigen Erklärungen, Beschreibungen und Erörterungen ist nichtsdestoweniger diejenige Bedeutung dieses vieldeutigen Wortes, welche durch jede Andere vorausgesetzt wird, ohne die

*) S. Die dritte Beylage.

Uebrigen vorauszusetzen, und zu welcher sich diese als die Abgeleiteten zu der Ursprünglichen verhalten, nicht sowohl gefunden, aufgestellt, verdeutlichet und ausgemacht, als vielmehr verborgen, unkenntlich gemacht, verdunkelt, verworren und streitig geworden.

Nie war das Bedürfniß diese ursprüngliche Bedeutung des Wortes Bewußtseyn zu suchen und zu finden dringender, als bey dem gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland; und sie ist entdeckt, sobald sie ausdrücklich ausgesprochen, und eben dadurch in einem deutlichen Begriffe aufgestellt ist.

In dieser Bedeutung kann und muß dieses Wort nur einen dem menschlichen Leben eigenthümlichen Zustand, und zwar den Zustand der, auch durch die Abstammung des Wortes vom Wissen angedeuteten, Gewißheit bedeuten, welche das menschliche, und als solches, denkende Vorstellen, begleitet. Sowohl das thierische, als auch das der Gottheit eigenthümliche, Bewußtseyn führen diese Benennung nur in Bedeutungen, welche von jener Ursprünglichen abgeleitet sind; und sie haben dieselbe nur ihren Aehnlichkeiten, (Analogien, Verwandschaften) mit dem menschlichen Bewußtseyn zu verdanken.

Das Thierische ist durch das sinnliche Vorstellen mit dem Menschlichen verwandt, und unterscheidet sich von demselben dadurch, daß es von dem denkenden Vorstellen gänzlich entblößt ist, und keine

andere Gewißheit enthalten kann, als welche durch den Unterschied und Zusammenhang der Empfindung, Wahrnehmung und Erinnerung im sinnlichen Leben besteht.

Das Göttliche ist dem Menschlichen durch das Denken verwandt, und unterscheidet sich von demselben dadurch, daß es nicht nur über das sinnliche Vorstellen, sondern auch über alles Vorstellen, folglich auch über das Bedürfniß der Sprache erhaben, als denkendes Bewußtseyn kein denkend vorstellendes, und vorstellend denkendes, sondern das allwissende Bewußtseyn des allgegenwärtigen und allmächtigen Urwesens ist, dessen Denken den Grund der Möglichkeit, und dessen Wollen den Grund der Wirklichkeit des wahren Seyns der Natur, im Allgemeinen und im Besondern und Einzelnen, enthält.

Das menschliche Bewußtseyn erhebt sich als das denkende Vorstellen über das sinnliche Selbstgefühl; und der Mensch mag in dem Sich-bewußtwerden, entweder sich seiner selbst, oder anderer Gegenstände bewußtwerden: so geschieht dieses mit derjenigen Gewißheit, welche nur durch das ihm zu theil gewordene denkende Vorstellen möglich ist. Daher macht auch die dem denkenden Vorstellen eigenthümliche Gewißheit den eigentlichen Gattungsbrief des menschlichen Bewußtseyns aus; und die unter dieser Gattung begriffenen beyden Arten des Bewußtseyns sind keineswegs das rein-

sinnliche, oder thierische, und das reindenkende, oder göttliche Bewußtseyn, sondern sie sind das empirischdenkend vorstellende Bewußtseyn, welches der Erfahrung, und das reindenkend vorstellende Bewußtseyn, welches dem Gewissen ursprüglich eigen ist.

In Beyden besteht die Gewißheit durch die unveränderlich unterordnende Ordnung des Seyns, welche das Denken, als solches, ist, und in Beyden vermittelst des denkenden Vorstellens im menschlichen Leben vergegenwärtiget wird. In Beyden wird das Unveränderliche, und als solches Uebersinnliche, sowohl unmittelbar im Gefühle, als auch vermittelst des Wortes, im Begriffe, vorgestellt. In der Erfahrung tritt das Gefühl und der Begrif des Unveränderlichen am Veränderlichen in den Geschlechtern, Gattungen und Arten hervor, denen des sinnlichvorgestellte Veränderliche, durch das empirischdenkende Vorstellen, sowohl der sinnenfälligen Erscheinungen in der äusseern Erfahrung, als auch der gemüthlichen Erscheinungen in der inneren Erfahrung, untergeordnet wird. Im Gewissen hingegen tritt das Gefühl und der Begrif des Ansich-Unveränderlichen hervor, unter welchem und durch welches das Unveränderliche am Veränderlichen besteht, und das Veränderliche zweck- und regelmässig verändert wird, — dessen Vernommenwer-

den durch das moralischreligiöse Gefühl im menschlichen Bewußtseyn das eigenthümliche des Gewissens, als der wahren praktischen Vernunft, und dessen Erkenntniß durch positiv deutliche Begriffe das einzig würdige Bestreben, und wahre Wissen der philosophirenden Vernunft ausmacht*).

Vierzehntes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen der reinen Begriffe, in ihrem Unterschiede von den Empirischen, — und der Sprache in der Logik und Metaphysik.

Soll sich die, von den Wahrheitsforschern gesuchte, und versuchte, Philosophie zu den übrigen Fächern des menschlichen Wissens wie das Gewissen zur Erfahrung, und wie der Glaube des Gewissens zu der empirischen Erkenntniß verhalten; soll die Philosophie was sich im Gewissen durch reine Gefühle zu vernehmen giebt, als feststehende Wissenschaft auch durch rei-

*) Siehe Beylage IV.

ne Begriffe zu erkennen geben: so muß Sie dasselbe in dem diesen Begriffen angemessenen Ausdrucke, durch Wörter mit erweislich unveränderlichen Bedeutungen, auszusprechen lernen, und gelernt haben; daher, was bis itzt auch ihren eifrigsten, gelehrtesten und geistreichsten Bearbeitern und Kennern unmöglich scheint, — einen ihr eigenthümlichen unveränderlichen Sprachgebrauch erringen, und errungen haben, in welchem sie, ohne der Unterstützung durch Bilder, Figuren und Zahlzeichen, wie die Mathematik, fähig und bedürftig zu seyn, nicht nur eben so viel Gewißheit, Zuverlässigkeit und Sicherheit, sondern auch mehr Wahrheit, als bisher die Mathematik, die ihre eigentlich wahre Bedeutung erst durch die Philosophie erhalten kann, aufzuweisen haben muß.

Zu den bekanntesten, und unläugbarsten, Bedingungen alles Sprachgebrauchs gehören die Gewohnheit, und die theils der Gewohnheit dienende, theils durch dieselbe bediente Willkühr. Aber derjenige Sprachgebrauch, bey welchem die Gewohnheit und die Willkühr nicht etwa nur dienstleistende Bedingungen, sondern der bestimmende Grund sind, und welcher sich daher nur durch Gewohnheit und Willkühr aufrecht erhalten kann, kann eben darum auch nur der Gemeine (vulgäre) Gedankenlose und Unvernünftige, keineswegs aber der Allgemeine, Denkendvorstellende und Vernünftige, eben darum aber

auch keineswegs der Philosophische seyn. Wie alles eigentlich Allgemeine, muß auch der eigentlich allgemeine Sprachgebrauch unveränderlich seyn; und die Anerkennung seiner Unveränderlichkeit kann und muß zwar durch die Gewohnheit und die Willkühr entweder gehindert, oder befördert, entweder erleichtert oder erschwert; aber sie kann durch Gewohnheit und Willkühr weder begründet, noch auch, wenn sie einmal erfolgt ist, aufgehoben werden; denn die Gewohnheit ist wohl ein Unverändertes am Veränderlichen aber kein Unveränderliches, und was ist veränderlicher, als die Willkühr? — Nur durch eben dieselbe ewige Ordnung des Seyns, durch welche das Veränderliche dem Unveränderlichen an demselben, und dieses dem Ansich-Unveränderlichen untergeordnet ist, und welche das Wesen des Denkens, als solchen, ausmacht, folglich nur durch das Wesen des Denkens, und zwar nur in dem, der Vergegenwärtigung fähigen und bedürftigen, und vergegenwärtiget werdenden, so nach vorstellbaren und vorgestelltwerdenden Denken, ist auch ein unveränderlicher Sprachgebrauch möglich. Auch kann derselbe nur nach langwierigen Bestrebungen der Wahrheitsforscher, durch allmählig fortschreitende Ausbildung der Sprache, und Entwickelung des durch die Sprache bedingten vorstellenden Denkvermögens herbeygeführt werden; und zwar dann erst wirklich hervortreten, wenn sich endlich das Denken, als das, was es seinem Wesen

nach, ist, durch Ausdrücke ausspricht, bey welchen die an sich nicht unveränderlichen Wörter, und die beym Gebrauch derselben eintretende Gewohnheit und Willkühr erweislich nur als Bedingungen, nur als dienstbare Werkzeuge des vorstellenden Denkens, dem Denken durch das Denken untergeordnet sind: das Denken sonach, als das reindenkende Vorstellen, sich in einer Darstellung einfindet, und ausspricht, in welcher jedes derjenigen Wörter, durch welches ein Glied der unwandelbar unterordnenden Ordnung, folglich ein reiner Gedanke, bezeichnet werden soll, eine nur eben diesem Worte eigenthümliche, unveränderliche Bedeutung angenommen hat, welche von der Bedeutung jedes andern Wortes unterscheidbar, weder vieldeutig, noch doppelsinnig, sondern einfach, und nur diejenige Bedeutung ist, die dem Worte erweislich durch die unterordnende Ordnung des Seyns zugetheilt, angewiesen, und für immer festgesetzt ist.

Daß weder der hier beschriebene Sprachgebrauch, den man entweder für ein leeres Hirngespinst, oder für ein unerreichbares Ideal halten wird, — noch irgend ein unveränderlicher, oder auch nur ein unveränderter Sprachgebrauch in der Wesenlehre (Metaphysik, spekulativen Philosophie) statt gefunden habe, und statt finde, — ist eine der bekanntesten, und unläugbarsten, Thatsachen der Geschichte der Philosophie. In einem, sich immer erneuernden, Wechsel

von Spaltungen und Einigungen begriffen, und unter ihren eigenen Bekennern und Bearbeitern streitig, und streitend, hat diese seyn sollende Wissenschaft des Uebersinnlichen, und Rein=wahren, keinen andern Sprachgebrauch aufzuweisen, als welcher in seinen unentbehrlichsten, und gebräuchlichsten Wörtern und Redensarten erweislich vieldeutig und doppelsinnig, eben darum veränderlich, und wirklich auch verändert worden ist. Besonders ist in den zahlreichen seit Kants Critik der reinen Vernunft in Deutschland neben= und nacheinander hervorgetretenen Lehrgebäuden, welche entweder schon wieder vergessen sind, oder itzt noch erbaut und eingerissen, bekämpft und vertheidiget werden, kaum etwas Anders so auffallend, als eben die Menge, und Mannigfaltigkeit der besonderen, partikulären, von einander abweichenden Sprachgebräuche, und zwar nicht nur allein zwischen den Anhängern der verschiedenen Lehrgebäude, sondern auch zwischen den Bewohnern und Vertheidigern Eines und eben desselben Lehrgebäudes, in wiefern diese nicht etwa die Lehren des Meisters buchstäblich nachbethen. Dasselbe ist nicht weniger auch bey den, gegen jedes System protestirenden, sich auf ihre eigene Systemlosigkeit berufenden, jede Schule befehdenden, und für ihre individuellen Philosophieen, Thatsachen und Thathandlungen ihres Bewußtseyns, und philosophische Glaubensbekenntnisse streitenden Eklektikern der Fall. Jede systematische und systemlose Ansicht,

sie mag sich nun als **Wissenschaftslehre, als** Glaubenslehre, als Zweifelslehre oder als absolute Erkenntniß ankündigen, hat ihre eigenthümliche Kunstsprache, mit welcher dieselbe steht und fällt. Die Verhandlungen über die Möglichkeit und den Endzweck der Philosophie, als Wissenschaft, werden durch die zunehmende Sprachverwirrung immer verwickelter, dadurch aber auch leidenschaftlicher, und unphilosophischer. Den partheylosen Zuschauern aber wird es immer wahrscheinlicher: daß der endlose Streit der Metaphysiker ein blosser Wortstreit, der Wechsel ihrer Systeme ein blosser Wortwechsel sey, und daß alles Philosophiren, welches sich über die exakten Wissenschaften zu erheben wagt, durchaus vergeblich, und nur ein zeitverderbendes und ruhmloses Spiel mit leeren Wörtern sey, und seyn müsse.

Dagegen befindet sich die Denklehre, die Logik, im uralten Besitz eines unbestrittenen Ansehens, von dessen Höhe sie in stolzer Ruhe auf die Streitigkeiten der Wesenlehrer herabsieht. Sie beurkundet ihren wissenschaftlichen Rang durch ihren feststehenden Sprachgebrauch, durch ihre, sowohl von den miteinanderstreitenden Metaphysikern, als auch von den einhelligen Pflegern der exakten Wissenschaften, gemeinschaftlich angenommenen Grund- und Lehrsätze, denen ja! selbst der Skeptiker huldiget und huldigen muß, wenn derselbe seine Ansicht begründen und rechtfertigen soll, — und durch welche die Logik ihre Rangstelle,

wo nicht über der Mathematik selber, doch wenigstens neben derselben behauptet. Von der Logik glaubte, und versicherte Kant: daß dieselbe im Wesentlichen ihres Inhalts und ihrer Form schon durch Aristoteles vollendet, seitdem keinen Schritt vorwärts zu thun nöthig gehabt habe. Darum setzte auch die kantische, die Reformation der Metaphysik zunächst beabsichtigende Critik, bey ihren Ansichten vom Denken, die allgemeine Logik als keiner Reformation, und keiner Critik fähig und bedürftig voraus; und die gesammte kantische transcendentale Logik, Analytik und Dialektik steht und fällt mit dieser Voraussetzung. Nur nach dem Leitfaden der logischen Formen der Urtheile und der Schlüsse sind die transcendentalen Formen der Verstandesbegriffe, die kantischen Categorieen, und die transcendentalen Formen der Vernunftbegriffe, die kantischen reinen Ideen, aufgestellt.

Der Sprachgebrauch der Logik hat sich auch allerdings seit Aristoteles nicht etwa nur weniger verändert, als der Sprachgebrauch der Metaphysik, sondern derselbe ist auch in der Hauptsache insoferne gänzlich unverändert geblieben, inwieferne allerdings die unentbehrlichsten und gebräuchlichsten Wörter, und Redensarten in der Sprache der Logik, und die durch dieselben bezeichneten herkömmlichen und gemeinüblichen Formen: sich das Denken vorzustellen, die insgemein sogenannten Denk-

formen, welche die Hauptsache der Logik ausmachen, wirklich ebendieselben geblieben sind, und ein mehr als tausendjähriges Alterthum, den Gebrauch aller durch griechische und römische Litteratur gebildeten Völker, und das Ansehen der berühmtesten Philosophen für sich anzuführen haben.

Gleichwohl aber ist das Unveränderte, als solches, und habe dasselbe auch noch solange fortgedauert, darum eben noch kein Unveränderliches, — so wenig als das Herkömmliche ein Nothwendiges, das Gemeinübliche ein Allgemeines, und das Schwierige und Unwahrscheinliche ein Unmögliches ist. Wer glaubt unter uns noch heut zu Tage dem Zeugnisse seiner Augen: daß die Sonne sich um die Erde herum bewege? und ist wohl ehemals die Allgemeingiltigkeit jenes Zeugnisses mehr und öfter geleugnet und bezweifelt worden, als bisher die Allgemeingiltigkeit der allgemeingeltenden Logik schon geläugnet und bezweifelt worden ist? — Allerdings ist das Wesen des Denkens unveränderlich, nothwendig, allgemein, und eine Veränderung des Denkens durch das Denken ist schlechthin unmöglich. Auch würden die, durch das Denken bestimmten, Formen das Denken Vorzustellen wirklich ebenfalls unveränderlich nothwendig und allgemein seyn, wenn dieselben wirklich durch das Denken bestimmt wären, oder würden. Aber als bedingt durch Gewohnheit, und Willkühr, als vorläufig angenommen, durch Gebrauch,

Ansehen und Ueberlieferung fortgepflanzt, und durch Herkömmlichkeit und Gemeinüblichkeit aufrecht erhaltene Vorstellungsweisen vom Denken — mögen die hergebrachten, und eingeführten, Denkformen noch so tief eingewurzelt, noch so weit verbreitet seyn, und sie sind gleichwohl nicht unveränderlich. Sie sind in der That veränderlich, in wieferne sie samt und sonders das Denken noch keineswegs als Denken vorstellen, und durchgängig mit der bisher noch unbemerkten, aber keineswegs unbemerkbaren Vermengung und Verwechselung des Vorstellens und des Denkens behaftet sind, —, und weil eben darum auch die Wörter und Redensarten, durch welche die das Denken und das Vorstellen vermengenden Denkformen sich bis auf uns herab fortgepflanzt haben, vieldeutig und doppelsinnig sind, und seyn müssen.

Nur in dieser Vieldeutigkeit und Doppelsinnigkeit besteht dann auch die den besagten Denkformen eigenthümliche, seit Kants Critik ausdrücklicher als sonst zur Sprache gekommene, aber auch in ihrem eigentlichen Grund und Wesen verkannte und gemisdeutete Gehaltlosigkeit, Leerheit von allem objektiven Inhalt, lautere Förmlichkeit, blosse Formalität, — besteht diejenige Geschmeidigkeit, Biegsamkeit, Fügsamkeit und Schmiegsamkeit, womit diese Formen allem, was bisher unter den Benennungen des abstrakten, des concreten, des reinen, des angewendeten, des transcendentalen, des empirischen, des subjektiven,

des objektiven, des formalen, des materialen, des gemeinen, des wissenschaftlichen, des logischen, des metaphysischen, u. s. w. Denkens, zur Sprache gekommen ist, gemeinschaftlich zum Grunde liegen, sich in der streitigen Metaphysik bey allen Oppositionen und Coalitionen, allen Begründen und Untergraben aller möglichen Systeme, so wie ausser der Metaphysik bey allem was sich wissen und nichtwissen läßt, mit gleicher Tauglichkeit gebrauchen lassen, und, insoferne wirklich allgemeingeltend, das bisherige scheinbare Einverständniß begründen, durch welches die Logik die wirklichen Mißverständnisse in der Metaphysik, und den Wechsel der einander herbeyführenden und verdrängenden Lehrgebäude unterhielt, und beherrschte, indem sie einem jedem derselben, mit gleicher Brauchbarkeit, dienstleistend zu Geboth stand.

Funfzehntes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen der durch die Gleichnamigkeit der Begriffe, und Doppelsinnigkeit der Wörter, entstehenden dialektischen Blendwerke.

Gleichnamig heissen die verschiedenen Begriffe, welche der Sprachgebrauch durch einerley Wort bezeichnet, das daher verschiedene Bedeutungen hat, und in-

soferne vieldeutig heißt. Die verschiedenen Bedeutungen ebendesselben Wortes sind miteinander entweder verwandt, oder nicht. Die verwandten Bedeutungen lassen sich in eine Ursprüngliche, und in eine, oder mehrere Abgeleitete, in eine Eigentliche, und in eine, oder mehrere, Uneigentliche, in eine Engste, eine Weiteste und in eine, oder mehrere Engere, und Weitere eintheilen.

Doppelsinnig (äquivok, amphibolisch) wird ein vieldeutiges Wort nur erst dadurch, daß dasselbe ohne Unterschied seiner verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Dieses geschieht nicht selten mit Bewußtseyn und absichtlich; und zwar entweder nur im Scherz, durch Wortspiele, und Witzworte, oder im Ernste, um durch absichtliche Zweydeutigkeit den Hörer, oder Leser, über die wirkliche Ansicht des Redenden, oder Schreibenden irre zu führen, oder doch ungewiß zu lassen. Unabsichtlich, und durch bewußtlosen Mißbrauch der Sprache doppelsinnig wird das vieldeutige Wort, wenn seine verschiedenen, aber noch nicht genug unterschiedenen, daher auch in ihrer Verschiedenheit noch nicht hinlänglich bekannten, Bedeutungen unmerklich miteinander vermengt werden, sonach die gleichnamigen Begriffe in einen einzigen Begriff übergehen, und zusammenfliessen, welcher den Schein des Gemeinschaftlichen aller Bedeutungen desselben Wortes annimmt, und unter der Benennung der formalen

Bedeutung gebraucht wird (Formalis significatio, quam vocant, id est significatio quae omnes usitatas in se continet. Leibnitz de stylo philosophico).

Das nächste hierher gehörige Beyspiel bewußtloser Doppelsinnigkeit, und täuschender Formalität, ist das Wort: Sinnverwandtschaft. Werden die verschiedenen Bedeutungen dieses vieldeutigen Wortes wie sie können, und sollen, unterschieden: so bedeutet dasselbe 1) entweder nur die blosse Aehnlichkeit der Bedeutungen verschiedener Wörter, oder 2) nur die Gleichheit der Bedeutung verschiedener Wörter, oder 3) nur die blosse Aehnlichkeit der verschiedenen Bedeutungen von einerley Wort. Solange aber die Eigenthümlichkeiten dieser drey Bedeutungen noch nicht durch deutliche Begriffe vorgestellt, folglich nicht ausdrücklich zum Bewußtseyn gelangt sind: fliessen dieselben durch unmerkliche Vermengung in einen einzigen Begrif zusammen, welcher unter dem Scheine eines gemeinschaftlichen, und unter der Benennung: der Sinnverwandtschaft überhaupt, oder der formalen Bedeutung, mit bewußtloser Doppelsinnigkeit behaftet ist. Entdeckt und aufgehoben wird dieses Blendwerk nur erst dadurch, daß die blosse Aehnlichkeit der Bedeutungen verschiedener Wörter, welche die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Sinnverwandtschaft ausmacht, sowohl von der Einerleyheit der Bedeutung verschiedener Wörter, in welcher

diese Wörter gleichbedeutend sind und heissen, — als auch von der Aehnlichkeit der verschiedenen Bedeutungen Eines und ebendesselben Wortes, in in welcher die Gleichnamigkeit besteht, ausdrücklich und auf immer unterschieden wird.

Nicht etwa durch die bewußtlose Vermengung der ähnlichen Bedeutungen verschiedener Wörter, und durch denjenigen Mißbrauch der Sinnverwandtschaft, gegen welchen die synonymischen Wörterbücher geschrieben sind, sondern auch, und noch weit mehr, durch die bewußtlose Vermengung der ähnlichen Bedeutungen von einerley Wörtern, durch den Mißbrauch der Gleichnamigkeit, entstehen, und bestehen, Sprachverwirrungen, Mißverständnisse, und Irrthümer; und diejenigen, welche aus der letztern Quelle entspringen, sind ungleich zahlreicher, unmerklicher, und in ihrem Einfluß auf die Erkenntniß verderblicher. Bey der Sinnverwandtschaft zwischen verschiedenen Wörtern ladet gemeiniglich schon diese Verschiedenheit selber ein, wenigstens irgend einen Unterschied zwischen den auch noch so nahe verwandten Begriffen vorauszusetzen, und aufzusuchen; während die Unterschiede zwischen den verwandten Begriffen, bey denen sich der Sprachgebrauch mit einerley Wörtern behelfen muß, eben auf Veranlassung dieser Einerleyheit desto leichter, und gewöhnlicher, sich aus dem Auge verlieren, je zahlreicher die verwandten Bedeutungen ebendessel-

ben Wortes, und je näher sie miteinander verwandt sind.

Wenn die, durch bewußtlosen Mißbrauch der Sprache, entstehenden und bestehenden Irrthümer, und Wahnbegriffe, vorzugsweise die dialektischen Blendwerke zu heissen verdienen: so kömmt diese Benennung keiner andern Art derselben mit grösserem Rechte zu, als derjenigen, welche in der Vermengung gleichnamiger Begriffe, in der Verwirrung der ähnlichen Bedeutungen einerley Wörter, ihr Wesen hat; und auf keinem der bisher angebauten Felder des menschlichen Wissens sind gerade diese dialektischen Blendwerke weniger bemerkt, schwerer zu bemerken, tiefer eingewurzelt, und weiter ausgebreitet, als in der allgemeinen und allgemeingeltenden Logik, und in der streitigen und streitenden Metaphysik.

Die Worterklärungen, welche in diesen beyden Fächern, beym Aufstellen ihrer Grundbegriffe und Grundsätze, theils ausdrücklich gegeben, theils stillschweigend vorausgesetzt werden, müssen unvermeidlich wenigstens zum Theil selber wieder solche Wörter enthalten, welche, weil doch das Erklären nicht ins Unendliche zurückgehen kann, sondern irgendwo anfangen und endigen muß, — ohne Erklärung angenommen, und gebraucht werden müssen. Der Sprache der Mathematik, und der übrigen sogenannten exakten Wissenschaften kommen, auch in diesen Fällen, bekanntlich die Bilder und sinnlichen Erinnerungen zu

stätten, welche in der Sprache der Logik und der Metaphysik entweder entbehrt werden müssen, oder unmerkliche Blendwerke der Einbildungskraft herbeyführen. Das unvermeidliche Schicksal ohne irgend eine Erklärung angenommen und gebraucht zu werden aber trift in der Logik und Metaphysik zunächst, und am gewissesten, diejenigen Wörter, welche daselbst am wenigsten entbehrt werden können, die Gebräuchlichsten und Gebrauchtesten sind, und, als die gewohntesten, und insoferne bekanntesten Zeichen der gewohntesten und bekanntesten Begriffe des Erklärtwerdens am wenigsten fähig und bedürftig scheinen.

Gleichwohl aber sind es eben diese Wörter, welche in der Logik und Metaphysik, und zum Behuf dieser Wissenschaften, des ausdrücklichen Erklärtwerdens die Bedürftigsten und Fähigsten sind. Denn die Bilder, durch welche diese Wörter im gemeinen Sprachgebrauch, in ihren empirischen Bedeutungen, und concreteren Anwendungen, immer begleitet sind, müssen in der Logik und Metaphysik entweder wegfallen, oder irre führen; und da jedes dieser Wörter mehrere, und zwar miteinander verwandte, Bedeutungen hat, so muß das Eigenthümliche derjenigen Bedeutung, in welcher dasselbe in der Logik und Metaphysik zu gebrauchen ist, ausdrücklich angegeben, und deutlich ausgesprochen werden, oder das Wort wird durch unmerkliche Vermengung seiner verwandten Bedeutungen, und durch Zusammenfliessen gleichnamiger

Begriffe, und zwar erst in seinem vermeyntlich reinwissenschaftlichen Gebrauche, ein zugleich leeres und doppelsinniges Wort. Bey jedem dieser Wörter ist die Leerheit und die Doppelsinnigkeit von einander unzertrennlich; — und in dieser Unzertrennlichkeit besteht eben die Eigenthümlichkeit dieser dialektischen Blendwerke. Jedes dieser Wörter, dasselbe mag in der Logik, oder in der Metaphysik, auftreten, ist im Grunde nur einerley dialektisches Blendwerk; aber mit dem allerdings nicht unbedeutenden Unterschiede, daß sich in der Logik die Doppelsinnigkeit hinter der Leerheit verbergen muß; und diese daher, und daselbst, als die Gehaltlosigkeit der Form, und als die formale Gehaltlosigkeit hervortritt, und in dieser Eigenschaft sich allgemeingeltend behauptet, — während in der Metaphysik sich die Leerheit hinter der Doppelsinnigkeit verbergen muß, und diese daher und daselbst als jener Gehalt hervortritt, welcher bald der Materiale, bald der Reale, bald der Absolute heißt, und der eben das Streitige, in der streitenden Metaphysik ausmacht.

Das nächste hieher gehörige Beyspiel ist das Wort Wahrheit, welches ohne Zweifel unter allen Wörtern für die Philosophie das Wichtigste ist. In der bisher unbemerkten, ungerügten, und fortdauernd herrschenden Unbestimmtheit der eigentlichen und reinen Bedeutung dieses Wortes, und durch diese Unbestimmtheit besteht das unbekannte, kaum

geahnete, aber darum auch desto unbeschränkter herrschende dialektische Blendwerk, welches den zweyerley Bedeutungen insgeheim, und gemeinschaftlich, zum Grunde liegt, in welchen bekanntlich dieses Wort in der Logik und in der Metaphysik gebraucht wird: und deren Eine die sogenannte logische und formale, — die Andere die sogenannte metaphysische, materiale, reale, absolute Wahrheit seyn, und heissen soll. Während die Logik allgemein für die Wissenschaft der formalen Wahrheit angenommen, und ausgegeben wird, und die Logiker über die formale Wahrheit, im Unterschiede derselben von der Materialen, Realen und Absoluten einverstanden zu seyn scheinen, und glauben, — wird die angeblich mehr als logische, und formale Wahrheit, deren Wissenschaft die Metaphysik seyn soll, — von den Skeptikern für unerforschlich erklärt, von den im Besitz derselben sich rühmenden Dogmatikern hingegen in verschiedenen einander wechselweise aufhebenden, und herbeyführenden, verneinenden, und voraussetzenden, ausschliessenden, und einschliessenden Lehrgebäuden criticirt, demonstrirt, deducirt, konstruirt, absolut angeschaut. Was aber das Wort Wahrheit ohne Beywort zu bedeuten habe? — was diejenige Wahrheit sey, welche der nicht scheinbaren und eingebildeten, sondern der wahren logischen und metaphysischen, formalen und materialen, realen, absoluten Wahrheit, als

der Wahren zum Grunde liegt, — das Subjekt, welches durch die genannten Prädikate vorausgesetzt seyn muß, wenn diese selber die wahren, und nicht etwa nur scheinbare, und eingebildete Prädikate der Wahrheit seyn sollen, — und durch welches jene Prädikate nicht vorausgesetzt seyn können, sondern gesetzt seyn müssen, um die Wahren zu seyn, — mit Einem Worte: Was die Wahrheit, als die Wahre, sey? wird sowohl durch die allgemeingeltende Logik, als auch durch die nicht allgemeingeltende Metaphysik, entweder mit gänzlichem Stillschweigen übergangen, sonach durchaus ignorirt, oder als keiner Frage und Antwort bedürftig, als sich von selbst verstehend, auf sich beruhen gelassen.

Durch die Indifferenzlehre der neuesten Spekulation, welche die logische, und die metaphysische, die formale und die materiale, die ideale und die reale Wahrheit einander sich durchdringen läßt, und in dieser Durchdringung die absolute Wahrheit zu besitzen, und anzuschauen wähnt, — ist die bisherige Unbestimmtheit des Begriffes der Wahrheit, oder was hier dasselbe heißt, der gänzliche Mangel des eigentlichen Begriffes von der Wahrheit, als solcher, nicht nur nicht aufgehoben worden, sondern vielmehr zu derjenigen Reife gebracht worden, ohne welche diese Unbestimmtheit, dieser Mangel, noch

lange nicht bemerkt worden, und als das was sie sind, zur Sprache gelangt wären.

Die bisherige, und allgemein herrschende Unbestimmtheit des Begriffes der Wahrheit besteht aber theils in der blossen Undeutlichkeit, theils aber in der positiven Verworrenheit dieses Begriffes. Undeutlich, ohne darum auch schon verworren zu seyn, ist der Begrif der Wahrheit, welcher sich auf die im Gewissen ursprünglich, und unmittelbar gefühlte Wahrheit bezieht, und welcher diejenige Bedeutung dieses Wortes ausmacht, welche der, die die Wahrheit als solche achtende, liebende, und ihr vertrauende Gewissenhafte bey dem Worte im Sinne hat, ohne darunter weder die allgemeingeltende Logische, noch auch die streitige metaphysische Wahrheit zu verstehen. Verworren hingegen wird, und ist, der ursprünglich nur undeutliche Begrif der Wahrheit erst in der Theorie, und zwar nur dadurch, daß das Wort Wahrheit ohne, und bevor, seine ursprüngliche, und eigentliche, Bedeutung erforscht, ausdrücklich ausgesprochen, und dadurch im Begriffe deutlich hervorgetreten ist, — in der ohne den vorhergehenden deutlichen Begrif, und vor demselben, versuchten und vorläufig aufgestellten Logik und Metaphysik in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Die verwirrende Unbestimmtheit des Begriffes der Wahrheit, der durch die bisherige Logik und Metaphy-

sik stillschweigend vorausgesetzt wird, und dessen eigentliche Beschaffenheit aufs höchste durch die Benennung der Wahrheit überhaupt nicht weniger angedeutet, als verheimlichet wird, besteht in der zwar unbemerkten, aber erweislichen, Vermengung der verschiedenen, aber einander verwandten, Bedeutungen des Wortes Wahrheit, in welchen dasselbe bald die gewisse, bald die ungewisse, bald die negative bald die positive, bald die reine bald die empirische Wahrheit bedeutet. Das Durcheinander, die sogenannte Durchdringung der gewissen und der ungewissen, und der negativen und der positiven, und der reinen und der empirischen Wahrheit, der Wahnbegrif der Wahrheit überhaupt, und die erträumte Anschauung der absoluten Wahrheit ist das dialecktische Blendwerk, unter welchem, und durch welches, sowohl die gehaltlose Formalität unsrer allgemeingeltenden Logik, als auch die streitige Realität unsrer streitenden Metaphysik besteht, und mit welchem diese Logik und diese Metaphysik stehen und fallen muß.

Sechzehntes Hauptstück.

Aufweisung und Auflösung der hauptsächlichsten dialektischen Blendwerke in der bisherigen Sprache und Denkart der allgemeingeltenden Logik und der streitigen Metaphysik.

§. I.

Wahrheit, Gewißheit, Unwahrheit und Ungewißheit.

Weil keines von diesen vier Wörtern ohne die drey übrigen verständlich ist: scheinen sie auch nur durcheinander verständlich, und die Cirkel, womit ihre gewöhnlichen Erklärungen behaftet sind, werden entweder gar nicht bemerkt, oder für unvermeidlich, und darum auch für untadelig gehalten. Man wird entweder nicht gewahr, oder man findet es unbedenklich, daß man nicht etwa nur die verwandten Bedeutungen der Wörter Wahrheit und Gewißheit, — und der Wörter Unwahrheit und Ungewißheit, sondern auch sogar die einander widersprechenden Bedeutungen der Wörter Wahrheit und Unwahrheit,

und der Wörter Gewißheit und Ungewißheit, — sich gegenseitig, wechselweise, einander (invicem, mutuo, vicissim, reciproce) voraussetzen, von Einander abhängen, durch einander bestehen läßt.

Bey diesem Durcheinander-bestehen wird aber, eben so unbedenklich, auch bald ein Ineinanderbestehen, bald ein Aussereinander-bestehen der Wahrheit, und der Gewißheit angenommen; und beyde Wörter im ersten Falle als gleichbedeutend, folglich als mehr dann nur sinnverwandt, — im zweyten Falle aber nicht einmal als sinnverwandt gebraucht. Das Erstere geschieht, wenn von der gewissen Wahrheit, und von der wahren Gewißheit die Rede ist; und dabey die Wahrheit mit der von ihr untrennbaren Gewißheit, und die Gewißheit mit der von ihr untrennbaren Wahrheit, unter dem Scheine der Vereinigung oder des Zusammenhangs von Beyden — vermengt, und vereinerleyt wird. Das Zweyte geschieht, wenn von der ungewissen Wahrheit, und von der unwahren Gewißheit die Rede ist, und dabey die Gewißheit von der Wahrheit, und die Wahrheit von der Gewißheit: unter dem Scheine der Unterscheidung von Beyden, getrennt, und in dieser Trennung jedes von dem Andern, und durch das Andere, verneint, und verläugnet wird. Im ersten Falle wird der ewige Unterschied der Wahrheit und der Gewißheit durch die nicht etwa nur undeutlich, sondern

auch verworren vorgestellte Untrennbarkeit von Beyden, — im Zweyten wird die ewige Untrennbarkeit von Beyden durch den nicht etwa nur undeutlich, sondern auch verworren vorgestellten Unterschied verkannt, und gemißdeutet.

Dieses Verkennen und Mißdeuten wird durch die verschiedenen Wörter, durch welche das Verhältniß zwischen Wahrheit und Gewißheit bisher bezeichnet zu werden pflegt, zugleich angekündiget und verheimlichet. So lange der Unterschied zwischen Wahrheit und Gewißheit noch nicht ausdrücklich geläugnet worden ist, wurde jenes Verhältniß bald Vereinigung, bald Zusammenhang, bald Uebereinstimmung genannt. Aber seitdem man zu glauben, und zu behaupten angefangen hat: daß der besagte Unterschied nur in der Vorstellung, als solcher, und nur durch diese, und für diese, statt finden könne und müsse, und daß die Wahrheit und Gewißheit an sich Eines und Dasselbe sey, wird jenes Verhältniß bald durch Einheit, bald durch Indifferenz ausgesprochen.

Allerdings muß die Wahrheit und die Gewißheit an sich untrennbar, und Beydes muß nicht nur keine blosse Vorstellung, sondern auch von aller Vorstellung unabhängig seyn. Aber die in dieser Unabhängigkeit nicht etwa undeutlich und verworren, sondern deutlich, wie sie an sich ist, und seyn muß vorgestellte Untrennbarkeit der Wahrheit und der Ge-

wißheit an sich, die wahre Vereinigung, der wahre Zusammenhang, die wahre Uebereinstimmung von Beyden, — kann auf keine Weise, ohne mißverstanden zu werden, weder Einheit noch Indifferenz seyn und heissen. Denn sie setzt den ewigen Unterschied zwischen Wahrheit und Gewißheit an sich voraus, und besteht nur unter diesem Unterschiede, durch welchen keineswegs die, ebenfalls ewige, Untrennbarkeit von Beyden an sich, — sondern nur eben jene Vermengung, Vereinerleyung, Indifferenzirung von Beyden, welche, so wie auch die Trennung von Beyden, nur im Vorstellen, und zwar nur im verworrenen und verwirrenden Vorstellen, statt finden kann, verneint und aufgehoben wird. Auch wird durch die, nicht mißverstandenen Sätze: „Die Wahrheit ist nicht die Gewißheit", und: „Die Gewißheit ist nicht die Wahrheit", eben nur der Nichtunterschied, und die Einerleyheit, keineswegs aber die Untrennbarkeit, und die unterscheidende Vereinigung geläugnet, und wird nur der Unterschied, nicht aber die Trennung von Beyden behauptet.

In diesem ihrem nichttrennenden Unterschiede und in dieser ihrer nichtvereinerleyenden Vereinigung ist freylich die Wahrheit an sich nicht ohne die Gewißheit, und ist die Gewißheit an sich nicht ohne die Wahrheit. Aber sie sind auch nicht Durch-Einander. Sie setzen sich nicht gegenseitig

voraus, hängen nicht von Einander ab, und bestehen weder In-Einander, noch auch Ausser-Einander. Denn die von der Wahrheit an sich untrennbare Gewißheit ist nur die durch die Wahrheit gesetzte, aber keineswegs vorausgesetzte, — die Wahrheit also zwar voraussetzende aber nicht erst setzende, — Ankündigung, Offenbarung, Manifestation, Evidenz der Wahrheit an sich, und besteht, als die Gewißheit an sich nur unter der über ihr stehenden Wahrheit an sich, und durch diese.

Es kann daher 1) die Wahrheit an sich nur die Wahrheit in ihrem Unterschiede von der unter ihr stehenden, und durch sie bestehenden Gewißheit, 2) die Gewißheit an sich nur die durch die Wahrheit bestehende Gewißheit in ihrem Unterschiede von der über ihr stehenden Wahrheit an sich, — 3) die an sich gewisse Wahrheit nur die Wahrheit in ihrem Zusammenhang mit der unter ihr stehenden Gewißheit, 4) die an sich wahre Gewißheit nur die Gewißheit in ihrem Zusammenhang mit der über ihr stehenden Wahrheit an sich, — seyn und heissen. Das Von-Einander-Abhängen, das Drunter- und Drüber, das Durch-Einander, das In-Einander, das Ausser-Einander ist nicht weniger als die Einerleyheit der Wahrheit und der Gewißheit nur im Vorstellen, und zwar nur im verworrenen und verwirrenden Vorstellen von Beyden einheimisch. Nur in diesem Vorstellen, und durch

dieses allein, wird die an sich unvermengbare Wahrheit und Gewißheit in Wahnbegriffen, und in eingebildeten Anschauungen, vermengt, und getrennt; wird die Wahrheit bald als die Gewißheit, bald ohne die Gewißheit, — und wird die Gewißheit bald als die Wahrheit, bald ohne diese, vorgespiegelt. Nur in diesem Vorstellen, und durch dieses, besteht die scheinbare Wahrheit und Gewißheit, welche das Wesen des Irrthums, und besteht jene aufhebende Vereinigung, die Verläugnung der Wahrheit und Gewißheit, welche das Wesen und Unwesen der Unwahrheit, und der Ungewißheit, ausmacht, und ebenfalls auch nur im Vorstellen, und zwar im verworrenen und verwirrenden Vorstellen möglich und wirklich ist.

* * *

Gleichwie es An sich nur Wahrheit und Gewißheit an sich, und ausser dem unvollkommenen, mangelhaften und fehlerhaften Vorstellen durchaus keine Unwahrheit und Ungewißheit giebt und geben kann: so kann auch die Verneinung der Unwahrheit und der Ungewißheit, durch welche diese Beyden vorausgesetzt werden, und welche das Eigenthümliche der negativen Wahrheit, und der negativen Gewißheit, die blosse Nicht-unwahrheit, und Nicht-ungewißheit ausmacht, ebenfalls nur im Vor-

stellen statt finden. Die Wahrheit und Gewißheit an sich ist über alles Verneinen, nicht nur über das verwirrende, den Widerspruch und die Unwahrheit und Ungewißheit ausmachende, sondern auch über das entwirrende, den Widerspruch, die Unwahrheit und Ungewißheit aufhebende Verneinen erhaben, ist als die Wahrheit und Gewißheit an sich, als das was sie an sich ist vorgestellt, — rein positiv, und Sie kann sich auch zum entwirrenden Verneinen, zum Aufheben des Widerspruches, nur in einem Vorstellen herablassen, das mit Verworrenheit behaftet, in welchem aber die Verworrenheit zum Aufgehobenwerden reif geworden ist. Durch die negative W. und G. wird die Positive, durch diese aber keineswegs Jene vorausgesetzt; und nur unter der über ihr stehenden Positiven, und durch diese, ist die Negative kein leeres Hirngespinnst. Das gegenseitige Voraussetzen, von Einander Abhängen, und Durch-Einander, und In-Einander Bestehen der negativen und der positiven Wahrheit und Gewißheit, — ist, so wie auch das gegenseitige Voraussetzen, u. s. w. der Wahrheit und der Unwahrheit, und der Gewißheit und der Ungewißheit, — im Grunde nur Ein und eben dasselbe dialektische Blendwerk.

Die Wahrheit und Gewißheit an sich kann durch die Unwahrheit und Ungewißheit auch eben so wenig vermindert, verdunkelt und getrübt, als aufgehoben, vernichtet und vertilgt werden. Die Wahrheit an sich kann nur vollkommen, völlig, vollständig gewiß, und die Gewißheit an sich kann nur vollkommen, völlig, vollständig wahr seyn. Beyde sind nicht nur über den täuschenden Schein, welcher Unwahres als wahr und gewiß, und Ungewisses als gewiß und wahr vorspiegelt, sondern auch über diejenige Wahrscheinlichkeit (Probabilitas, Verisimilitudo) erhaben, welche mit der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit verwandt ist, in der Annäherung (Approximation) zu derselben besteht, aber keineswegs je dieselbe seyn oder werden kann. Auch die nicht eingebildete, nicht unwahre, und nicht-täuschende Wahrscheinlichkeit kann, wie der täuschende Schein, nur im Vorstellen, und für dasselbe, statt finden. Sie kann nur unter der über ihr stehenden vollkommenen Wahrheit und Gewißheit an sich hervortreten, und muß sich an diese anschliessen, ohne in dieselbe überzugehen, sich damit zu vermischen, oder ihr gleichzusetzen, wenn sie nicht eben dadurch zum täuschenden Schein werden soll. Das gegenseitige Voraussetzen, Von-Einander-Abhängen, und Durch-Einander und In-Einander-Bestehen der Wahrscheinlichkeit und der vollkommenen

Wahrheit und Gewißheit, sind dialektische Blendwerke.

* * *

Die Wahrheit und Gewißheit an sich wird durch die Vorstellung von Beyden, durch das Gefühl sowohl als durch den Begrif von Beyden vorausgesetzt. Sie selber aber setzt keine Vorstellung, weder das Gefühl noch den Begrif ihrer selbst voraus. Sie ist durchaus keiner Begründung bedürftig und fähig, und das Vorstellen, in welchem Sie vorgestellt wird, das Gefühl und der Begrif von Ihr, kann nur allein durch Sie begründet seyn. Sie selber ist von aller Vorstellung Gefühl und Begrif ihrer selbst, nicht weniger, als von der Unwahrheit und Ungewißheit, und von dem täuschenden Scheine, und von der negativen Wahrheit und Gewißheit, und von der Wahrscheinlichkeit durchaus unabhängig. Das gegenseitige Voraussetzen, von Einander-Abhängen, und Durch-Einander und In-Einander Bestehen der Wahrheit und der Gewißheit an sich, und der Vorstellung von Beyden, sind dialektische Blendwerke, die nur so lange fortdauern, bis die Wahrheit und Gewißheit in ihrer Unabhängigkeit von aller Vorstellung ausdrücklich ausgesprochen wird, und sonach der wirklich deutliche, wahre und gewisse Begrif von Beyden gefunden, errungen, und anerkannt ist. Bis dahin

wird das Bestreben der philosophirenden Wahrheitsforscher nach derjenigen Erkenntniß, welche nur in der Uebereinstimmung des deutlichen Begriffes mit dem klaren Gefühle der Wahrheit und Gewißheit an sich bestehen, und welche allein das so lange gesuchte und versuchte philosophische Wissen ausmachen kann, immer nur im Suchen, und Versuchen, bestehen können und müssen. Denn unter dem fortdauernden Einfluß der oben beschriebenen dialektischen Blendwerke muß sich das besagte Bestreben, auch wenn dasselbe von der redlichsten und eifrigsten Liebe zur Wahrheit ausgeht, und durch den treflichsten Kopf unterstützt wird, — entweder in den Skepticismus, welcher die Erkenntniß des An sich Wahren und Gewissen für unmöglich und unerreichbar erklärt, oder in den Dogmatismus verirren und verlieren, welcher irgend eine unwahre und ungewisse Vorstellung von der W. und G. für wahr und gewiß, und für die bereits erreichte Erkenntniß des An sich Wahren und Gewissen annimmt und ausgiebt.

Die Verirrungen des philosophirenden Bestrebens in das skeptische und das dogmatische Spekuliren waren bisher unvermeidlich, und unentbehrlich. Denn jenes Bestreben setzt nicht nur das ursprüngliche Gefühl der W. und G. an sich, welches das Wesen des Gewissens ausmacht, sondern auch den noch undeutlichen Begrif von Beyden, welcher aber nur erst vermittelst jenes Bestrebens deutlich werden

kann und soll, voraus. Dieses Deutlichwerden muß als ein Werden in Veränderungen des noch nicht deutlich gewordenen, und insoferne noch immer veränderlichen, und wenn und inwieferne derselbe für unveränderlich gehalten wird, voreiligen und falschen — Begriffes bestehen. Sollen diese Veränderungen nicht etwa nur blosse Umänderungen (Variationen) von demselben dialektischen Blendwerke, kein unaufhörliches Versteckenspielen mit dem Widerspruch, kein widersinniges und durchaus vergebliches Erreichenwollen des ewig Unerreichbaren seyn: so muß das philosophirende Streben, unter dem fortwährenden Einflusse des lebendigen Gefühles der W. und G. an sich, auch solche Veränderungen des undeutlichen Begriffes herbeyführen, welche wirklich fortschreitende Annäherungen zu dem noch nicht errungenen Deutlichen sind, bey welchen aber so lange dieser noch nicht errungen, und das Blendwerk des scheinbar Deutlichen noch nicht gänzlich aufgehoben ist, — die gesuchte Erkenntniß einigen Forschern bereits erreicht, Andern aber unerreichbar scheinen muß, — bis endlich der Begrif der Wahrheit an sich, in ihrem nichttrennenden Unterschiede, und ihrer unterscheidenden Vereinigung mit der unter ihr, und durch sie bestehenden, Gewißheit, und in Beyder Unabhängigkeit vom Vorstellen, — ausdrücklich und zwar in unzweydeutigen Wörtern zur

Sprache gelangt, das alte dialektische Blendwerk in seinem Grund und Wesen enthüllt, und aufgehoben, und die wahre, und als solche, nicht weiter mehr veränderliche Erkenntniß, die wirkliche Wissenschaft der Wahrheit und Gewißheit an sich erreicht ist.

* * *

Der Verfasser kann es sich selbst und dem Leser nicht verbergen; er muß es hier ausdrücklich bemerken, daß durch Alles, was bisher im gegenwärtigen Hauptstücke über die Wahrheit und Gewißheit gesagt wird, gleichwohl von der Wahrheit und Gewißheit an sich nichts weiter ausgesprochen, sonach deutlich geworden ist, als was dieselbe nicht ist, und nicht seyn könne, keineswegs aber auch schon, was Sie ist und seyn müsse. Der von ihm bis itzt entwickelte Begrif ist nicht mehr positiv-undeutlich, nicht mehr verworren, wie die Bisherigen, und insgeheim mit den obenenthüllten Blendwerken des gegenseitigen Voraussetzens, von Einander-Abhängens u. s. w. Behafteten. Es ist durch die obige Erörterung einleuchtend dargethan: daß die Wahrheit an sich durch die Gewißheit an sich, keineswegs aber auch diese durch jene, — und daß Beyde durch das Vorstellen, und durch die negative Wahrheit und Gewißheit, und durch die Wahrscheinlichkeit, — keineswegs aber das Vorstellen, und die negative W.

und G. und die Wahrscheinlichkeit durch die W. und G. an sich vorausgesetzt werden könne und müsse. Nichtsdestoweniger aber wird durch die zwar angedeutete, aber noch nicht völlig getilgte Doppelsinnigkeit des Wortes Voraussetzen noch immer der Schein begünstiget, daß die durch die Gewißheit an sich, und durch das Vorstellen, u. s. w. vorausgesetzte Wahrheit an sich gleichwol nur eine durch die besagten Bedingungen herbeygeführte, und zum Behuf der Begreiflichkeit dieser Bedingungen angenommene Voraussetzung, eine blosse Hypothese der Spekulation, aufs höchste ein Postulat des Begreifenwollens seyn dürfte. Dieser dem klaren, und lebendigen Gefühle der Wahrheit und Gewißheit an sich widerstreitende, demselben widerliche, unerträgliche, unausstehliche Schein wird zwar im Glauben des Gewissens durch die überwiegende Klarheit und Lebendigkeit jenes Gefühles niedergeschlagen; kann aber im philosophirenden Streben, und durch dasselbe, in seinem Grund und Wesen erst dadurch völlig enthüllt, und aufgehoben werden, daß, nachdem der negative Begrif der W. und G. an sich, welcher allerdings beym Deutlichwerden dem Positiven vorhergehen muß, — errungen, gefunden und ausgesprochen ist, — nun auch der Positive errungen, gefunden und ausgesprochen werde, welcher dann, als bereits Deutlichgeworden, den Negativen

nicht weiter voraussetzt, sondern denselben nur unter sich, und durch sich setzt, und setzen kann.

Die Frage also, welche durch den gegenwärtigen Versuch noch nicht beantwortet, wohl aber herbeygeführt, vorbereitet und eingeleitet ist, heißt:

Was ist die Wahrheit, welche ursprünglich sowohl durch die Gewißheit an sich, als auch durch das Vorstellen, und durch die Unwahrheit und Ungewißheit, und durch die negative W. und G., und durch die Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt wird, ohne dieses Alles vorauszusetzen? Was ist die Wahrheit an sich als die positive, und reine Wahrheit?

Die im Gewissen, als dem Gefühle der Wahrheit an sich, vernehmliche Antwort auf diese Frage: „die Wahrheit an sich ist die unterordnende Ordnung, in welcher unter dem An sich Unveränderlichen und durch dasselbe, das Unveränderliche am Veränderlichen besteht, und das Veränderliche verändert wird," kann dem Glauben des Gewissens, in welchem sich das Urwahre am Wahren, und das Wahre durch das Urwahre zu vernehmen giebt, weder unverständlich noch misverständlich seyn. Aber dem, den Grund dieses Glaubens erforschenden, und wissen wollenden Philosophiren ist diese Antwort so lange unverständlich und mißverständlich: so lange nicht die in derselben gebrauchten Wörter von der ihnen in der Sprache der

bisherigen Logik und Metaphysik anhängenden Doppelsinnigkeit befreyt, die Bedeutungen, welche sie in dieser Antwort haben müssen, auf die besagte unterordnende Ordnung, als bestimmt durch dieselbe, ausdrücklich zurückgeführt, und in ihrem Unterschiede und Zusammenhang als der Begrif der sich durch Wörter aussprechenden Wahrheit an sich, — einleuchtend geworden sind. Die Wörter, welche zu diesem Behuf die Ersten an die Reihe kommen müssen, sind:

§. II.

Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit.

Das Wort Veränderlichkeit bedeutet entweder nur die negative V., durch welche die Unveränderlichkeit vorausgesetzt und verneint wird, (die Nicht-unveränderlichkeit), — oder nur die positive V., durch welche die Unveränderlichkeit zwar auch vorausgesetzt, aber keineswegs verneinet, — und welche durch die Unveränderlichkeit und unter dieser gesetzt, und daher weder verneint noch vorausgesetzt wird.

Durch die Nicht-unterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Veränderlichkeit überhaupt.

Das Wort Unveränderlichkeit bedeutet entweder nur die negative U., durch welche die Verän-

derlichkeit vorausgesetzt und verneint wird, (die Nicht-Veränderlichkeit), — oder nur die positive Unveränderlichkeit, unter welcher und durch welche die Veränderlichkeit gesetzt ist, und daher weder vorausgesetzt noch verneint wird.

Die positive Unveränderlichkeit aber bedeutet entweder nur die Unveränderlichkeit an sich selber, unter welcher und durch welche mit der Veränderlichkeit auch die Unveränderlichkeit am Veränderlichen gesetzt, und welche daher durch diese Beyden vorausgesetzt, aber weder gesetzt noch auch verneint wird, — oder nur die Unveränderlichkeit am Veränderlichen, welche mit der Veränderlichkeit durch die Unveränderlichkeit an sich, und unter derselben gesetzt ist, und daher weder verneint noch vorausgesetzt wird.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der positiven und der negativen Unveränderlichkeit, und der Unv. an sich und der Unv. an der Veränderlichkeit, entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Unveränderlichkeit überhaupt.

Inwieferne die Veränderlichkeit und die Unveränderlichkeit Durch-Einander verneint werden, stehen sie im offenbaren Widerspruch mit Einander. Inwieferne sie durch Einander vorausgesetzt werden, drehen sie sich in einem offenbaren Cirkel um einander herum. Endlich verlieren sich jener Cirkel

und jener Widerspruch in Einander, und lösen sich in ein drittes Blendwerk auf, nämlich in diejenige Vereinigung der Unveränderlichkeit und der Veränderlichkeit überhaupt, in welcher und durch welche der Unterschied von Beyden sich selbst aufhebt, und welche in der neuesten Spekulation unter den Benennungen bald der Indifferenz, bald der Identität, bald der Einheit, bald der Durchdringung sich aussprechend, und als die unveränderliche Veränderlichkeit, welche die veränderliche Unveränderlichkeit ist, sich selber anschauend, als das Wesen des Lebens hervortritt, welches endlich zur wahren Erkenntniß seiner selbst, über den todten Formalismus in der Philosophie obsiegend, durchgedrungen ist.

Die älteste Spekulation glaubte entweder dogmatisch zu wissen: entweder Alles sey der Wahrheit nach nur Unveränderlich, und das Veränderliche sey nur blosser Schein, — oder Alles sey der Wahrheit nach nur Veränderlich und das Unveränderliche sey blosser Schein, — oder Skeptisch: weil Alles entweder Unveränderlich, oder Veränderlich seyn müsse, keines von Beyden aber seyn könne: so wisse man von Allem nur: daß man von Allem nichts wisse. — Der neuesten Spekulation ist es gelungen, absolut, und durch die ihr anschaulich gewordene Absolutheit zu wissen: Alles sey der Wahrheit nach weder Unveränderlich noch Veränderlich; weil es Beydes, und weil der Unterschied von Beyden

Schein sey. Alles sey eben die Durchdringung der Veränderlichkeit und der Unveränderlichkeit, und diese sey das Leben, Alles lebe daher und das Leben sey Alles.

Das dialektische Blendwerk der einander verneinenden, einander voraussetzenden, und in- und durcheinander bestehenden Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit wird nur erst dadurch in seinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß Erstens der positive, die Veränderlichkeit weder voraussetzende noch verneinende Unterschied der Unveränderlichkeit ausdrücklich von dem ebenfalls positiven, die Unveränderlichkeit zwar voraussetzenden aber nicht verneinenden Unterschiede der Veränderlichkeit unterschieden; Zweytens daß auch der positive Unterschied der Unveränderlichkeit an sich von dem ebenfalls positiven Unterschiede der unter jener stehenden Unveränderlichkeit am Veränderlichen ausdrücklich unterschieden, Drittens daß der positive Unterschied der Veränderlichkeit, als bestehend in der Verschiedenheit, — der positive Unterschied der Unveränderlichkeit, als bestehend in der Einheit, — der positive Unterschied der Unveränderlichkeit am Veränderlichen als bestehend in der Einerleyheit, — der positive Unterschied der Unveränderlichkeit an sich als bestehend in der Einheit an sich ausdrücklich ausgesprochen wird. Die zunächst von ihrer herkömmlichen Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. III.

Unterschied, Verschiedenheit, Einheit und Einerleyheit.

Das Wort Unterschied bedeutet entweder nur den negativen U., der in der entwirrenden Verneinung besteht, durch welche die Verworrenheit, der verwirrende Nichtunterschied, die Vermengung und Verwechslung im Vorstellen vorausgesetzt und aufgehoben wird, — oder nur den positiven U., welcher weder verneinend noch verneinbar ist, aber sowohl durch die Verworrenheit im Vorstellen, als auch durch die Aufhebung derselben, sowohl folglich durch die verwirrende Verneinung des Unterschiedes, als auch durch die entwirrende Verneinung des Nichtunterschiedes vorausgesetzt wird, selber aber keines von Beyden voraussetzt.

Der positive Unterschied bedeutet entweder nur den p. U. der Verschiedenheit, durch welchen die Einheit zwar vorausgesetzt, aber nicht verneint wird; — der nur den p. U. der Einheit, durch welchen die Verschiedenheit weder verneint noch vorausgesetzt wird.

Durch den negativen U. der Verschiedenheit, (die Nicht-Einheit) wird die Einheit, und durch den negativen U. der Einheit, (die Nicht-Verschiedenheit) wird die Verschiedenheit vorausgesetzt und verneint; und beyde Unterschiede können nur in der entwirrenden, den verwirrenden

Nichtunterschied der Verschiedenheit und der Einheit verneinenden, Verneinung bestehen.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung des negativen und des positiven Unterschiedes, und des Unterschiedes der Verschiedenheit und des Unterschiedes der Einheit entsteht und besteht das dialektische Blendwerk des sogenannten Unterschiedes überhaupt, unter dessen herrschenden Einfluß Verschiedenheit und Unterschied, und verneinender und nichtverneinender U., und voraussetzender und nichtvoraussetzender U. für einerley gelten, und die Nichteinheit mit der Verschiedenheit und die Nichtverschiedenheit mit der Einheit gleichbedeutend wird.

* * *

Der positive Unterschied der Einheit bedeutet entweder den p. U. der Einheit als solcher von der Verschiedenheit, welcher das Eigenthümliche der Einerleyheit (Identität) ist, — oder den p. U. der Einheit als solcher von der Einerleyheit, welcher das Eigenthümliche der Einheit an sich (Unitas Unius quod est Unum per se) ist.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der negativen Einheit, oder der Nichtverschiedenheit, und der positiven entweder nur in der Einerleyheit, oder nur in der Einheit an sich bestehenden, Einheit entsteht und besteht

das dialektische Blendwerk der sogenannten Einheit überhaupt.

Diese Einheit überhaupt ist es, welche unter dem Namen der formalen und logischen Einheit an der Spitze der bisher allgemeingeltenden Logik steht, und den Inhalt des berühmten Satzes ausmacht, welcher bald der Satz der Einheit, bald der Satz der Einerleyheit, bald der Satz der Uebereinstimmung, bald der Satz der Einstimmung, am gewöhnlichsten aber das Identitätsgesetz genannt wird, und der mit dem Rang und Titel eines der höchsten Denkgesetze, und der Grundform alles Denkens in den Lehrgebäuden und Lehrbüchern der besagten Logik bald unter, bald über, bald neben dem Satze des Widerspruches auftritt.

Er mag aber in was immer für eine Formel eingekleidet, entweder durch die Aeltere: Was ist, das ist, oder durch die Neuere: A = A ausgesprochen werden; man mag ihn behaupten lassen: die Einheit sey die Einheit, oder: die Einheit sey nicht die Nichteinheit; oder: die Einheit sey schlechthin als die Einheit, oder: Wenn, oder Weil die Einheit sey, so sey die Einheit, u. d. m. er ist und bleibt immer nur ein dialektisches Blendwerk, ein Satz der nichts setzt als ein doppelsinniges (äquivokes, amphibolisches) und zugleich leeres, sinnloses (tautologisches) Hirngespinnst. Er ist doppelsinnig; weil er unter dem

Worte und im Begrif der Einheit die Nichtverschiedenheit, die Einerleyheit und die Einheit an sich vermengt; er ist aber auch tautologisch; weil er, durch das ohne Unterschied seiner Bedeutungen gebrauchte Wort, die Einheit von der Einheit behauptend eine leere Wiederholung aufstellt, hinter welche sich jene Doppelsinnigkeit verbirgt, welche auch wieder, so oft es Noth thut, der Tautologie, sie verbergend, denselben Dienst leistet.

* * *

Der positive Unterschied der Verschiedenheit bedeutet entweder nur den p. U. der Verschiedenheit als solcher von der Einerleyheit, welcher das Eigenthümliche der Mannigfaltigkeit, — oder nur den p. U. eines Verschiedenen von einem andern Verschiedenen in der Verschiedenheit selber, welcher das Eigenthümliche des Aussereinanders, als des trennenden, in der Trennung eines Verschiedenen von dem Andern gleichfalls Verschiedenen, bestehenden Unterschiedes ist.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der negativen Verschiedenheit, (der Nicht-Einheit) und der positiven, entweder nur in der Mannigfaltigkeit, oder nur in dem trennenden Unterschiede (dem Ausser-Einander) bestehenden Verschiedenheit, entsteht und besteht das dialektische Blend-

werk der sogenannten Verschiedenheit überhaupt.

* * *

Die Blendwerke des Unterschiedes überhaupt, der Einheit überhaupt, und der Verschiedenheit überhaupt werden nur erst dadurch in ihrem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß Erstens, der auf keine Weise verneinende und verneinbare Unterschied, der durch den negativen (die Verworrenheit im Vorstellen voraussetzenden und aufhebenden), Unterschied vorausgesetzt wird, als der an sich positive, durch das Vorstellen vorausgesetzte aber dasselbe keineswegs voraussetzende Unterschied, ausdrücklich von dem negativen, die Verworrenheit im Vorstellen voraussetzenden und aufhebenden, und eben darum auch nur im entwirrenden Vorstellen statt findenden Unterschiede, unterschieden; — Zweytens, daß das Eigenthümliche des positiven U. der Einheit an sich als bestehend in der nur setzenden, und daher weder voraussetzenden noch entgegensetzenden Setzung, — Drittens, das Eigenthümliche des positiven U. der Einerleyheit, als bestehend in der nur Voraussetzenden, aber nicht entgegensetzenden Setzung, — Viertens, das Eigenthümliche des positiven Unterschiedes des Verschiedenen von andern Verschiedenen in der Ver-

schiedenheit, als bestehend in der nicht nur voraus-, sondern auch entgegensetzenden Setzung — ausdrücklich ausgesprochen wird. Die Wörter, welche sonach und zunächst von ihrer herkömmlichen Doppelsinnigkeit zu befreyen sind, sind:

§. IV.

Setzung, Voraussetzung, Entgegensetzung.

Soll das Wort Setzung (Positio, Thesis) kein dialektisches Blendwerk seyn: so muß dasselbe entweder A) die nur setzende, und daher keineswegs gesetzte, und weder voraussetzende, noch auch entgegensetzende, — oder B) die gesetzte, und als solche entweder (a) die voraussetzende, aber nicht entgegensetzende, oder (b) die voraus- und entgegensetzende Setzung bedeuten. Das durch bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen bestehende Blendwerk der sogenannten Setzung überhaupt wird nur erst dadurch in seinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß diejenige Setzung, welche durch keine Andere gesetzt, und weder voraus- noch entgegensetzend, sondern schlechthin setzend ist, ausdrücklich als die ursprünglich setzende Setzung, (Positio originaria, Thesis absoluta) von der gesetzten, voraus- und entgegensetzenden Setzung unterschieden, und als bestehend in der über der Einerleyheit und der Verschiedenheit stehen-

den Einheit an sich ausdrücklich ausgesprochen wird.

* * *

Soll das Wort: Voraussetzung (Suppositio, Hypothesis) kein dialektisches Blendwerk seyn: so muß dasselbe entweder A) die gesetzte, und darum voraussetzende, und zwar entweder (a) die voraus- aber nicht entgegensetzende Setzung —, oder b) die nicht nur voraus- sondern auch entgegensetzende Setzung, — oder B) die durch (a) und (b) Vorausgesetzte aber nicht gesetzte, und weder voraus- noch entgegensetzende Setzung bedeuten. Das, durch die bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen bestehende, Blendwerk der sogenannten Voraussetzung überhaupt wird nur erst dadurch in seinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß diejenige Setzung, welche weder die ursprünglich setzende, noch auch die Entgegensetzende ist, wohl aber durch die ursprüngliche Setzung, und unter dieser gesetzt ist, ausdrücklich als die ursprüngliche positive Voraussetzung (Suppositio originaria absque oppositione, Hypothesis sine Antithesi) sowohl von der Ursprünglich setzenden, als auch von der Entgegensetzenden Setzung unterschieden, und als bestehend in der unter der Einheit an sich, und über der Verschiedenheit stehenden Einerleyheit ausdrücklich ausgesprochen wird.

Der eigenthümliche Charakter der gesetzten, und daher nur unter der ursprünglich Setzenden und durch diese bestehenden Setzung wird sowohl durch das griechische, als auch durch das lateinische Wort, welches buchstäblich durch Untersetzung verdeutscht wird, ungleich treffender als durch das Wort Voraussetzung bezeichnet, welches bald das Voraussetzende, welches kein Voraus- sondern nur ein Untergesetztes, bald das Vorausgesetzte, welches kein Untergesetztes und daher kein Voraussetzendes ist, bald was zugleich aber in verschiedener Rücksicht Voraussetzend und Vorausgesetzt ist, zu bezeichnen sich gebrauchen läßt, und zu der herkömmlichen in der neuesten Spekulation aber mehr als je herrschend gewordenen Vermengung der ursprünglichen Setzung und Voraussetzung, und zu „dem Cirkel" Veranlassung giebt, „aus welchem" die besagte Speculation „Alles werden" läßt, „und in welchem es kein Wider„spruch seyn soll, daß das wodurch das Eine erzeugt „wird, selbst wieder von ihm gezeugt werde."

* * *

Soll das Wort Entgegensetzung (Oppositio, Antithesis, Gegensatz) kein dialektisches Blendwerk seyn: so muß dasselbe entweder (A) nur die positive, nichtverneinende Entgegensetzung bedeuten, welche durch die Vereinigung des Trennbaren vorausgesetzt und aufgehoben, — und durch welche

auch wieder diese Vereinigung vorausgesetzt und aufgehoben wird, folglich das Ausser=Einander, das mit dem In=Einander abwechselt, — oder (B) nur die negative, verneinende, Entgegensetzung, und als diese entweder (a) die Verwirrend=verneinende, welche den Unterschied des zu Unterscheidenden, und den Zusammenhang des Untrennbaren aufhebt, und das Eigenthümliche des Widerspruchs ausmacht, — oder (b) die Entwirrend=verneinende, welche den verwirrenden Nichtunterschied, und Zusammenhang, die Vermengung im verworrenen Vorstellen, den Widerspruch, aufhebt. Das durch die bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen bestehende Blendwerk der sogenannten Entgegensetzung überhaupt wird nur erst dadurch in seinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß diejenige Entgegensetzung, welche weder verneinend noch verneinbar ist, und wechselnd die trennbare Vereinigung aufhebt, und durch dieselbe aufgehoben wird, ausdrücklich als die ursprüngliche positive Entgegensetzung (Oppositio originaria, Antithesis positiva), sowohl von der ursprünglichen Setzung, als auch von der negativen, der unterscheidend=, und der verwirrend verneinenden Entgegensetzung, unterschieden, und als bestehend in der, mit der Vereinigung des Verschiedenen, unter der darüberstehenden Einerleyheit, abwechselnden Trennung des Verschiedenen, ausdrücklich ausgesprochen wird.

* * *

Die verwirrend verneinende Entgegensetzung, der Widerspruch nicht nur, sondern auch die entwirrend verneinende, unterscheidende Entgegensetzung, und, ohne Ausnahme, alles Verneinen, und Bejahen setzt Vorstellung, und zwar vorstellendes, und darum sprechendes, Denken voraus, und kann nur in demselben statt finden; während die positive, ursprüngliche Entgegensetzung nicht weniger, als die ursprüngliche Setzung, und Voraussetzung, von allem Vorstellen durchaus unabhängig, durch das Vorstellen vorausgesetzt wird, ohne dasselbe vorauszusetzen.

In dem undeutlichen und erst deutlich werdenden Vorstellen geht die Verschiedenheit vor der Einerleyheit, und diese vor der Einheit an sich, vorher; und das sich entwickelnde Vorstellen dieser Charaktere beginnt mit der Entgegensetzung, geht dann zur Voraussetzung, und von dieser zur ursprünglichen Setzung über. Aber in dem, bereits deutlich gewordenen, entwickelten, diese Charaktere, wie sie an sich sind, in der ihnen ursprünglich eigenthümlichen von der Vorstellung unabhängigen Ordnung, vergegenwärtigenden Vorstellen, steht die Einheit an sich über der unter ihr stehenden Einerleyheit, und diese über der unter ihr wechselnden Verschiedenheit; — und die ursprüngliche Setzung

nimmt den ihr gebührenden Rang über der ursprünglichen Voraussetzung, und diese über der ursprünglichen Entgegensetzung ein; die Erste als der positive Charakter des An sich Unveränderlichen, die Zweyte — des Unveränderlichen am Veränderlichen, — die Dritte — des Veränderlichen, als solchen.

* * *

Die, der positiven Entgegensetzung eigenthümliche, mit der Vereinigung des Trennbaren wechselnde Trennung trennt eben so wenig die Verschiedenheit von der über ihr stehenden Einerleyheit als diese von der über derselben stehenden Einheit an sich. Sie geht nur allein in der Verschiedenheit, folglich in der Veränderlichkeit vor sich; und trennt nur ein Verschiedenes und Veränderliches von anderen gleichfalls Verschiedenen und Veränderlichen, womit es vereinigt ist; setzt diese Vereinigung voraus, und wird auch wieder durch dieselbe vorausgesetzt. Nur das Verschiedene, und Veränderliche in seiner Verschiedenheit und Veränderlichkeit ist auch das Trennbare, Mischbare, und Zusammensetzbare; ist des trennenden Unterschiedes und der mischenden, und zusammensetzenden, Vereinigung fähig und bedürftig. Hingegen sind die Einheit an sich, als das An sich Unveränderliche, und die Einerleyheit, als das

Unveränderliche am Veränderlichen, und die Verschiedenheit, als das Veränderliche, — von Einander untrennbar und mit einander unmischbar, und keineswegs zusammensetzbar; ihr Verhältniß ist wechsellos; und besteht in dem nicht trennenden, sondern unterordnenden Zusammenhang der Einheit an sich mit der unter ihr stehenden Einerleyheit, und der Einerleyheit mit der unter ihr wechselnden Verschiedenheit. — Die nun zunächst von ihrer herkömmlichen Unbestimmtheit, und Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. V.

Vereinigung, Mischung, Zusammensetzung, Zusammenhang.

Das Wort Vereinigung bedeutet entweder (A) nur die negative Vereinigung, die Nicht-Trennung; und als diese entweder (a) nur die Ungetrenntheit des Trennbaren, oder (b) nur den nichttrennenden Unterschied des Untrennbaren, oder (B) nur die positive Vereinigung; und als diese, entweder (a) nur die mit der Trennung wechselnde Vereinigung des Trennbaren, — und zwar (α) entweder nur die innere, im In- und durcheinander des Trennbaren bestehende Vereinigung, (die Mischung, Durchdringung, Coalition), oder

(β) nur die äussere, die Verbindung des nebeneinander bestehenden Trennbaren ausmachende Vereinigung, (die Zusammensetzung, Composition), oder (γ) die nur in beyden Vereinigungen zugleich bestehende Vereinigung des Trennbaren, den Zusammenhang, die Cohäsion des Trennbaren, — oder (b) nur die wechsellose, den nicht trennenden, sondern unterordnenden Unterschied voraussetzende, und unter demselben bestehende Vereinigung, (den unterordnenden Zusammenhang des Untrennbaren).

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen macht das dialektische Blendwerk der sogenannten Vereinigung überhaupt aus; und dieses Blendwerk wird nur erst dadurch in seinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß Erstens die positive weder verneinende noch verneinbare Vereinigung, und zwar sowohl die Wechsellose, als auch die Wechselnde —, ausdrücklich als die vom Vorstellen unabhängige, durch das Vorstellen vorausgesetzte, aber dasselbe keineswegs voraussetzende, an sich positive Vereinigung, von der negativen, in der blossen Verneinung der Trennung bestehenden, und nur im Vorstellen statt findenden Vereinigung unterschieden; — und daß Zweytens die positive, und wechsellose, Vereinigung, welche den positiven und wechsellos unterordnenden Unterschied über sich, und

die positive wechselnde Vereinigung, die Mischung und Zusammensetzung unter sich hat, — als die ursprüngliche wechsellose Vereinigung, und als bestehend in dem unterordnenden Zusammenhang der Einheit an sich mit der unter ihr stehenden Einerleyheit, und der Einerleyheit mit der unter ihr wechselnden Verschiedenheit ausdrücklich ausgesprochen wird.

Der unterordnende Unterschied und Zusammenhang der Einheit an sich mit der unter ihr stehenden Einerleyheit, und der Einerleyheit mit der unter derselben wechselnden Trennung und Vereinigung des Verschiedenen in der Verschiedenheit ist das Eigenthümliche der Uebereinstimmung.

Die Vereinigung des Verschiedenen als solche in ihrem Wechsel mit der Trennung ist das Eigenthümliche der Einstimmung in ihrem Unterschiede von der Uebereinstimmung.

Die Trennung des Verschiedenen als solche in ihrem Wechsel mit der Vereinigung ist das Eigenthümliche des Widerstreits, in seinem Unterschiede von dem Widerspruch.

Die zunächst von der herkömmlichen Unbestimmtheit und Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. VI.

Uebereinstimmung, Widerspruch, Einstimmung und Widerstreit.

Das Wort Uebereinstimmung bedeutet entweder (A) nur die negative, den Widerspruch voraussetzende und verneinende Uebereinstimmung (den Nichtwiderspruch) und als dieses entweder nur (a) die lediglich die Anwesenheit eines Widerspruches läugnende, die Abwesenheit des Widerspruches behauptende Verneinung, (den negativen Nichtwiderspruch) — oder (b) nur die den anwesenden Widerspruch aufhebende Verneinung, (den positiven Nichtwiderspruch) — oder (B) die positive Uebereinstimmung, welche durch den Widerspruch sowohl als auch durch jede Verneinung desselben vorausgesetzt wird, selber aber eben so wenig eine Verneinung des Widerspruches als den Widerspruch selber voraussetzt.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Verneinung dieser Bedeutungen entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Uebereinstimmung überhaupt. Von Grund aus wird dieses Blendwerk nur erst dadurch enthüllt und vertilgt, daß Erstens die weder verneinende noch verneinbare Uebereinstimmung, als die von Vorstellen unabhängige, durch die Vorstellung vorausgesetzte, aber

keine Vorstellung voraussetzende an sich positive Uebereinstimmung ausdrücklich von der negativen, die Vorstellung und der Widerspruch voraussetzenden, und diesen in der Vorstellung aufhebenden Uebereinstimmung unterschieden; — und daß Zweytens die an sich positive Uebereinstimmung als die Ursprüngliche, bestehend in dem wechsellos unterordnenden Unterschied und Zusammenhang der Einheit an sich mit der Einerleyheit, und der Einerleyheit mit der wechselnden Trennung und Vereinigung der Verschiedenheit, ausdrücklich ausgesprochen wird.

Dadurch wird auch das mit dem Obigen zunächst verwandte Blendwerk entdeckt und aufgehoben, welches in der bewußtlosen Vermengung der Uebereinstimmung mit der Einstimmung, und des Widerspruches mit dem Widerstreit besteht. Die Einstimmung und der Widerstreit sind Charaktere der Vereinigung und der Trennung des Verschiedenen; und sie wechseln miteinander unter der über Beyden bestehenden wechsellosen Uebereinstimmung, welche weder mit Beyden, noch auch mit dem Widerspruch wechselt, der nur im verworrenen Vorstellen sein Wesen hat. In der wahren, durch unser unvollkommenes, mangelhaftes und fehlerhaftes Vorstellen ungetrübten und unverfälschten Natur giebt es nur positive und wechsellose Uebereinstimmung; und unter dieser giebt es nur positi-

ven Wechsel der Einstimmung und des Widerstreites, — aber durchaus weder Widerspruch, noch Aufhebung des Widerspruches; und die an sich positive Uebereinstimmung kann und muß nur in der deutlich werdenden Vorstellung, indem sie die bisherige Verworrenheit derselben aufhebt, erst den Charakter des positiven Nichtwiderspruches annehmen, welcher ihr, wo kein Widerspruch aufzuheben, wo keine Verwirrung zu entwirren ist, keineswegs zukommen kann.

* * *

Der Widerspruch, seinem Grunde und Wesen nach, der ursprüngliche Widerspruch ist die in der Verworrenheit der Vorstellung, und durch dieselbe entstehende und bestehende Aufhebung der positiven Uebereinstimmung, ist sonach die verwirrende Verneinung des positiven unterordnenden Unterschiedes und Zusammenhangs, — ist der Nichtunterschied und Unzusammenhang der Einheit an sich mit der Einerleyheit und dieser mit der Verschiedenheit, — ist die Vermengung der Verschiedenheit und des Unterschiedes, der Einerleyheit und der Einheit an sich, des trennenden und des nicht trennenden Unterschiedes, der wechselnden und der wechsellosen Vereinigung, der Mischung und Zusammensetzung und des unterordnenden Zusammenhangs.

Nicht etwa die blosse Nichtvorstellung, das Ignoriren der positiven Uebereinstimmung, die Unbekanntschaft mit derselben, welche nur in dem, den vernunftlosen Thieren eigenthümlichen, bloß sinnlichen Vorstellen statt findet, — sondern die verworrene Vorstellung, das eigentliche Verkennen der positiven Uebereinstimmung, ist der ursprüngliche Widerspruch. Jeder Mensch, in welchem das Gefühl der Wahrheit erwacht ist, hat schon in demselben und durch dasselbe einen unmittelbaren Genuß von der Uebereinstimmung, als der wechsellos unterordnenden Ordnung, in welcher die Wahrheit besteht, und welche sich ihm durch das besagte Gefühl als durch eine zwar undeutliche aber auch keineswegs verworrene Vorstellung, zu vernehmen giebt. Nur erst in den verworrenen, das besagte Gefühl misdeutenden Begriffen, folglich nur in dem durch Wörter bedingten, sprechend vorstellenden, Denken findet sich das positiv undeutliche, das verworrene und verwirrende Vorstellen, das Verkennen der ursprünglichen Uebereinstimmung, der ursprüngliche Widerspruch ein; und das durch Begriffe vorstellende Denken ist damit unausbleiblich und unvermeidlich behaftet und befangen: so lange sich die vom Vorstellen unabhängige ursprüngliche Uebereinstimmung noch nicht ausdrücklich im Vorstellen durch Begriffe eingefunden, sich als das, was sie an sich selber ist, noch nicht durch unzweydeutige Wörter ausgesprochen hat.

Bis dahin fehlt es noch durchaus an dem deutlichen Begriffe der ursprünglichen Uebereinstimmung, und folglich auch an dem nur erst vermittelst desselben möglichen, deutlichen Begriffe des ursprünglichen Widerspruches. Bis dahin wird die Uebereinstimmung und der Widerspruch, beydes seinem Grunde und Wesen nach durch alle angenommenen und üblichen Einkleidungen und Formeln, durch welche sie kenntlich gemacht, und bedeutet werden sollen, nur unkenntlich gemacht und gemisdeutet. Die Begriffe von Beyden, nur durch doppelsinnigen Ausdruck ausgesprochen, sind und bleiben bis dahin blosse dialektische Blendwerke; und gleichwie das Eigenthümliche der Uebereinstimmung durch den herkömmlichen Satz der Identität durchaus entstellt und verkannt ist, so ist auch das Eigenthümliche des Widerspruchs durch den herkömmlichen Satz, welcher dasselbe auszusprechen vorgiebt und geglaubt wird, durchaus entstellt und verkannt; und der ursprüngliche und eigentliche Widerspruch wird durch beyde, für Grundgesetze des Denkens geltende Sätze, bewußtlos gesetzt, und wohlverwahrt im Verborgenen aufbehalten.

* * *

In und unter dem oben aufgestellten Begriffe der ursprünglichen Uebereinstimmung ist zunächst der Begrif der ursprünglichen Bestimmtheit ent-

halten, und die zum Behuf der Verdeutlichung desselben zunächst von ihrer herkömmlichen Unbestimmtheit und Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. VII.

Bestimmtheit und Unbestimmtheit.

Das Wort Bestimmtheit bedeutet (A) entweder nur die negative Bestimmtheit, die Verneinung der Unbestimmtheit, wobey die zu verneinende Unbestimmtheit vorausgesetzt wird, (die Nicht-unbestimmtheit) — oder (B) nur die positive Bestimmtheit, welche sowohl durch die Unbestimmtheit als auch durch die Verneinung derselben vorausgesetzt wird, selber aber keines von Beyden voraussetzt.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der positiven und der negativen Bestimmtheit im Vorstellen entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Bestimmtheit überhaupt, die unbestimmte Bestimmtheit, welche nichts als die unbestimmte Vorstellung der Bestimmtheit, der undeutliche und verworrene Begrif derselben ist.

Als die Verneinung der Unbestimmtheit hat die Benennung negative Bestimmtheit eben so viele Bedeutungen als das Wort Unbestimmtheit.

Dieses aber bedeutet entweder (A) nur die negative Unbestimmtheit, die blosse Nichtbestimmtheit, welche in der nur unterscheidenden, aber keineswegs aufhebenden, vernichtenden, verläugnenden Verneinung der positiven Bestimmtheit besteht, und welche auch wieder entweder (a) diejenige Unterscheidung bedeutet, durch welche das was der Bestimmtheit fähig und bedürftig ist, das Bestimmbare als solches, — oder (b) diejenige durch welche das was sowohl durch die positive Bestimmtheit als auch durch die Bestimmbarkeit vorausgesetzt wird, und nur darum keines Bestimmtseyns bedürftig und fähig ist, das Bestimmende als solches — von der Bestimmtheit unterscheidbar ist; — oder (B) nur die positive Unbestimmtheit, welche in der nicht unterscheidenden sondern verwirrenden, die positive Bestimmtheit durch verworrenes Vorstellen, und nur in demselben, aufhebenden Unbestimmtheit besteht.

Durch die Nichtunterscheidung und die bewußtlose Vermengung der negativen und der positiven Unbestimmtheit entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der Unbestimmtheit überhaupt, die unbestimmte Unbestimmtheit, welche nichts als die unbestimmte Vorstellung der Unbestimmtheit, der undeutliche und verworrene Begrif derselben ist.

Durch die von einander unzertrennlichen Blendwerke der Bestimmtheit überhaupt und der Unbestimmtheit überhaupt entsteht und besteht das Blendwerk

des gegenseitigen Voraussetzens, von einander Abhängens und Ineinander und Durcheinander Bestehens der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit, wobey sich der Widerspruch der unbestimmten Bestimmtheit, und die Tautologie der unbestimmten Unbestimmtheit ineinander auflösen und hinter einander verbergen, und das Bestimmende, das Bestimmbare und die Bestimmtheit sich ineinander verlierend in die moderne Anschauung der indifferenzirenden Absolutheit übergehen, durch welche sie doppelsinnig aufgehoben, nämlich (in Kraft der absoluten Identität der Indifferenz und der Differenz) zugleich vernichtet und wohlbehalten aufbewahrt werden.

Die angezeigten Blendwerke werden dadurch vom Grund aus aufgehoben, daß (1) die positive Bestimmtheit ausdrücklich sowohl von der negativen Bestimmtheit als auch von der negativen Unbestimmtheit, folglich auch von dem Bestimmbaren und dem Bestimmenden, unterschieden, und als bestehend in dem unterordnenden Zusammenhang des Bestimmenden mit dem Bestimmbaren ausdrücklich ausgesprochen wird; — (2) daß die positive unveränderliche Bestimmtheit ausdrücklich von der positiven Veränderlichen unterschieden, und daß die positive Unveränderliche als bestehend in dem, unter dem positiven Unterschiede der Einheit an sich stehenden, unterordnenden Zusammenhang der Einheit an sich mit der Einerleyheit, und der

Einerleyheit mit der unter ihr wechselnden Verschiedenheit, — die positive veränderliche Bestimmtheit aber als bestehend in dem unterordnenden Zusammenhang der Trennung mit der Vereinigung des Verschiedenen, unter der darüberstehenden unveränderlichen Bestimmtheit, — ausdrücklich ausgesprochen wird.

§. 1.

Das an sich unveränderliche Bestimmende.

Dieses ist die Einheit an sich in ihrem positiven Unterschiede, in welchem dieselbe durch alle Bestimmbarkeit und Bestimmtheit vorausgesetzt wird, selber aber keine voraussetzt.

Unter Ihr und durch Sie, als dem ursprünglich Bestimmenden, besteht sowohl das ursprüngliche unveränderliche Bestimmbare, welches die Einerleyheit ist, als auch das ursprüngliche veränderliche Bestimmbare, welches die Verschiedenheit ist, — und besteht die ursprüngliche an sich unveränderliche Bestimmtheit, welche der unterordnende Zusammenhang der Einheit an sich mit der Einerleyheit ist, — und die ursprüngliche unveränderliche Bestimmtheit am Veränderlichen, welche der unterordnende Zusammenhang der Einerleyheit mit der Verschiedenheit ist, —

und die ursprüngliche veränderliche Bestimmtheit des Veränderlichen, welche der unterordnende Zusammenhang der Trennung des Verschiedenen mit der Vereinigung des Verschiedenen in der Verschiedenheit ist.

Bey der folgenden verdeutlichenden Darstellung der besagten, nur im undeutlichen Vorstellen von einander trennbaren und miteinander vermischbaren dreyerley Bestimmtheiten muß die Letzte, welche in der Ordnung des Seyns die Unterste ist, zuerst dargestellt werden.

§. 2.

Die veränderliche Bestimmtheit des Veränderlichen.

Diese hat das Eigenthümliche, daß sowohl das Bestimmende als auch das Bestimmbare, in deren unterordnenden Zusammenhang sie besteht, veränderlich ist. Das Bestimmende nämlich ist die Trennung des Verschiedenen in ihrem positiven Unterschiede von der Vereinigung, das Bestimmbare ist die Vereinigung des Verschiedenen in ihrem positiven Unterschiede von der Trennung.

(A) Die Vereinigung des Verschiedenen in ihrem positiven Unterschiede von der Trennung, folglich die nicht etwa in der blossen Ungetrenntheit, als der Verneinung des Aussereinanders, im blossen Nichtaussereinander, sondern im In- und Durcheinander, in der Mischung des Trennba-

ren bestehende Vereinigung — ist die qualitative Verschiedenheit, die veränderliche Qualität des Veränderlichen.

(B) Die Trennung des Verschiedenen in ihrem positiven Unterschiede von der Vereinigung des Verschiedenen, folglich die nicht etwa in der blossen Getrenntheit, als der Verneinung der Vereinigung des Verschiedenen, im blossen Nicht-Ineinander und Nicht-Durcheinander, sondern im Aussereinander, Nebeneinander und Nacheinander des Trennbaren bestehende Trennung, — ist der Modus der Verschiedenheit, das veränderliche Bestimmende in der Veränderlichkeit.

(C) Der unterordnende Zusammenhang des Aussereinander, Neben- und Nacheinander mit dem In- und Durcheinander, folglich die Bestimmtheit der qualitativen Verschiedenheit durch den Modus derselben — ist die quantitative Verschiedenheit, die veränderliche Quantität des Veränderlichen.

In der quantitativen Verschiedenheit ist (a) das Eigenthümliche der, dem Neben- und Nacheinander untergeordneten, Mischung, folglich die qualitative Verschiedenheit als solche in der quantitativen — die Angränzung (Affinität) des Verschiedenen.

(b) Das Eigenthümliche des die Mischung sich unterordnenden Neben- und Nacheinanders, folglich der Modus der Verschiedenheit in der quantitativen

Verschiedenheit, — die Theilbarkeit (Divisibilität) des Verschiedenen.

(d) Das Eigenthümliche des unterordnenden Zusammenhangs der Theilbarkeit mit der Angränzung, folglich die Bestimmtheit der Angränzung durch die Theilbarkeit — die Besonderheit (Partikularität) des Verschiedenen.

§. 3.

Die unveränderliche Bestimmtheit als solche am Veränderlichen.

Der unterordnende Zusammenhang der Einerleyheit mit der Verschiedenheit unter derselben, folglich die Bestimmtheit der Verschiedenheit durch die Einerleyheit, — ist die reine Einzelheit, (Individualität, Principium Individuationis). Ihre Eigenthümlichkeiten sind:

(A) Die Bestimmtheit der qualitativen Verschiedenheit durch die Einerleyheit, folglich der unterordnende Zusammenhang der Einerleyheit mit der qualitativen Verschiedenheit, — die qualitative Einerleyheit.

(B) Die Bestimmtheit des Modus der Verschiedenheit durch die Einerleyheit, folglich der unterordnende Zusammenhang der Einerleyheit mit dem Nebeneinander und dem Nacheinander, — der Raum

und die Zeit, der Modus der reinen Einzelheit.

(C) Die Bestimmtheit der qualitativen Einerleyheit durch den Modus der reinen Einzelheit, folglich der unterordnende Zusammenhang des Raums und der Zeit mit der qualitativen Einerleyheit, — die quantitative Einerleyheit. Die Charaktere dieser Einerleyheit sind:

(a) Das Eigenthümliche der dem Raume und der Zeit untergeordneten qualitativen Einerleyheit, folglich die qualitative Einerleyheit als solche, in der Quantitativen, — das reine Maaß, (die Dimension) der quantitativen Einerleyheit.

(b) Das Eigenthümliche des die qualitative Einerleyheit sich unterordnenden Raums und Zeit, folglich der Modus der reinen Einzelheit als solcher, in der quantitativen Einerleyheit, die reine Stätigkeit, (die Continuität) der quantitativen Einerleyheit.

(c) Das Eigenthümliche des unterordnenden Zusammenhangs der Stätigkeit mit dem Maaße, folglich die Bestimmtheit des Maaßes durch die Stätigkeit — die reine Solidität und Dauer.

Der Raum und die Zeit sind als der reine Modus der Einzelheit an sich qualitäts- und quantitätslos, daher auch unermeßlich. Nur erst der Zusammenhang des R. und der Z. mit der qualitativen Einerleyheit ist die quantitative Einerleyheit

und nur dieser kommen die Charaktere des Maaßes, der Stätigkeit, der Solidität und der Dauer zu.

§. 4.

Die an sich unveränderliche Bestimmtheit.

Der unterordnende Zusammenhang der Einheit an sich mit der reinen Einzelheit unter derselben, folglich die Bestimmtheit der reinen Einzelheit durch die Einheit an sich, ist die reine Vielheit. Die Charaktere der reinen Vielheit sind:

(A) Das Eigenthümliche der reinen Einzelheit als solcher in der reinen Vielheit, — die reine Gleichheit.

(B) Das Eigenthümliche der Einheit an sich als solcher in der reinen Vielheit, — die reine Allheit.

(C) Das Eigenthümliche des Zusammenhangs der reinen Allheit mit der reinen Gleichheit, folglich der Bestimmtheit der reinen Gleichheit durch diese Allheit in der reinen Vielheit, — die reine Allgemeinheit.

Die Einheit an sich in ihren positiven Unterschiede von der unter ihr stehenden, und durch sie

bestehenden Vielheit, Gleichheit, Allheit, Allgemeinheit, Einzelheit und Besonderheit, folglich die ursprüngliche Einheit an sich ist das schon oben ausgesprochene ursprüngliche und an sich unveränderliche Bestimmende als solches.

Dieses Bestimmende, und die durch dasselbe bestehende Bestimmtheit, in ihren obenbeschriebenen Charakteren, ist das positive vom Vorstellen unabhängige Seyn, welches durch das Nichtseyn vorausgesetzt wird, aber dieses so wenig als das Vorstellen voraussetzt.

§. VIII.

Nichtseyn und Seyn.

Nichtseyn bedeutet entweder (A) das negative, in der unterscheidenden Verneinung eines Seyenden von einem andern Seyenden bestehende Nichtseyn, z. B. Nicht-veränderlich-seyn des Unveränderlichen, — Nicht-an sich unveränderlich-seyn des Unveränderlichen am Veränderlichen; — oder (B) das positive Nichtseyn, und als dieses entweder (a) das absolute, in der verwirrenden Verneinung des positiven und unverneinbaren Seyns bestehende Nichtseyn, das im Vorstellen sich selbst aufhebende Seyn, den Widerspruch; oder

(b) das relative, mit dem Daseyn wechselnde, Nichtseyn, das Nichtdaseyn, das Nichtitztseyn, das Nichtmehrseyn, das Nochnichtseyn, das Nichtanderswoseyn.

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk des sogenannten Nichtseyns überhaupt.

Seyn bedeutet entweder (A) das negative, das Nichtseyn voraussetzende und verneinende Seyn, und ist so vieldeutig als das Nichtseyn, — oder (B) das positive Seyn, und als dieses entweder (a) das positive Möglichkeitseyn, oder (b) das positive Wirklichseyn, — und entweder das positive (c) unveränderliche, oder (d) das positive veränderliche Möglichseyn, oder Wirklichseyn.

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk des sogenannten Seyns überhaupt, welches in der allgemeingeltenden Logik als das formale, in der streitenden Metaphysik als das materiale, reale und absolute Seyn auftritt.

Die Blendwerke des Nichtseyns überhaupt und des Seyns überhaupt, und das davon unzertrennliche Blendwerk des gegenseitigen Voraussetzens, von Einander Abhängens und Durcheinander Bestehens des Nichtseyns und des Seyns, und der Unmöglichkeit und der Möglichkeit, und der Wirklichkeit und

der Möglichkeit, und der Unwirklichkeit und der Wirklichkeit werden in ihrem Grund und Wesen nur erst dadurch entdeckt und aufgehoben, daß die Wörter Möglichkeit und Unmöglichkeit, und Wirklichkeit und Unwirklichkeit von ihrer herkömmlichen Doppelsinnigkeit befreyt werden.

§. IX.

Möglichkeit und Unmöglichkeit.

Unmöglichkeit bedeutet entweder (A) die negative, in der unterscheidenden Verneinung der Möglichkeit — z. B. von der Wirklicheit bestehende Unmöglichkeit, — (die blosse Nichtmöglichkeit), oder (B) die positive, und als diese entweder (a) die absolute, in der verwirrenden Verneinung der positiven und unverneinbaren Möglichkeit (im Widerspruch) bestehende Unmöglichkeit, oder (b) die relative, mit der veränderlichen Möglichkeit wechselnde Unmöglichkeit.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Unmöglichkeit überhaupt.

Möglichkeit bedeutet entweder (A) die negative, die Unmöglichkeit voraussetzende und verneinende Möglichkeit, (die Nichtunmöglichkeit), und

als diese entweder (a) die Verneinung, durch welche nur die Anwesenheit der positiven Unmöglichkeit geläugnet, — oder (b) die Verneinung, durch welche die anwesende positive Unmöglichkeit, (der Widerspruch) aufgehoben wird; — oder (B) die positive Möglichkeit, und als diese, entweder (a) die veränderliche, mit der veränderlichen relativen Unmöglichkeit wechselnde, — oder (b) die unveränderliche und als solche wechsellose Möglichkeit, und als diese, entweder α) die an sich unveränderliche, ursprüngliche und absolute Möglichkeit, oder β) die abgeleitete relative unveränderliche Möglichkeit.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Möglichkeit überhaupt, welche in der allgemeingeltenden Logik als die formale oder logische, in der streitenden Metaphysik, als die reale und absolute Möglichkeit auftritt.

Die Blendwerke der Unmöglichkeit und der Möglichkeit überhaupt, und das davon unzertrennliche Blendwerk des gegenseitigen Voraussetzens, von einander Abhängens, und Durcheinander Bestehens der Möglichkeit und der Unmöglichkeit, und der veränderlichen und der unveränderlichen, und der absoluten und der relativen Möglichkeit, — werden erst dadurch in ihrem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß

die weder verneinende noch verneinbare Möglichkeit, als die vom Vorstellen unabhängige, durch das Vorstellen vorausgesetzte, und dieses keineswegs voraussetzende an sich positive Möglichkeit ausdrücklich von der negativen, die positive (im Widerspruch bestehende) Unmöglichkeit voraussetzenden, und eben darum nur im Vorstellen statt findenden Möglichkeit unterschieden. —

Zweytens daß (a) die positive unveränderliche absolute Möglichkeit als bestehend in der Einheit an sich; —

b) die positive unveränderliche relative Möglichkeit als bestehend in der Einerleyheit; —

c) die positive aber veränderliche relative Möglichkeit als bestehend in der mit dem Widerstreit wechselnden Einstimmung des Verschiedenen; —

d) die positive und mit der veränderlichen Möglichkeit wechselnde relative Unmöglichkeit als bestehend in dem mit der Einstimmung wechselnden Widerstreit des Verschiedenen, ausdrücklich ausgesprochen wird.

* * *

Die Einstimmung und der Widerstreit des Verschiedenen, folglich die veränderliche positive Möglichkeit und Unmöglichkeit, besteht

und wechselt nur unter der ursprünglichen und wechsellosen Uebereinstimmung; und ist unter der Einerleyheit, als der relativ unveränderlichen Möglichkeit, und vermittelst derselben durch die Einheit an sich, als durch die absolute Möglichkeit bestimmt, — sonach insoferne auch selbst in ihren Veränderterwerden Unveränderlich, und an sich wahr und gewiß. Aber dem vorstellenden Bewußtseyn sind von den Wenigsten in den Gesichtskreis der Erfahrung eintretenden Gegenständen und Begebenheiten, und von den Wenigsten der menschlichen Unternehmungen, — die einstimmenden oder widerstreitenden besondern Verschiedenheiten, in welchen die positive Möglichkeit oder Unmöglichkeit jener Gegenstände, Begebenheiten und Unternehmungen besteht, gegeben und bekannt. Daher die subjektive, bald vollständige, bald mehr oder weniger unvollständige, Ungewißheit, Unwahrscheinlichkeit, Zweifelhaftigkeit und Wahrscheinlichkeit der an sich wahren und gewissen objektiven Möglichkeit und Unmöglichkeit der besagten Gegenstände, Begebenheiten und Unternehmungen. Daher endlich auch jene Nichtunmöglichkeit, jenes bloß problematische, an sich ungewisse, Möglichseyn, welches sich im gemeinen Leben durch das Vielleicht, (Peut - Etre) in der kantischen Critik der Vernunft aber durch die Categorie der Möglichkeit, welche aus der Form

des problematischen Urtheils herstammen soll, ausspricht.

§. X.

Wirklichkeit, Unwirklichkeit, Erscheinung und Schein.

Unwirklichkeit bedeutet entweder (A) die negative, in der unterscheidenden Verneinung der Wirklichkeit, (z. B. von der Möglichkeit) bestehende Unwirklichkeit, (die Nichtwirklichkeit), oder (B) die positive, und als solche entweder (a) die absolute, in der verwirrenden Verneinung der Wirklichkeit, in der an sich unmöglichen (widersprechenden) Wirklichkeit bestehende, — oder (b) die relative Unwirklichkeit, welche mit der veränderlichen Wirklichkeit wechselt.

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk der sogenannten Unwirklichkeit überhaupt.

Wirklichkeit bedeutet entweder (A) die negative, die Unwirklichkeit voraussetzende und verneinende Wirklichkeit, (die Nichtunwirklichkeit) und ist so vieldeutig als das Wort Unwirklichkeit; — oder (B) die positive, und als solche entweder die absolute und unveränderliche, — oder die relative und veränderliche, mit der relativen Unwirklichkeit wechselnde Wirklichkeit, (die Erscheinung).

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk der sogenannten Wirklichkeit überhaupt.

Beyde Blendwerke, und das davon unzertrennliche Blendwerk des gegenseitigen Voraussetzens und von Einander Abhängens der Wirklichkeit und der Unwirklichkeit werden nur dadurch erst in ihrem Grund entdeckt und aufgehoben, daß Erstens die weder verneinende noch verneinbare Wirklichkeit, als die vom Vorstellen unabhängige, durch die Vorstellung vorausgesetzte, und diese keineswegs voraussetzende, an sich positive Wirklichkeit ausdrücklich von der negativen, nur im Vorstellen stattfindenden Wirklichkeit und Unwirklichkeit unterschieden; —

Zweytens daß die positive, veränderliche, relative, und mit der relativen Unwirklichkeit wechselnde Wirklichkeit, als bestehend in der veränderlichen Bestimmtheit des Verschiedenen, der Erscheinung, — dem Daseyn, welches mit dem Noch-nicht-daseyn, und dem Nicht-mehr-daseyn wechselt; —

Drittens daß die positive, absolute, unveränderliche und wechsellose Wirklichkeit als bestehend in der unveränderlichen Bestimmtheit am Veränderlichen, folglich in der Bestimmtheit des Verschiedenen durch die Einerleyheit, der Erscheinung durch die unveränderliche relative Möglichkeit, so nach in der Einzelheit als solcher ausdrücklich ausgesprochen wird.

* * *

Erscheinung (Phänomen) bedeutet entweder das Sinnenfällige, durch sinnliche Vorstellung vorstellbare, durch Empfindung oder sinnliche Erinnerung vergegenwärtigte, — die empirische Erscheinung, — oder ein daseyendes Veränderliches, dasselbe mag vorgestellt werden oder nicht, und das zwar wenn es vorgestellt wird, durch die Vorstellung vorausgesetzt wird, aber zu seinem Daseyn an sich selber keineswegs die Vorstellung voraussetzt.

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der empirischen und der nichtempirischen Erscheinung ist das dialektische Blendwerk der sogenannten Erscheinung überhaupt.

Die nicht-empirische Erscheinung, das zur Empfindung zwar erforderliche, aber von derselben unabhängige Daseyn des Empfindbaren ist als solches nur durch das denkende Vorstellen vorstellbar; und ist der Sinnlichkeit, die zwar nur Veränderliches, aber dieses weder als veränderlich noch als unveränderlich vorstellt, durchaus unzugänglich. Die empirische Erscheinung aber, das sinnlich Vorgestellte als solches, wird sowohl in der Erinnerung des ehemals Empfundenen als auch in der Wahrnehmung des Gegenwärtigen vorgestellt, nicht wie es an sich ist, sondern wie dasselbe durch das Medium der afficirten Sinnglieder sich darstellt.

* * *

Das Vorgestellte, welches nicht wie dasselbe an sich ist, vorgestellt wird, ist und heißt der Schein; und ist entweder (A) der negative, nicht verwirrende, das Vorgestellte mit keinem andern Vorgestellten vermengende, so nach täuschungslose, — oder (B) der positive, verwirrende, das Vorgestellte mit andern Vorgestellten vermengende, der täuschende Schein; — und dieser ist entweder (a) die blosse sinnliche Täuschung, durch welche nur sinnlich Vorgestelltes mit andern auch nur sinnlich Vorgestellten vermengt wird, — oder (b) die dem vorstellenden Denken eigenthümliche Täuschung, durch welche das Sinnlich-Vorstellbare und das Denkend-Vorstellbare (die empirische Erscheinung und das Seyn an sich) vermengt wird, — der dem Menschen eigenthümliche, der menschliche Irrthum, und als dieser entweder α) der gemeine, (populäre) Irrthum, durch welchen das Empirisch-denkbare und das Reindenkbare ohne eine auch nur scheinbare Unterscheidung von Beyden, — oder β) der spekulative (angeblich philosophische) Irrthum, durch welchen dasselbe unter dem Scheine der Unterscheidung von Beyden vermengt wird.

Die Nichtunterscheidung, und bewußtlose Vermengung der erwähnten Bedeutungen des Wortes Schein

ist das dialektische Blendwerk des sogenannten Scheines überhaupt.

§. XI.

Nothwendigkeit und Zufälligkeit, Wesen und Ausserwesentliches, Urwesen, Wesen der Dinge im Allgemeinen, und Einzelwesen.

Zufälligkeit bedeutet entweder (A) die negative, in der unterscheidenden Verneinung der Nothwendigkeit bestehende Zufälligkeit, (die blosse Nichtnothwendigkeit) oder (B) die positive Zufälligkeit, und als diese entweder (a) die eingebildete, in der verwirrenden Verneinung der Nothwendigkeit bestehende, die Nothwendigkeit voraussetzende und verläugnende, sich selbst widersprechende Zufälligkeit, oder (b) die nichteingebildete, im positiven Veränderlichseyn, in der veränderlichen Wirklichkeit, in dem mit dem Nochnichtseyn und dem Nichtmehrseyn wechselnden Daseyn, in der Erscheinung bestehende Zufälligkeit. — Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk der sogenannten Zufälligkeit überhaupt.

Nothwendigkeit bedeutet entweder (A) die negative, die Zufälligkeit voraussetzende und verneinende Nothwendigkeit, (die blosse Nichtzufälligkeit), und ist so vieldeutig als das Wort Zufällig-

keit; — oder (B) die positive, die Zufälligkeit weder voraussetzende noch verneinende, sondern über derselben stehende und sie unter sich habende Nothwendigkeit, und als diese entweder (a) die absolute, in der an sich unveränderlichen positiven Bestimmtheit, — oder (b) die relative, in der unveränderlichen positiven Bestimmtheit am Veränderlichen bestehende positive Nothwendigkeit. — Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk der sogenannten Nothwendigkeit überhaupt.

Beyde Blendwerke, und das von denselben untrennbare Blendwerk des gegenseitigen Voraussetzens, Von-Einander Abhängens und Durch-Einander Bestehens der Nothwendigkeit und der Zufälligkeit werden nur dadurch in ihrem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß 1) die eben so wenig verneinende als verneinbare Nothwendigkeit, welche durch die Zufälligkeit vorausgesetzt wird ohne dieselbe vorauszusetzen, ausdrücklich als die vom Vorstellen unabhängige, an sich positive Nothwendigkeit, sowohl von der negativen Nothwendigkeit als auch von der negativen Zufälligkeit, welche beyde nur im Vorstellen statt finden können, unterschieden; und daß 2) (a) die positive Zufälligkeit, als bestehend in dem vom Vorstellen unabhängigen positiven veränderlichen Seyn, dem Daseyn, der Erscheinung an sich, — (b) die positive und zwar relative Nothwen-

digkeit als bestehend in der vom Vorstellen unabhängigen, unveränderlichen Bestimmtheit am Veränderlichen, — (c) die positive und absolute Nothwendigkeit, als bestehend in der, vom Vorstellen unabhängigen, an sich unveränderlichen Bestimmtheit, — ausdrücklich ausgesprochen wird.

Als die positive unveränderliche Bestimmtheit am Veränderlichen besteht die relative Nothwendigkeit im Zusammenhang der unveränderlichen relativen Möglichkeit mit der unter ihr stehenden veränderlichen Wirklichkeit, folglich im Zusammenhang der Einerleyheit mit dem unter ihr stehenden Mannigfaltigen der Erscheinung, welcher Zusammenhang das Eigenthümliche der unveränderlichen Wirklichkeit, — oder der reinen Einzelheit ausmacht. (S. §. VII. 3.)

Als die positive an sich unveränderliche Bestimmtheit besteht die absolute Nothwendigkeit im Zusammenhang der absoluten Möglichkeit mit der unter ihr stehenden unveränderlichen Wirklichkeit, folglich — der Einheit an sich mit der unter ihr stehenden reinen Einzelheit, welcher Zusammenhang das Eigenthümliche der reinen Vielheit ausmacht. (§. VII. 4.)

Nicht die blosse Unveränderlichkeit also, sondern nur die unveränderliche Bestimmtheit ist das Eigenthümliche der wahren Nothwendigkeit; und in dieser steht die positive, vom Vorstellen unab-

hängige Nothwendigkeit über der nur unter ihr enthaltenen Negativen, welche nur im Vorstellen statt findet.

In den bisherigen Begriffen und Erklärungen von der Nothwendigkeit, in welchen dieselbe nur verneinend, als das Nichtandersseyn können, als die Unmöglichkeit des Gegentheils, als das, dessen Nichtseyn widersprechend ist, angenommen und ausgegeben wird, ist, 1) die negative Nothwendigkeit mit der Positiven — 2) die Unveränderlichkeit mit der unveränderlichen Bestimmtheit, 3) die absolute mit der relativen Nothwendigkeit, 4) die absolute Nothwendigkeit mit der absoluten Möglichkeit bewußtlos vermengt und verwechselt.

* * *

Das positive unveränderliche Seyn in seinem Unterschiede von dem positiven Veränderlichen ist das Eigenthümliche des vom Vorstellen unabhängigen Wesens, des Wesens an sich. Das positive veränderliche Seyn in seinem Unterschiede von dem über ihm stehenden Wesen, folglich das Zufällige als solches unter dem Nothwendigen — ist das Eigenthümliche des vom Vorstellen unabhängigen Ausserwesentlichen.

In dem besagten Wesen ist (a) die absolute Möglichkeit in ihrem positiven Unterschiede von der

unter ihr stehenden absoluten und relativen Nothwendigkeit sowohl, als auch von der beyden untergeordneten Zufälligkeit, folglich die Einheit an sich als das ursprünglich Bestimmende — das Eigenthümliche des Urwesens.

(b) Die absolute Nothwendigkeit in ihrem positiven Unterschiede sowohl von der über ihr stehenden absoluten Möglichkeit, als auch von der unter ihr stehenden relativen Nothwendigkeit, folglich die reine Vielheit, — das Eigenthümliche des Wesens der Dinge im Allgemeinen.

(c) Die relative Nothwendigkeit in ihrem positiven Unterschiede sowohl von der über ihr stehenden absoluten Nothwendigkeit, als auch von der unter ihr wechselnden Zufälligkeit, folglich die reine Einzelheit im Wesen, — das Eigenthümliche des Einzelwesens.

(d) Die Zufälligkeit als das Ausserwesentliche in seinem positiven Unterschiede von der über ihr stehenden Wesentlichkeit ist das Eigenthümliche der Erscheinung als solcher unter dem Wesen.

* * *

Das unter dem Urwesen und durch dasselbe bestehende Wesen der Dinge im Allgemeinen und im Einzelnen ist die Natur an sich, als die vom menschlichen Vorstellen unabhängige, durch dieses Vorstellen

vorausgesetzte aber dasselbe keineswegs voraussetzende, an sich wahre Natur; — das Bestehen derselben durch das Urwesen ist die Schöpfung, — das Entstehen in der Natur und durch dieselbe unter dem Urwesen — ist die Erzeugung.

Das Urwesen, unter welchem und durch welches die Natur besteht und erzeugt, ist als das unterordnend-ordnende Urwesen, der denkende Schöpfer, Gott in der wahren und eigentlichen Bedeutung dieses Wortes, welcher über alle, nicht weniger über die absolute, als über die relative Nothwendigkeit, und die derselben untergeordnete Zufälligkeit, erhaben ist, welcher die Natur in ihrem Seyn und Werden ordnend erschafft und erschaffend ordnet, und unter welchem daher in der wahren Natur, wie diese durch ihn an sich selber, und unentstellt durch die Unvollkommenheiten des menschlichen Vorstellens ist was sie ist, weder ein blosser, gedankenloser Zufall, noch ein blindes, gedankenloses Schicksal statt finden kann.

Eine der merkwürdigsten Folgen der herkömmlichen Vermengung des Denkens mit dem Vorstellen ist die Vermengung des Urwesens mit dem Wesen der Dinge im Allgemeinen, von welcher die Vermengung des Einzelwesens mit dem Ausserwesentlichen unzertrennlich ist, die pantheistische Ansicht, nach welcher die Gottheit die einzige Substanz und

das Wesen der Dinge im Allgemeinen ist, — die einzelnen Dinge aber die Accidenzen an der einzigen Substanz und die Modifikationen des allgemeinen Wesens der Dinge sind und heissen.

* * *

Durch die Vermengung der absoluten Nothwendigkeit mit der absoluten Möglichkeit entsteht und besteht das Blendwerk derjenigen Nothwendigkeit, welche kein denkendes Urwesen über sich hat, und welche unter den Benennungen der blossen, und der blinden, Naturnothwendigkeit, des Schicksals, des Fatums an die Stelle des Urwesens gesetzt wird, — und das Blendwerk derjenigen Zufälligkeit, welche unter der Benennung des Zufalls nicht etwa eine Veränderung des Veränderlichen bedeuten soll, deren Bedingungen, Grund, Ursache, und Endzweck dem Menschen unbekannt, oder auch unerforschlich sind, sondern eine Veränderung, welche keiner Bedingungen, keines Grundes, keiner Ursache, und keines Endzwecks fähig und bedürftig, das wirkende Schicksal selber, die Identität der absoluten Nothwendigkeit und der absoluten Zufälligkeit, in der gedankenlosen Absolutheit ist.

Die zunächst von ihrer herkömmlichen Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. XII.

Der Grund, der Urgrund, die Ursache, die Bedingung, das Bedingte und das Unbedingte.

Das Wort Grund bedeutet entweder (A) den negativen Grund, das heißt, ein Seyendes, ohne welches ein anderes Seyende nicht gesetzt ist, aber durch welches dieses Andere eben so wenig gesetzt ist, folglich das Eigenthümliche der blossen Bedingung (Conditio sine qua non), und zwar als dieses wieder entweder (a) die Bedingung, durch welche keine andere Bedingung vorausgesetzt wird, folglich die unbedingte Bedingung, welche zwar Bedingend, aber selber nicht wieder Bedingt ist, — oder (b) die Bedingung, welche selber andere Bedingungen voraussetzt, sonach nicht nur Bedingend sondern auch Bedingt ist. — Oder es bedeutet (B) den positiven Grund, das heißt, ein Seyendes, durch welches und unter welchem ein anderes Seyendes gesetzt ist, — und bedeutet als dieses entweder (a) nur den Begründenden, selber aber keines Begründetseyns bedürftigen und fähigen Grund, den Urgrund, — oder (b) nur den selber begründeten Grund, den Grund als solchen unter dem Urgrund. — Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk, welches bald der Grund überhaupt,

bald die Bedingung überhaupt genannt wird, und aus welchem mit der Vermengung des Grundes und der Bedingung auch die Vermengung des Urgrundes mit der unbedingten Bedingung, unter der Benennung des Unbedingten überhaupt, hervorgeht.

* * *

Gott, als das denkende und schaffende Urwesen über der Natur ist der Urgrund.

In der Natur unter Gott ist (A) das Wesen der Dinge im Allgemeinen der Grund im Allgemeinen unter dem Urgrunde, — (B) das Einzelwesen — der Grund in der Einzelheit unter dem Urgrunde, (C) das Ausserwesentliche, — die mit dem Grunde gesetzte und demselben unterworfene Bedingung.

(A) Im Wesen der Dinge als dem Grunde im Allgemeinen unter dem Urgrunde, folglich als der Bestimmtheit der unveränderlichen Wirklichkeit durch die absolute Möglichkeit — ist (a) die Möglichkeit als solche im Wesen der Dinge — die ursprüngliche Ursachlichkeit, — (b) die Wirklichkeit als solche, im Wesen der Dinge — die ursprüngliche Substanzialität, — (c) die Bestimmtheit dieser Sybstanzialität durch jene Ursachlichkeit — das

erzeugende Wesen (Natura genetrix) im Wesen der Dinge im Allgemeinen. (§. VII. 4.)

(B) Die Charaktere des Einzelwesens als des Grundes unter dem Urgrunde in der Einzelheit sind (a) der Raum und die Zeit, (b) die qualitative Einerleyheit, (c) die quantitative Einerleyheit, und in dieser (α) daß Maaß, (β) die Stätigkeit, (γ) und die Solidität und Dauer. (§. VII. 3.)

(C) Die Charaktere des Ausserwesentlichen, als der Bedingung unter dem Grunde und dem Urgrunde, sind (a) das Aussereinander, Neben- und Nacheinander des Verschiedenen, (b) die qualitative Verschiedenheit, (c) die quantitative Verschiedenheit und in dieser (α) die Angränzung, (β) die Theilbarkeit, und (γ) die Besonderheit.

* * *

Das Ausserwesentliche in seinem Unterschiede von dem über demselben bestehenden Wesen, ist, als die durch den Urgrund mit dem Grunde gesetzte Bedingung, von keiner andern Bedingung abhängig; und ist daher zwar nicht unbegründet, wohl aber Unbedingt, ist die ursprüngliche, keine andere Bedingung über sich, alle besonderen, einander bedingenden und durch einander bedingten Bedingungen unter sich habende Bedingung im Allgemeinen.

Das an sich positive, weder verneinende noch verneinbare, durch das Bedingte vorausgesetzte aber dasselbe nicht voraussetzende, und vom Vorstellen unabhängige Unbedingte besteht also 1) im Urgrunde, 2) im Grunde unter dem Urgrunde, 3) in der mit diesem Grunde durch den Urgrund gesetzten ursprünglichen Bedingung im Allgemeinen.

* * *

Die ursprüngliche und als solche unbedingte Bedingung ist durch den Urgrund keineswegs als die Bedingung des Urgrundes und des Grundes an sich, sondern als die Bedingung der Gewißheit, Offenbarkeit, Manifestation von Beyden begründet; ist daher so wenig als der Grund unter dem Urgrunde entstanden, und einst nicht gewesen, oder aus Nichts hervorgebracht. Sie besteht, wie der Grund und mit diesem, ohne Anfang und ohne Ende unter dem Urgrund und durch denselben von Ewigkeit zu Ewigkeit, als das Veränderliche, und würde freylich, so wie das Unveränderliche am Veränderlichen, nicht seyn und Nichts seyn, wäre sie nicht mit diesem durch das An sich Unveränderliche begründet.

Das Urwesen, und das Wesen der Dinge im Allgemeinen und Einzelnen, und das unter demselben wechselnde Ausserwesentliche, im nichttrennenden Unterschiede dieser Charaktere ist das Eigenthümliche des wahren Seyns an sich selber, wie dasselbe durch die Gewißheit an sich, als durch die vom Vorstellen unabhängige Offenbarkeit, Manifestation des Seyns an sich voraus gesetzt wird, ohne dieselbe wieder vorauszusetzen. Denn diese besteht nur unter dem über ihr stehenden Unterschiede der (mit einander unmischbaren) Charaktere des wahren Seyns an sich; und ist, in ihrer Eigenthümlichkeit, der nicht mischende und nicht gleichsetzende, sondern unterordnende, — den besagten Unterschied nicht aufhebende, sondern hervor- und heraushebende, nicht vernichtende, sondern offenbarende Zusammenhang des Seyns an sich.

Wie das Seyn an sich in seinem Unterschiede als das Wahre, so besteht auch der dasselbe offenbarende Zusammenhang, als die Gewißheit an sich, in drey miteinander unmischbaren und von einander untrennbaren Charakteren, nämlich:

(A) Im unterordnenden Zusammenhang des Wesens als solchen mit dem unter demselben wechselnden Ausserwesentlichen; sonach in dem Eigenthümlichen der Gewißheit des Wesens, als der an sich wechsellosen Gewißheit.

(B) Im unterordnenden Zusammenhang **der** veränderlichen Charaktere des Ausserwesentlichen **in** seiner Veränderlichkeit unter der Gewißheit des **Wesens**, sonach in dem Eigenthümlichen der Gewißheit **des** Ausserwesentlichen, als der wechselnden Gewißheit.

(C) Im unterordnenden Zusammenhang **der** Gewißheit des Wesens mit der unter derselben bestehenden Gewißheit des Ausserwesentlichen, sonach **in** dem Eigenthümlichen der wechsellosen Gewißheit als solcher an der Wechselnden.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der besagten, mit einander unmischbaren und von einander untrennbaren, Charaktere der Gewißheit, folglich der dreyerley Bedeutungen des vieldeutigen Wortes Gewißheit, entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Gewißheit überhaupt.

Unter dem Scheine des Gemeinschaftlichen der verschiedenen Bedeutungen des Wortes Gewißheit verliert sich in dem Blendwerke der Gewißheit überhaupt, mit dem Eigenthümlichen des Unterschiedes und des Zusammenhangs der wechsellosen und der wechselnden Gewißheit, — auch das Eigenthümliche der vollständigen Gewißheit und der Wahrscheinlichkeit, — und der wahren und der nur scheinbaren, im täuschenden Scheine bestehenden, falschen Gewißheit.

Nur unter dem herrschenden Einflusse der bewußtlosen Unbestimmtheit, Verworrenheit und Wandelbarkeit des Begriffes der Gewißheit überhaupt besteht auch das Eigenthümliche des Skepticismus und des Dogmatismus und der Opposition und der Coalition von Beyden, — des Skepticismus, welcher in der trennenden Unterscheidung des Seyns an sich und des Gewißseyns, oder der Gewißheit, — und des Dogmatismus, welcher in der vermengenden Vereinigung des Seyns an sich und des Gewißseyns, sein Wesen hat, und desjenigen Criticismus, welcher den Widerstreit zwischen Skepticismus und Dogmatismus durch mischendes Trennen und trennendes Mischen der Wahrheit und der Gewißheit im Vorstellen ausgleichet.

* * *

Die ausdrückliche und ausführliche Darstellung der Eigenthümlichkeiten 1) der wechsellosen Gewißheit an sich, 2) der wechselnden Gewißheit an sich, 3) der wechsellosen Gewißheit als solcher an der Wechselnden, durch das unterordnend ordnende, sonach unterscheidend vereinigende, wirklich denkende Vorstellen ihrer miteinander unmischbaren und voneinander untrennbaren Charaktere, — ist die Analysis der Gewißheit an sich selber im denkenden Vorstellen, durch unzweydeutige Wörter ausgesprochen.

Diese Analysis ist bereits in der Grundlegung einer Synonymik für den philosophischen Sprachgebrauch, Kiel 1812, und zwar in der siebenten Familie doppelsinniger Wörter und gleichnamiger Begriffe versucht worden; und der Verfasser glaubt sich um so mehr darauf berufen zu können, weil er hoffen darf, durch den gegenwärtigen Versuch sowohl die wesentlichsten Mängel und Fehler jenes Aeltern, als auch die hauptsächlichsten Hindernisse seiner Verständlichkeit beseitiget, und die wichtigsten Einwendungen der ihm bekanntgewordenen Beurtheilungen *) berücksichtigt zu haben.

*) Namentlich der Recensionen in den göttingschen Anzeigen und in den hallischen und leipziger Litteraturzeitungen. Die jenaische Recension hat sich auf keine Beurtheilung eingelassen.

Beylage I.

Zu der Einleitung.

Die (S. 2 und 3.) erwähnten Winke der Metacritik sind dem Verfasser des gegenwärtigen Versuches erst bey der Ausarbeitung desselben, und durch diese, eigentlich deutlich geworden, und sie werden hier auch selbst denjenigen Lesern, denen sie nicht unbekannt sind, nicht unwillkommen seyn.

„Die menschliche Seele (heißt es: Metakritik I. Th. S. 8. u. f.) denkt mit Worten; sie äussert nicht nur, sondern sie bezeichnet sich selbst auch, und ordnet ihre Gedanken mittelst der Sprache. Sprache, sagt Leibniß ist der Spiegel des menschlichen Verstandes, und, wie man kühn hinzusetzen darf, ein Fundbuch seiner Begriffe; ein nicht nur gewohntes, sondern unentbehrliches Werkzeug seiner Vernunft. Mittelst der Sprache lernten wir denken; durch sie sondern wir Begriffe ab; und knüpfen sie haufenweise ineinander. In Sachen der reinen, oder unreinen, Vernunft also muß dieser alte, allge-

meingültige und nothwendige Zeuge abgehört werden; und nie dürfen wir uns, wenn von einem Begrif die Rede ist, seines Herolds und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes schämen. Oft zeigt uns dieses: wie wir zu dem Begrif gelangt sind, was er bedeute, woran es ihm fehle. Construirt der Mathematiker seine Begriffe durch Linien, Zahlen, Buchstaben und andere Zeichen; ob er gleich weiß, daß er keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne, und eine Reihe anderer Charaktere von ihm gar willkührlich angenommen sind; — wie sollte der Vernunftrichter das Mittel übersehen, durch welches die Vernunft eben ihr Werk hervorbringt, festhält, vollendet? Ein grosser Theil der Mißverständnisse, Widersprüche, und Ungereimtheiten also, die man der Vernunft zuschreibt, wird wahrscheinlich nicht an ihr, sondern an dem mangelhaften, und schlechtgebrauchten Werkzeuge der Sprache liegen; wie das Wort Widersprüche selbst sagt." —

„Dem grossen Sprachkenner, Sprachenforscher, Sprachenvergleicher (Leibnitz) war, wie hundert seiner Bemühungen zeigen, die Bezeichnung unsrer Begriffe in ihren Ableitungen sowohl, als Complikationen, die letzte und höchste Philosophie. Auch dem weisen Locke, wie seine Nation ihn ehrenhaft nennt, war das Organon unsrer Vernunft, die Sprache, nicht gleichgültig. Nicht nur das dritte

Buch seines, bescheiden also genannten, Versuches den menschlichen Verstand betreffend handelt von der Natur, dem Gebrauch, der Bedeutsamkeit der Worte; sondern er bekennet selbst das Mangelhafte seines Versuchs auch deßhalb, daß er zu spät an dieß unentbehrliche Mittel der menschlichen Erkenntnisse gedacht habe. „Als ich diesen Diskurs über den menschlichen Verstand begann, und „eine gute Weile nachher, kam mir nicht der mindeste „Gedanke bey, daß Worte in Betracht zu ziehen dabey irgend nöthig wäre. Sobald ich aber die einfa„chen und zusammengesetzten Ideen unsers Verstandes „durchwandelt hatte, und den Umfang sowohl, als die „Gewißheit unserer Erkenntnisse zu untersuchen anfing; „fand ich eine so nahe Verbindung zwischen Er„kenntnissen und Worten, daß, falls man nicht zu„vor die Kraft und Bedeutungsart der Worte wohl „bemerkte, über menschliches Erkenntniß äusserst We„niges klar, und gehörig gesagt werden könne. Zwar „geht dieß auf Dinge hinaus; größtentheils aber ge„schieht es so sehr durch Worte, daß von unserm „allgemeinen Begriffe Worte kaum trennbar „scheinen." So Locke; und ein scharfsehender Sprachforscher seiner Nation (Horne Tooke A Grammatical Essay, or a Treatise on Words, or Language) hat sogar den Gedanken geäussert: daß der Philosoph seinen Versuch über den menschlichen Verstand, lieber einen grammatischen Versuch, einen

Traktat über Worte, hätte nennen mögen. — In dem Schreiben an die Leser der fünften Ausgabe sagt Locke: „Schwankende und bedeutungslose Formeln des Ausdrucks" (doppelsinnige und leere Wörter und Redensarten) „und Mißbrauch der Sprache haben so lange für Geheimnisse der Wissenschaften gegolten; und schwere, und übelangewendete Wörter, mit so wenig, oder gemeiner (low Meaning) Bedeutung, haben so sehr das Vorurtheil tiefer Gelehrsamkeit und erhabener Spekulation für sich, daß man Mühe habe, sie für das anzuerkennen, was sie sind: Hüllen der Unwissenheit, und Hindernisse der wahren Erkenntniß. Die Bestürmung dieses Heiligthums der Eitelkeit und der Unwissenheit dürfte wohl dem menschlichen Verstande zu einigen Vortheil gereichen." —

„Nach dem Urtheil des Aristoteles, sagt Skaliger, war die Grammatik nicht nur, was kein Gesunder läugnen wird, ein Theil der Philosophie, sondern sie selbst (die Philosophie) hielt er von der Grammatik untrennbar. Er, Aristoteles, bessert oft, oft untersucht und erklärt er Ausdrücke, oft schaffet er solche. In einem fortgehenden Commentar war er beflissen, die mancherley Arten der Bedeutung der Wörter uns wissen zu machen. — Vom Plato ist bekannt, wie hohen Werth er der Sprache beylegte; so daß er um Begriffe zu erforschen, mehrmals, auch unglücklich, etymologisirte. Die Stoiker deßgleichen.

Ueberhaupt drückten die Griechen Vernunft und Rede mit Einem Worte aus: λογος."

* * *

Die von Herder obenerwähnte Aeusserung Leibnitzens steht: Nouveaux Essays L. III. Ch. VII, und lautet folgendermassen: „Ich glaube wahrhaftig die Sprache ist der beste Spiegel des menschlichen Geistes, und daß eine genaue Entwickelung oder Zergliederung (Analyse) der Bedeutungen der Worte besser als irgend etwas anders die Wirkungsart des Verstandes zu erkennen geben würde." Im IX. Ch. desselben III. L. versichert Leibnitz: „Wenn man die Unvollkommenheiten der Sprache genauer untersuchen wollte: so würde der größte Theil der Streitigkeiten von selbst wegfallen, und der Weg zur Erkenntniß, und vielleicht auch zum Frieden den Menschen zugänglicher werden." — In der Abhandlung De stylo philosophico, im 2. B. der vom Kortholt gesammelten leibnitzischen Briefe (S. 99.) ist Leibnitz „sehr geneigt zu glauben:" daß gleichwie die Rhetorik zwey Theile enthält, deren Einer von der Schönheit und der Kraft des Ausdruckes, der Andere von der Erregung der Affekte handelt: so müsse auch die Logik zwey Theile einen Wörtlichen, und einen Sachlichen, aufzuweisen haben, der Eine von dem klaren, deutlichen und eigenthümlichen Gebrauch der Wörter,

oder von dem philosophischen Style, der Andere von den Gesetzen des Denkens handeln." — „Jeder Akt des Denkens und des Wollens ist so sehr mit der Sprache verwickelt, daß kaum je Einer" (Er hätte sagen können und müssen: Keiner) „ohne einen stillschweigenden und innerlichen Gebrauch von Wörtern vor sich geht. Die Wörter sind das nächste Werkzeug des Denkens, und fast das Einzige — das Gedachte zu lehren."

* * *

Hieher gehören auch folgende Stellen aus J. G. Hamans Briefen an F. H. Jakobi, im ersten Bande der Werke des Letztern. (S. 371.) „Ich halte mich itzt an das sichtbare Element, an das Organum, oder Criterium, — ich meyne die Sprache. Ohne Wort keine Vernunft, keine Welt! Hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung. Was man in morgenländischen Kisternen sucht, liegt im Sensu communi des Sprachgebrauchs; und dieser Schlüssel verwandelt unsre besten und wüsten (?) Weltweisen in sinnlose Mystiker, die einfältigsten Galiläer und Fischer in die tiefsinnigsten Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern einer heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welcher keiner von dem Obersten

dieser Welt zu erkennen ist — 1 Cor. 2, — und diese Philosophie läßt keinen Rechtschaffenen, der an öde Stellen und Wüsten geängstiget wird, ohne Hülfe und Trost."

S. 385. „Bey mir ist nicht sowohl die Frage: Was ist Vernunft? sondern vielmehr: Was ist Sprache? und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomieen, die man Jener zur Last legt. Daher kömmt es, daß man Wörter für Begriffe, und Begriffe für Dinge selbst hält. — In Wörtern und Begriffen ist keine Existenz möglich, welche bloß den Dingen und Sachen zukömmt." —

S. 392. „Die Metaphysik hat ihre Schul- und Hofsprache, Beyde sind mir verdächtig; und ich bin weder im Stande sie zu verstehen, noch selbst mich ihrer zu bedienen. Daher ich beynahe vermuthe, daß unsre ganze Philosophie mehr aus Sprache, als aus Vernunft besteht; und die Mißverständnisse unzähliger Wörter, die Prosopopöien der willkührlichsten Abstraktionen, die Antithesen της ψευδωνυμου γνωσεως, ja! selbst die gemeinsten Redefiguren des Sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht, die mit eben so wenig Grund aufgeworfen, als beantwortet worden sind. Es fehlt uns noch immer an einer Grammatik der Vernunft, wie der Schrift und ihrer gemein-

schaftlichen Elemente, die durcheinander gehen, wie die Saiten auf dem Psalter durcheinander klingen, und doch zusammenlauten."

Am sinnreichsten und treffendsten vielleicht hat F. H. Jakobi, in der Zugabe an Erhard O. zu Allwills Briefsammlung (s. im oben angeführten 1. B. seiner Werke) den Einfluß der Sprache auf die Philosophie, und das Bedürfniß der Erforschung dieses Einflusses angedeutet; indem er sagte: „daß sich ihm die Geschichte der Philosophie je länger je mehr als ein Drama entwickle, worin Vernunft und Sprache die Menächmen spielen," — und wo er eine Critik der Sprache vermißte, „die eine Metakritik der Vernunft seyn würde."

In der Ueberzeugung, daß das Spiel, welches die Sprache mit der philosophirenden Vernunft getrieben hat und treibt, und welches in der Metaphysik nur in seinen, vor den Augen der Zuschauer, sichtbaren Folgen hervortritt, — im Grunde insgeheim, und gleichsam hinter den Coulissen, durch die bisherige Logik geleitet und unterhalten wird, und daß dasselbe, in dem bisherigen Sprachgebrauche dieser beyden Wissenschaften, zunächst durch die unbeachtete Gleichnamigkeit (Homonymität) verschiedener Begriffe, und Sinnverwandschaft (Synonymität) verschiedener Wörter, erweislich getrieben werde, — hat der Verfasser des gegenwärtigen

Versuches in seiner Grundlegung einer Synonymik u. s. w. einen Beytrag zu einer Critik der Sprache in ihrem Verhältnisse zur philosophischen Erkenntniß zu liefern versucht. Aber nicht nur der äussere Erfolg dieses Versuches, und die dem Verfasser bekannt gewordenen öffentlichen Beurtheilungen desselben, sondern auch eine fortgesetzte, oder vielmehr völlig erneuerte Untersuchung haben ihn sehr bald überzeugt, daß sich über das Verhältniß der Sprache zur philosophischen Erkenntniß kaum etwas Verständliches und Eingreifendes sagen lasse, bevor das Verhältniß der Sprache zum menschlichen Erkenntnißvermögen, in dem durch dieselbe vermittelten Zusammenhang zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen, noch nicht ausführlich untersucht, und ausdrücklich ausgesprochen ist. So ist dann der gegenwärtige Versuch entstanden.

Beylage II.

(zum IX. Hauptstücke.)

Verschiedene Ansichten von dem Wesen der Sprache.

Daß Fichte weder in seiner, im Jahr 1794 als Handschrift für seine Zuhörer erschienenen, Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, noch in seiner neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, im VII. Band des von ihm und Niethammer herausgegebenen Philosophischen Journals, noch auch in dem Sonnenklaren Berichte an das grössere Publikum „über das „eigentliche Wesen der neuesten Philosophie, einem „Versuche die Leser zum Verstehen zu zwingen," Berlin 1801 — das Verhältniß der Sprache zum denkenden Vorstellen zu erforschen, und zu berücksichtigen nöthig gefunden hat, kann nicht befremden, wenn man seine Abhandlung über die Sprachfähigkeit und den Ursprung der Sprache — (im philosophischen Journale. 1. B. 3. Heft 1795.) gelesen hat. Daselbst wird die Sprache für das „von den

Menschen erfundene Mittel einander ihre Gedanken mitzutheilen," angesehen; und die Frage: „Wie die Sprache habe erfunden werden müssen?" — aufgeworfen und beantwortet. „Um die „Willkühr zur Erfindung der Sprache zu bestimmen, „werde eine Idee der Sprache vorausgesetzt. Daher die Frage: Wie entwickelte sich in den Menschen „die Idee sich ihre Gedanken gegenseitig mitzutheilen?" Indem also Fichte sowohl die mitzutheilenden, und also auch schon vorhandenen Gedanken, als auch die Idee, und den Willen dieselben mitzutheilen, der erst zu erfindenden Sprache vorhergehen ließ, konnte, und mußte, Er freylich glauben und behaupten: „der „Mensch könne auch ohne Sprache denken, ohne sie allgemeine Begriffe haben. Er könne dieses allerdings „vermittelst der Bilder, die er durch Phantasie „entwerfe." — „Die Sprache sey viel zu wichtig gehalten worden, wenn man geglaubt habe, daß ohne „sie überhaupt kein Vernunftgebrauch statt gefunden haben würde."

Etwas mehr Wichtigkeit wird der Sprache durch Fries eingeräumt, ungeachtet auch dessen Neue Critik der Vernunft, (Heidelberg 1807.) wie die ältere Kantische, das Verhältniß der Sprache zum Erkenntnißvermögen mit Stillschweigen übergeht. Aber im Grundrisse, und im Systeme der Logik (Heidelberg 1811.) ist auch von der Bezeichnung der Gedanken die Rede, und da heißt die

Sprache „eine regelmässige Bezeichnung der Gedanken „um innerlich den schwerer aufzufassenden Vor„stellungen des Verstandes Anschaulichere" (Vor„stellungen) „beyzugesellen, hauptsächlich aber „äusserlich, um die Mittheilung der Gedanken „möglich zu machen." — „Der Zweck der Bezeich„nung ist die Mittheilung der Gedanken, und „leichtere innere Erinnerung im Denken." Dieser Ansicht zufolge dient die Sprache zwar hauptsächlich, aber nicht lediglich zur Mittheilung, sondern auch zur Erleichterung (Unterstützung und Beförderung) dessen, was (nach des Verfassers Denkart und Sprache) das Denken ist und heißt.

In Bouterweks Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften (Göttingen 1813.) ist eine logische, eine transcendentale und eine praktische Apodiktik, oder Wahrheits- und Wissenschaftslehre, aufgestellt, welche als die allgemeine Wahrheits- und Wissenschaftslehre, „die unerlaßliche Selbstprüfung der Vernunft in sich schließt," — „und füglich und am treffendsten Apodiktik genannt wird, weil ihre ganze Aufgabe nichts anders in sich schließt als die apodiktische Trennung des Scheins von der Wahrheit." — „Das Geschäft der logischen Apodiktik ist: das Verhältniß der logischen Funktionen der Denkkraft zur problematischen Idee der Wahrheit zu entdecken, und eben dadurch diese problematische Idee von der logischen

Seite aufzuklären." — Aber auch hier ist das Verhältniß der Sprache zum Denkvermögen mit tiefen Stillschweigen übergangen, und wird also entweder als gar nicht hieher gehörig, oder als sich von selbst verstehend, oder als im Lehrbuche der philosophischen Vorkenntnisse (Göttingen 1810.) hinlänglich erörtert, vorausgesetzt. Wirklich ist daselbst in den Grundlehren der Psychologie, und zwar in der psychologischen Analyse des Denkvermögens, oder der Vernunft im weitesten Sinne, auch die Rede von dem Verhältnisse der Vernunft zur Sprache, (wie in dem Inhaltsverzeichnisse angezeigt wird.) „Die Vernunft, als das Vermögen der logischen Ordnung ist vom Verfasser (S. 61.) „zur genaueren Bezeichnung: Verstand" genannt worden. §. 58. S. 72. heißt es: „durch eine besondere Verbindung des Verstandes mit der Sinnlichkeit bildet sich in der menschlichen Natur das Sprachvermögen, in der psychologischen Bedeutung dieses Wortes, das ist das Vermögen unsre Gedanken willkührlich an Eindrücke und sinnliche Vorstellungen anzuknüpfen, die ohne nothwendige Beziehung auf das Gedachte selbst, nur als Zeichen des Gedachten in das Gedächtniß aufgenommen werden. Das psychologische Sprachvermögen liegt dem Physischen, oder dem Vermögen der Mittheilung unsrer Gedanken durch Worte, Blicke, oder andre äussere Zeichen, zum

Grunde. Die Psychologie kann nicht erklären, *warum* der denkende Geist in den Schranken der menschlichen Natur keinen Begrif festhalten, und im Gedächtnisse niederlegen kaun, ohne ihn auf *irgend* eine Art bezeichnet zu haben. Daß wir aber ohne Bezeichnung unsrer Begriffe *keinen Begrif festhalten*, und uns unserer eigenen Gedanken nicht *erinnern können*, ist ein *Faktum* des Bewußtseyns. Vom Neuen zeigt sich hier, welchen wesentlichen Antheil das *Gedächtniß* am *Denken* nimmt. Da nun, nach einer *organischen* Einrichtung der menschlichen Natur, das *gewöhnliche* Zeichen eines Begriffes ein *Wort* ist: so dienen uns die Wörter, auch wenn sie nicht laut werden, in der *Erinnerung* an ihre Bedeutung, als *unentbehrliche Träger* unsrer Gedanken, und der Begrif wird vom Worte so abhängig, daß wir ohne bestimmte Wörter eben so wenig für uns selbst etwas Klares und Bestimmtes zu Denken, als Anderen unsre Gedanken mitzutheilen vermögen."

Der Sprache volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, durch die Anerkennung, daß die Wörter nicht nur zur leichteren Auffassung und Erinnerung, wie *Fries*, oder überhaupt zur Aufbewahrung und Erinnerung, wie *Bouterweck* dafür hält, sondern auch zur *urspünglichen Erzeugung* der Begriffe dienen müssen, und daß *ohne* Wörter gar *keine* Gedanken in uns vorhanden seyn könnten, — war den beyden Philosophen schon darum unmöglich, weil sie der alt-

herkömmlichen Meinung, welche die Wörter für willkührliche Zeichen annimmt und ausgiebt, und welche auch durch Locke im dritten Buche seines Versuches, und durch Harris in dessen Hermes or a philosophical Inquiry concerning universal Grammar, — erneuert worden ist, beygethan sind. — Denn auch Fries versichert (System der Logik S. 382.) Die Tonsprache erfordere in ihrer ursprünglichen Erfindung die freye Wahl des Verstandes sich der Töne als Sprachzeichen zu bedienen, deren Bedeutung von willkührlicher Uebereinkunft abhänge.

Dagegen hatte sich Leibnitz in seinem, dem Lockischen entgegengestellten, Versuch über den menschlichen Verstand (III. B. 2. K.) folgendermassen erklärt: „Ich weiß, daß es eine in den Schulen, und sonst allenthalben, herkömmliche Sage ist, (coutume de dire) die Bedeutungen der Wörter seyen willkührlich (arbitraires). Es ist auch wahr, daß dieselben durch keine natürliche Nothwendigkeit (necessité naturelle) bestimmt sind. Aber sie sind nichtsdestoweniger durch Gründe (par des raisons), bald durch natürliche, an welchen der Zufall einigen Antheil hat, bald durch moralische Gründe, wobey eine Wahl statt findet, bestimmt." — Daß dieser Angrif auf das alte Vorurtheil, welcher selber noch bey der Begründung der Wortbedeutung den Antheil des Zufalls, und die Wahl des Willens zu

Hülfe ruft, ohne Wirkung geblieben ist, ist schon dadurch begreiflich genung, daß Leibnitz zwar das denkende Vorstellen von dem sinnlichen Vorstellen, aber noch keineswegs von dem Denken selber ausdrücklich unterschieden hatte. Da ihm das Denken selber nur ein Vorstellen, zwar das Vorstellen des Seyns, wie dasselbe an sich ist, aber gleichwohl nur das Vorstellen desselben war: so konnte und mußte ihm auch die Sprache bald als Bezeichnung des Seyns an sich (wie in dem merkwürdigen Dialoge: De connexione inter res et Verba) bald als Bezeichnung der Vorstellung, bald als Beydes Durcheinander, erscheinen.

Die dem leibnitzischen Rationalismus mit dem lockischen Empirismus gemeinschaftliche falsche Ansicht des Denkens, als eines Vorstellens hat sich nicht nur im humischen Skepticismus, sondern auch im kantischen Criticismus, und in den, auf denselben gefolgten Ansichten, und zwar sowohl in den, aus Thatsachen des Bewußtseyns exponirenden und explicirenden, als auch in den durch Thathandlungen der Selbstthätigkeit deducirenden und construirenden mannigfaltigen Philosophieen — aufrecht erhalten.

So wird dann auch die Sprache in den, seit der kantischen Epoche erschienenen allgemeinen Grammatiken, und Sprachwissenschaften, als die Darstellung der menschlichen Vorstellungen

erklärt. In Vaters Lehrbuche der allgemeinen Grammatik heißt es (S. 1.): „Sprache ist „Bezeichnung der Vorstellungen des Gemüthes „durch artikulirte Laute. Bezeichnung setzt immer „eine Absicht voraus, durch gewisse Mittel, das „ist hier durch den Gebrauch gewisser Zeichen etwas dar„zustellen, was in unserm Gemüthe vorgestellt „wird.“ — Dabey wird noch in der Folge versichert (S. 4.): „Denkbar bleibt der Fall einer Darstellung, „wodurch wir bloß in uns selbst gewisse Vorstel„lungen länger erhalten, und in uns wieder her„vorrufen wollen. Aber er ist bey der Sprache „selten, und gewiß auch von späterer Entstehung, „als die Mittheilung an Andere. Das Bedürf„niß dieser Mittheilung ist allein die Ursache der „Entstehung der Sprache; wenn auch gleich wohl der „Naturmensch, wenn er einmal an Sprache gewöhnt „ist, Alles laut denkt, und mit sich spricht.“ — (Vermag aber auch wohl der philosophirende Selbstdenker, vermag irgend ein Mensch wohl auf eine andere Weise zu denken, als innerlich sprechend bey sich und mit sich selber?) — In Bernhardi's Anfangsgründen der Sprachwissenschaft (Berlin 1805.) heißt es (S. 1.): „Dasjenige Ganze von „artikulirten Lauten, durch welches der Mensch seine Vorstellungen darstellt, wird Sprache genannt. „In dem eben hingestellten Begrif liegen alle drey „Merkmale, a) die Vorstellung, b) die Darstellung,

„c) der artikulirte Laut. Von diesen drey Punkten „wird der Erste ganz vorausgesetzt; wo es nö„thig ist, wird historisch gesagt: so, und nicht an„ders finde es sich in den Vorstellungen, und dar„um müsse es sich in der Darstellung eben so fin„den.“ — In der Folge wird versichert (S. 4.): „das „Bedürfniß der Sprache überhaupt könne sich ein„zig und allein aus der Vernunft, welche sich in In„dividuen gespalten habe, darthun lassen.“ — (S. 11.): „Die Darstellung ist nur eine Folge der „Erscheinung der Intelligenz, und einer be„stimmten Erscheinung. Es erscheint aber „die Intelligenz in zwey Formen: Bewußt„los, als Natur, und mit Bewußtseyn.“ — „Die Darstellung, weil sie Vorstellungen zum „Objekte hat, bezieht sich lediglich auf Erschei„nungen der Intelligenz, sofern sie sich ihrer selbst „bewußt ist, soferne sie Vorstellung producirt. Die „Intelligenz, welche sich ihrer bewußt ist, erscheint in „einer Menge Individuen als eine endliche und be„schränkte Vernunft. Ein jedes dieser Individuen aber „setzt, und muß als solches nothwendig, eine abso„lute, durchaus Eine Vernunft voraussetzen, und „sie daher auch einem jeden Individuo anmuthen. „Durch die Erscheinung in der Körperwelt aber, „sind diese Individuen an sich und durch sich geschie„den; haben aber, wie die absolute Intelligenz, deren „verkleinertes Bild sie ja! sind, das Bestreben,

„aus sich heraus zu gehen, und sich unter einander, „als Intelligenzen zu vereinigen. Diese Indivi„duen aber haben einzig und allein einen Berührungs„punkt in der Körperwelt, und daher kann sich die „ihnen gemeinschaftliche Vernunft nur in der äussern „Anschauung, und durch dieselbe verknüpfen. Das„jenige, was die einzelne Vernunft in der äussern „Anschauung hervorbringt, um sich mit Andern „zu verknüpfen, heißt eine Darstellung." — In Reinbecks Handbuche der Sprachwissenschaft „mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache" (Duisburg und Essen 1813.) heißt es: (S. 5.) „Darstellen heißt etwas Inneres zu einem Aeussern machen. Was der Mensch darstellen soll, muß er sich erst vorstellen. Es muß also erst ein Gegenstand seines Erkenntnißvermögens seyn; und daher kann Darstellen nichts heissen als einen Gegenstand meines Erkenntnißvermögens zu einem Gegenstand eines andern Erkenntnißvermögens machen. Ein Gegenstand eines Erkenntnißvermögens heißt, gleichviel woher er ihm gekommen sey, eine Vorstellung im allgemeinen. Die Sprache ist also Darstellung menschlicher Vorstellungen. — Darstellen ist ein Akt der Freyheit" u. s. w.

Bestimmter als die bisher Angeführten ist der Begrif von der Sprache, welcher in der, so eben erschienenen psychologischen Anthropologie von G. E. Schulze (Göttingen 1816.) aufgestellt ist. Im

fünften Abschnitte: Sprache und Schrift (§. 112.) heißt es: „Wenn es für die bewunderswürdige Harmonie zwischen den geistigen Anlagen des Menschen, und dem Organismus seines Körpers, auch sonst weiter keinen Beweis gäbe: so würde die größte und wunderbarste aller Künste, welche er sich erworben hat, nämlich die, wodurch Töne zu Stellvertretern der Vorstellungen gemacht worden sind, schon allein jene Harmonie auf das einleuchtendste darthun. Die Sprache wird nämlich durch eine innige Wechselwirkung der verschiedenartigsten Theile unsrer Natur bedingt. Sie ist es aber auch, welche wieder alle Entwicklung der dem Menschen verschiedenen Anlagen bedingt, daher man sie das Organ seiner Cultur nennen kann. Zum Empfinden, und Wahrnehmen, ist freylich noch nicht Sprache erforderlich. Das Urtheil, und die deutliche Einsicht davon aber, was das Wahrgenommene für ein Ding sey, ist vom Gebrauch der Sprache abhängig. Eine solche Einsicht kömmt nämlich dadurch erst zu Stand, daß man die Vorstellung von dem angeschauten Gegenstande einem Begriffe unterordnet. Dieser Begrif würde jedoch, wenn er auch schon von dem Verstande gebildet worden wäre, aus dem Bewußtseyn, als ein besonderes, verschwinden, und mit der Vorstellung der individuellen Dinge, woraus er, durch Abstraktion von den Verschiedenheiten an denselben, erzeugt worden ist, wieder zusammenfallen, wenn er nicht einen Na-

men erhielte, wodurch er zur Fortdauer im Geiste geschickt gemacht wird. Dieser Name macht es daher auch allererst möglich, über den Inhalt des Begriffes Reflexionen anzustellen, ihn mit andern Begriffen zu vergleichen, die dadurch erworbene Einsicht im Gedächtnisse aufzubewahren, sie durch Erinnerung zu erneuren und anzuwenden, also die Erkenntniß der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft zu benutzen, oder über etwas nachdenken und eine vernünftige Wahl anstellen zu können. Der Sprache verdanken wir mithin nicht nur eine grössere Vollkommenheit der Erkenntnisse, sondern auch besondere Erkenntnißarten."

Wenn der Verfasser zufolge der obigen Aeusserungen näher als seine Vorgänger dabey war, die Sprache als wesentliche Bedingung alles denkenden Vorstellens, und als das eigenthümliche Vorstellungsmittel alles Denkbaren, anzuerkennen: so entfernt er sich von dieser Anerkennung im folgenden wieder ganz auf die herkömmliche Weise: (§. 114.) „Die Sprache enthält eine Bezeichnung von Dingen. Da nun von diesen Dingen schon eine Erkenntniß vorhanden seyn muß, bevor eine Bezeichnung derselben möglich ist: so muß auch der Bildung eines Wortes die Erkenntniß, welche durch dasselbe bezeichnet werden soll, vorhergehen. Das Wort ist nicht der Vater, sondern der Pathe der Vorstellung. Der Mensch lernt ursprünglich nicht sprechen,

wie manchmal bey uns das Kind, dem, um ihm die Kunst des Sprechens recht bald beyzubringen, die Namen solcher Dinge vorgesagt werden, wovon es eine noch sehr unbestimmte Erkenntniß hat." —

Der Verfasser hatte freylich auch schon im §. 112. dem Worte zu wenig eingeräumt, indem Er durch dasselbe den Begrif nur „zur Fortdauer im Geiste geschickt machen ließ," und er hat das Wesen des Begriffes, als einer denkenden Vorstellung, daselbst schon dadurch verkannt, daß Er den Begrif „durch „Abstraktion von den Verschiedenheiten an den individuellen Dingen erzeugt" werden ließ. Nicht der Begrif, welcher ja! wie der Verfasser selber §. 76. anerkennt, eine „allgemeine Vorstellung" ist, und der „das an mehreren Dingen Identische, oder das „Allgemeine, dem Bewußtseyn vorhält" (also doch wohl das Allgemeine vergegenwärtiget?), sondern das Gemeinbild (Schema) wird durch Abstraktion von dem sinnlichvorgestellten Besonderheiten und Einzelheiten erzeugt, und dieses Gemeinbild vergegenwärtiget keineswegs weder das Identische, noch das Allgemeine (in Allen Gleiche), was dem Begriffe als denkender Vorstellung wesentlich ist, wohl aber, und nur, das Aehnliche, was an den sinnenfälligen Besonderheiten und Einzelheiten ebenfalls in die Sinne fällt, wenn von dem Contrastirenden an denselben weggesehen wird, und was sich, bey jedem empirischen Begriffe, an das ihm als Be-

griffe wesentliche Allgemeine anschließt, welches auf keine Weise der Sinnlichkeit zugänglich seyn kann, nur denkbar ist, nur der unwandelbaren unterordnenden Ordnung des Seyns an sich angehört, und auch dem Menschen nur durch sein denkendes, diese Ordnung vorstellendes, Vorstellen vorstellbar ist. Dieses Vorstellen aber, und folglich auch der Begrif, als Vorstellung des Allgemeinen, kann nicht vor dem Worte, welches in seinem Unterschiede von dem Bilde, das das Allgemeine vergegenwärtigende Zeichen ist, — schon im Gemüthe vorhanden seyn, sondern kann und muß sich nur erst mit demselben, und vermittelt durch dasselbe, einfinden. Das Wort ist also freylich nicht der Vater, aber es ist wohl mehr als der Pathe des Begriffes, dessen Vater unstreitig das Denkvermögen, aber dessen Mutter das Wort ist. — Ohne das Wort würde der Begrif keine Vorstellung, ohne das Denkvermögen keine denkende Vorstellung seyn. Es ist eben die Eigenthümlichkeit des Wortes, als des Denkzeichens, oder Denkbildes, daß dasselbe der Repräsentant des Denkens und des Denkbaren ist; und auf das Allgemeine (in Allem gleiche) und als solches Unveränderliche hinweiset; gleichwie es die Eigenthümlichkeit des Einzelbildes ist auf eine sinnlich vorstellbare und als solche veränderliche Besonderheit und

Einzelheit, — und die Eigenthümlichkeit des Gemeinbildes ist auf das sinnenfällige Aehnliche, mehrerer Besonderheiten und Einzelheiten — hinzuweisen. Das Gemeinbild würde sich freylich, auch im empirischen Begriffe, nicht ohne das Denkvermögen, und ohne das, dem menschlichen Denkvermögen nothwendige Wort, (das Denkbild) einfinden können. Aber das Gemeinbild ist keineswegs das Denkbild, und dieses nicht jenes. Beyde werden durch ganz verschiedene Funktionen der, dem Denkvermögen dienenden Einbildungskraft aufgestellt. Beyde sind durch die Einbildungskraft vermittelte Erscheinungen im Leben des denkenden Einzelwesens, und zwar vergegenwärtigende, repräsentirende, Erscheinungen. Aber durch die Gemeinbilder werden nur wieder andere, ihnen ähnliche, Erscheinungen, in ihrer Abwesenheit, vergegenwärtiget, durch die Wörter aber, in ihrem Unterschiede von den Gemeinbildern, wird von den Erscheinungen, als solchen, hinweggewiesen, und auf das, denselben zum Grunde liegende, unveränderliche Seyn an sich hingewiesen.

Beylage III.

(Zum XIII. Hauptstück.)

Verschiedene Ansichten vom Bewußtseyn.

Beym Descartes, (Principiorum Philosophiae P. 1. De principiis cognitionis humanae) findet man zwar keine Erklärung des Wortes Bewußtseyn. Aber aus derjenigen, die daselbst von dem Worte Denken aufgestellt ist, geht augenscheinlich hervor, daß beyde Wörter als gleichbedeutend gebraucht sind. „Unter der Benennung des Denkens" (heißt es §. IX.) „verstehe ich alles, was indem wir uns bewußt sind in uns vor sich geht, inwieferne davon ein Bewußtseyn in uns ist" (Cogitationis nomine intelligo illa omnia, quae nobis consciis in nobis fiunt, quatenus eorum in nobis conscientia est), „folglich nicht nur das Verstehen," (Intelligere), „sondern auch das Wollen," (Velle) „das Vorstellen durch Bilder," (Imaginari) „und das Empfinden," (Sentire).

Erst Leibniz machte darauf aufmerksam, daß das Bewußtseyn und das Denken keineswegs Ebendasselbe seyn und heissen könne. Alles Denken sey zwar ein Bewußtseyn, aber nicht alles Bewußtseyn sey ein Denken; und es gebe auch Wahrnehmungen nicht nur mit einem Denken, und ohne ein Denken, sondern auch mit, und ohne, Bewußtseyn. Wahrnehmung (Perceptio) war und hieß ihm „der innere Zustand einer einfachen und vorstellenden Substanz (einer Monas), welcher Zustand die äussern Dinge vorstellt, — das Bewußtseyn aber die reflexive Kenntniß jenes inneren Zustandes, welche nicht allen Seelen, und auch einer und eben derselben Seele nicht immer gegeben sey." („Il est bon de faire distinction entre la Perception, qui est l'etat interieur de la Monade repraesentant les choses externes, et l'Apperception, qui est la Conscience, ou la connoissance reflexive de cet etat interieur, la quelle n'est point donneé à toutes les ames, ni toujours à la meme ame." Principes de la Nature et de la Grace. Leibnitz, Opp. Ed. Dutens, T. II.) „Ausser der untersten Stuffe der Wahrnehmung, welche selbst im Zustande der Betäubung statt finde, und der mittleren Stuffe, welche die Empfindung heisse, und auch in den Thieren angetroffen werde, gebe es noch eine höhere Stuffe, welche der Gedanke heisse, dieser aber sey die mit Vernunft verbundene

Wahrnehmung." (Commentatio de animabus brutorum.) „Die Wahrnehmung behielten wir selbst im tiefen, traumlosen, Schlafe, bey Schlagflüssen und andern Zufällen. Die Empfindung aber sey eine Wahrnehmung, die etwas Unterscheidbares enthalte, und mit Aufmerksamkeit und Erinnerung verbunden sey." (Ebendaselbst.) „Die Vernunft hingegen, welche der denkenden Wahrnehmung eigenthümlich sey, und dieselbe von der Empfindenden auszeichne, sey das Vermögen sich des Zusammenhangs, welcher der Wahrheit eigen ist, bewußt zu werden." (Nouveaux Essays sur l'entendement humain L. IV. Ch. 17.) — „Vernünftig sey die Seele, bey welcher zur Empfindung die Vernunft, oder die ableitende Folgerung aus der Allgemeinheit der Wahrheiten hinzukomme." (Anima rationalis, ubi sensioni accedit Ratio, seu Consecutio ex Universalitate Veritatum. Ep. ad Christ. Wagner. Epp. ad divers. Ed. Korthold. T. 1.)

In Christian Wolfs vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt. Halle 1751, handelt das fünfte Capitel vom Wesen der Seele, auch ausdrücklich vom Bewußtseyn. Davon heißt es aber: (§. 728.) „Das Erste, was wir von uns angemerkt haben, war, (§. 1.) daß wir uns und anderer Dinge ausser uns bewußt sind, das ist, daß wir wissen: wir stellen uns

„itzund viele Dinge, als ausser uns vor." — (729.) „Wir finden, daß wir uns alsdann der Dinge bewußt sind, wenn wir sie von einander unterscheiden." — „Wenn wir den Unterschied der Dinge nicht bemerken, die uns zugegen sind, so sind wir uns dessen nicht bewußt, was in unsre Sinne fällt." — (§. 730.) Eben hieraus erhellet, wenn wir uns Unser bewußt sind; nämlich, wenn wir den Unterschied Unsrer und der andern Dinge bemerken, deren wir uns bewußt sind." — „Sowohl die Vorstellung der Dinge, als auch, welches noch klärer zu seyn scheint, das Unterscheiden ist eine Wirkung der Seele, und wir erkennen dadurch den Unterschied der Seele von denen Dingen die sie vorstellt, und die sie unterscheidet. Und demnach sind wir uns auch Unsrer bewußt." — „Wenn wir an die Wirkungen der Seele nicht gedenken, die sich in ihr ereignen, und uns dadurch von deren Dinge die wir gedenken nicht unterscheiden: so sind wir uns auch ihrer nicht bewußt." — (732.) „Durch die Klarheit und Deutlichkeit der Gedanken wird das Bewußtseyn gegründet." — (733.) „Wenn wir das Mannigfaltige gegen einander halten und von einander unterscheiden, nennen wir dieß Ueberdenken. Derowegen — wird zu dem Bewußtseyn das Ueberdenken erfordert." (734.) „Wer die Gedanken gegen einander hält, der muß nicht allein behalten können, was er denkt, sondern auch wissen, daß er den Gedanken hievon schon gehabt,

und demnach mit einem Gedächtnisse begabt seyn. — Solchergestalt wird zum Bewußtseyn ein Gedächtniß erfordert." (§. 735.) „Und nun begreifen wir, wie es eigentlich zugeht, daß wir uns bewußt sind, das ist, daß wir wissen, was wir gedenken, oder warum unsre Gedanken ein Bewußtseyn mit sich bringen. Nämlich wenn wir etwas gedenken: so behalten wir einen Gedanken durch eine merkliche Zeit, und unterscheiden ihn gleichsam von sich selbst durch die Theile der Zeit, die wir ob zwar nur undeutlich von einander unterscheiden. Wir halten ihn gegen ihn selbst, und erkennen, daß er noch derselbe ist; und auf solche Weise bedenken wir zugleich, daß wir ihn forthin gehabt. Und also bringet das Gedächtniß, und das Ueberdenken das Bewußtseyn hervor."

In Lockes Essay concerning human understanding (London 1788, the 18th. Edition) heißt es: „Das Bewußtseyn ist die Wahrnehmung dessen was in eines Menschen Gemüthe vor sich geht." (Consciousness is the perception of what passes in a mans mind. T. 1. P. 95.) Vorher (S. 83.) wird die Wahrnehmung der Beschäftigungen unsres Gemüthes (perception of the operations of our own mind), wobey dasselbe mit den Vorstellungen (Ideas) beschäftigt ist, die es erworben hat, die Reflexion genannt. „Die Wahrnehmung aber (perception) ist das erste Vermögen, welches das Gemüth an seinen

Vorstellungen (Ideas) ausübt, und die erste und einfachste Vorstellung, welche wir durch die Reflexion haben, und wird von Einigen das Denken überhaupt (thinking in general) genannt. Aber dem bestimmteren englischen Sprachgebrauch zufolge bedeutet das Wort Denken diejenige Art von Beschäftigung des Gemüthes mit seinen Vorstellungen, bey welcher sich das Gemüth thätig verhält. — Bey der bloßen Wahrnehmung verhält sich das Gemüth meistentheils" (for the most part) nur leidend." (Ch. IX. Of Perception S. 128.) Nichtsdestoweniger wird im 1sten Abschnitte: Von den Weisen des Denkens, (Of the Modes of thinking), wo „das Denken das Erste genannt wird was dem seine eigenen Handlungen betrachtenden Gemüthe sich darbiethet" — die äussere Empfindung (Sensation), die Erinnerung (Remembrance), die Aufmerksamkeit (Attention) u. s. w. nicht nur, sondern auch das Träumen unbedenklich neben dem Raisonniren, Urtheilen, Wollen und Erkennen, ausdrücklich als verschiedene Weisen des Denkens (various modes of thinking) aufgestellt, und sonach das Wort Denken in dem weiten Sinne genommen, in welchem dasselbe, nach Deskartes, alles was im Gemüthe vor sich geht, und wessen sich das Gemüth bewußt wird, bedeuten soll. — Im 21sten Abschnitte wird das Vermögen der Wahrnehmung der Verstand genannt (the po-

wer of perception is that which we call Understanding). „Die Wahrnehmung, welche wir als den Akt des Verstandes annehmen, (Perception which we make the act of understanding) ist von dreyerley Art. 1) Die Wahrnehmung der Vorstellungen in unserm Gemüthe, 2) die Wahrnehmung der Bedeutungen der Zeichen, 3) die Wahrnehmung des Zusammenhangs und des Widerstreits, der Einstimmung und des Widerspruchs zwischen unsren Vorstellungen. Dieses wird dem Wahrnehmungsvermögen beygemessen, obwohl uns nur bey den beyden Letztern der Gebrauch (das Herkommen, Use) zu sagen gestattet: wir Verstehen." (S. 236.) Die Vorstellungen (Ideas) werden sowohl in den angeführten Erklärungen, als auch durch das ganze Werk, durch alles was Locke Bewußtseyn, Reflexion, Wahrnehmung, Denken und Verstand nennt, vorausgesetzt; und der Verfasser entschuldiget und erklärt sich schon in der Einleitung über den häufigen Gebrauch des Wortes Vorstellung (Idea): „Es habe ihm dieses Wort das Tauglichste geschienen alles zu bezeichnen, was der Gegenstand des Verstandes ist, wenn ein Mensch denkt (what ever is the Object of the Understanding when a man thinks). „Er gebrauche es um damit auszudrücken, was immer durch die Wörter Phantasm, Notion, Species gemeynt ist, oder was es nur immer seyn möge, womit das Gemüth beym Denken beschäftiget seyn kann." — Im 1sten

Abschnitte des 2ten Buches heißt es: „Indem sich der Mensch bewußt ist, daß er denke, und indem dasjenige, womit das Gemüth beym Denken beschäftiget ist, die babey vorhandenen Vorstellungen sind" (the Ideas that there are), „so kann es nicht bezweifelt werden, daß die Menschen in ihren Gemüthern verschiedene Vorstellungen haben." (S. 82.) In der Folge heißt es: (86.) „Vorstellungen haben, und Wahrnehmung, sey Ebendasselbe" (having ideas and perception being the same thing) Im 8ten Abschnitte wird (S. 118.) ausdrücklich gesagt: „Was immer das Gemüth in sich selbst wahrnimmt, oder was das unmittelbare Objekt der Wahrnehmung, des Gedankens, oder des Verstandes ist, nenne ich Vorstellung, (Idea)" So wurde durch Locke der Grund zu derjenigen Ansicht des Bewußtseyns und des Denkens gelegt, welche Beydes auf die Vorstellung beschränkt, und im Vorstellen befangen, voraussetzt, — aus welcher der Humesche Skepticismus, und hernach der Kantische Criticismus hervorgieng, und welcher Leibnitz in seinem dem Lockeschen entgegengesetzten Versuche schon darum vergebens entgegenarbeitete, weil auch Er das Bewußtseyn nur in der reflexiven Kenntniß der Vorstellung bestehen, das Denken aber zwar auf das Seyn an sich sich beziehen, gleichwohl aber nur in einem Vorstellen dieses Seyns bestehen ließ.

Ohne sich auf Erklärungen über Bewußtseyn und Wahrnehmung einzulassen, geht die Humesche Untersuchung des Erkenntnißvermögens (Essays and Treatises on Several subjects, by David Hume. London 1784. T. II. S. 18.) von der Unterscheidung der Wahrnehmungen (Perceptions) in zwey Hauptklassen, oder Arten, aus, welche sich (beym Ihm) „durch ihre verschiedenen Grade von Stärke und Lebhaftigkeit von einander unterscheiden; die weniger starken, oder lebhaften, werden insgemein Gedanken (Begriffe) oder Vorstellungen (Thougts or Ideas) genannt. Die andere Art habe im Englischen, und in den meisten andern Sprachen, keine eigene Benennung, vermuthlich weil es in keiner andern Rücksicht als zum Behuf des Philosophirens nöthig sey, diese Art der Wahrnehmung durch eine eigene Benennung zu bezeichnen." Hume nimmt sich „die Erlaubniß sie Eindrücke (Impressions) zu nennen, und dieses Wort in einer von der Gewöhnlichen etwas verschiedenen Bedeutung zu gebrauchen." Er versteht also bey dem Worte Eindruck „alle unsre lebhafteren Wahrnehmungen, wenn wir hören, sehen, fühlen, lieben, hassen, verlangen, oder wollen. Die Eindrücke sind von den Begriffen, Gedanken oder Vorstellungen (Ideas) unterschieden, welche die weniger lebhaften Wahrnehmungen sind, deren wir uns bewußt sind, wenn wir auf irgend eine der obenerwähnten Empfin-

dungen (Sensations) oder Bewegungen (movements) reflektiren." — „Daß Hume unter den Wörtern Empfindung und Bewegung, welche er mit dem Worte Eindruck gleichbedeutend gebraucht, folglich auch unter den Eindrücken nicht bloß die äussern Empfindungen, sondern auch die innern Empfindungen und Gefühle verstanden wissen wolle, geht sowohl aus dem oben Angeführten als auch aus dem Folgenden hervor: „Alle Materialien des Denkens entspringen entweder von der äussern, oder der innern Empfindung. Nur allein die Mischung und Zusammensetzung derselben gehört dem Gemüthe und dem Willen an. Oder, um mich in philosophischer Sprache auszudrücken: Alle unsre Ideen (Vorstellungen, Gedanken, Begriffe) oder weniger lebhafte, schwächere Wahrnehmungen sind Nachbilder, Copien, von unsren Eindrücken, oder lebhafteren Wahrnehmungen. (All materials of thinking are derived either from outward or inward sentiment; the Composition and Mixture of these belongs alone to the mind and will, or to express myself in philosophical language, all our Ideas, or more feeble perceptions, are copies of our impressions, or more lively ones." — Gleichwie Hume unter der Erkenntniß, welche der Skeptiker als die allein probehältige annehmen könne und müsse, die unterscheidende Vereinigung der besagten Abdrücke

und Eindrücke, der Begriffe und der Empfindungen, verstanden wissen will: so kann er unter dem Worte Bewußtseyn, das ihm mit Reflexion gleichbedeutend ist, nur die vereinigende Unterscheidung der besagten Abdrücke und Eindrücke gemeynt haben.

Auch die kantische Critik der Vernunft gebraucht das Wort Bewußtseyn allenthalben ohne vorhergegangene Erklärung. In der (durch Jäsche, Königsberg bey Nicolovius 1800. herausgegebenen) kantischen Logik heißt es (S. 40.): „Eigentlich ist das Bewußtseyn eine Vorstellung daß eine andere Vorstellung in mir ist, und die Bedingung aller Erkenntniß überhaupt." — „Die Vorstellung aber läßt sich durchaus nicht erklären. Denn man müßte was Vorstellung sey, doch immer wiederum durch eine andere Vorstellung erklären." (S. 41.) Das Wort Apperception, welches nach Leibnitz mit Bewußtseyn gleichbedeutend ist, bedeutet nach Kants Critik (S. 68. der zweyten Ausgabe) „das Bewußtseyn seiner selbst; und ist die einfache Vorstellung des Ichs." — „Im Menschen erfordert dieses Bewußtseyn innere Wahrnehmung von dem Mannigfaltigen, was im Subjekte vorher gegeben ist, und die Art, wie dieses ohne Spontaneität im Gemüthe gegeben wird, muß um dieses Unterschiedes willen Sinnlichkeit heissen, — wobey das Gemüth sich selbst anschaut, nicht wie es sich unmittelbar selbstthätig" (mit Spontaneität) „vor-

stellen würde, sondern nach der Art, wie es von innen afficirt wird, folglich wie es sich erscheint, nicht wie es ist." Die Sinnlichkeit, welche hier zum Selbstbewußtseyn gefordert wird, wird (S. 37.) der innere Sinn genannt, „vermittelst dessen das Gemüth sich selbst, oder seinen innern Zustand anschaue, während wir vermittelst derjenigen Sinnlichkeit, welche der äussere Sinn ist, uns Gegenstände als ausser uns vorstellen." — Aber neben der inneren Anschauung bey der sich das Subjekt nur leidend verhält, fordert die Critik zum Selbstbewußtseyn auch noch das Denken; und zwar insbesondere die Vorstellung: Ich denke, welche, wie es S. 132. heißt, „ein Aktus der Spontaneität ist, das heißt, nicht zur Sinnlichkeit gehörig angesehen werden kann, und die ursprüngliche Apperception genannt wird, weil sie dasjenige Selbstbewußtseyn ist, was, indem es die Vorstellung: Ich denke hervorbringt, die alle Andere muß begleiten können, und in allem Bewußtseyn Ein und Dasselbe ist, von keiner weiter begleitet werden kann." — Das Denken ist übrigens, der Critik zufolge, die Spontaneität des Gemüthes, und besteht im Verbinden eines Mannigfaltigen im Bewußtseyn." — „Verbindung liegt," wie es S. 134. heißt, „nicht in den Gegenständen, und kann nicht etwa durch Wahrnehmung von ihnen entlehnt, und in den Verstand dadurch allererst aufgenommen werden, sondern

ist allein eine Verrichtung des Verstandes, der selbst nichts weiter ist, als das Vermögen a priori zu Verbinden, und das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen unter Einheit der Apperception zu bringen."

Der Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögen, Jena 1789, erklärt das Bewußtseyn überhaupt (das Bewußtseyn seinem Gattungsbegriffe nach) „für das Bezogenwerden der blossen Vorstellung auf das Objekt und das Subjekt, welches von jeder Vorstellung überhaupt unzertrennlich sey." (S. 321.) „Die Vorstellung überhaupt sey das Gemeinschaftliche der Empfindung, der Anschauung, des Begriffes und der Idee, und bestehe in demjenigen was im Bewußtseyn weder das Objekt noch das Subjekt ist, aber auf Beyde bezogen wird. In jeder Vorstellung müsse Etwas seyn, was sich in ihr und wodurch sie sich auf das Objekt bezieht, und dieses sey und heisse der Stoff der Vorstellung, — und Etwas, was sich in ihr und wodurch sie sich auf das Subjekt bezieht, und wodurch der besagte Stoff erst eine Vorstellung wird, und dieses sey und heisse die Form der Vorstellung." — „In jeder Vorstellung müsse der Stoff dem Subjekte gegeben seyn, und setze daher im Subjekte ein sich leidend verhaltendes Vermögen denselben zu empfangen, Receptivität, voraus. Die Form hingegen müsse durch das vor-

stellende Subjekt an dem ihm gegebenen Stoffe hervorgebracht werden; und setze daher im Subjekte innere Thätigkeit desselben, Spontaneität voraus, welche ungetrennt mit der Receptivität das Vorstellungsvermögen überhaupt, das Gemeinschaftliche der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft ausmache." — „Der Stoff der Vorstellung überhaupt könne nur ein zu unterscheidendes Verschiedenes, ein Mannigfaltiges überhaupt seyn; und die daran hervorzubringende Form könne nur in der, durch den Akt der Verbindung des Mannigfaltigen hervorzubringenden Einheit bestehen." — „Aber nur in der wirklichen Vorstellung werde die Form derselben durch die Thätigkeit des Subjektes hervorgebracht. In dem aller wirklichen Vorstellung vorhergehenden, zur Möglichkeit derselben erforderlichen Vorstellungsvermögen hingegen müsse sowohl die im Verbinden des Mannigfaltigen bestehende Form der Spontaneität, als auch die in der Empfänglichkeit für das Mannigfaltige bestehende Form der Receptivität dem Subjekte vor aller Vorstellung (a priori) gegeben seyn. — Zu den wirklichen Vorstellungen von den Formen des Vorstellungsvermögens selber könne das vorstellende Subjekt nur dadurch gelangen, daß sich dasselbe durch seine Spontannität gemäß den ihm a priori gegebenen Formen afficire, und das Vermögen ver-

mittelst des Afficirtwerdens durch sich selbst zu Vorstellungen von seinem Vorstellungsvermögen zu gelangen, sey der innere Sinn." — „Je nachdem das Objekt des Bewußtseyns entweder ein sowohl von aller Vorstellung, als auch von dem vorstellenden Subjekte verschiedenes äusseres Objekt, oder die Vorstellung selber, oder endlich das vorstellende Subjekt selber sey: sey und heisse das Bewußtseyn im ersten Falle das objektive Bewußtseyn, oder die empirische Erkenntniß, im zweyten Falle das Bewußtseyn der Vorstellung, im dritten das Selbstbewußtseyn." Zum Behuf des objektiven Bewußtseyns, oder der empirischen Erkenntniß, setzt die Theorie des V. V. in der Receptivität des vorstellenden Subjektes neben dem innern Sinne, als dem Vermögen durch sich selbst afficirt zu werden, auch einen äussern Sinn, als das Vermögen durch äussere, vom Subjekte, und seinen Vermögen unabhängige, Gegenstände, durch die Dinge an sich, afficirt zu werden voraus, welches die Sinnlichkeit heißt. — Gleichwohl aber soll dem von der Theorie des V. V. aufgestellten Begriffe der Vorstellung überhaupt die Vorstellung des Dinges an sich widersprechen und daher unmöglich seyn. Die Theorie geräth sonach mit sich selber in Widerspruch, indem sie das zu den Vorstellungen des äusseren Sinnes unentbehrliche Afficirt-

werden von Aussenher von der Einwirkung der Dinge an sich herleitet, und also auf das Nichtvorstellbare das Prädikat der Ursachlichkeit (Caussalitaet) anwendet, welches, ihrer eigenen Theorie des Verstandes zu folge, nur eine, dem Verstande â priori gegebene Form seiner Vorstellungen ist, und durch die Begriffe nur auf sinnlichvorgestellte Gegenstände, nur auf Erscheinungen, anwendbar seyn kann.

Dieser, der Theorie des V. V. mit der kantischen Critik gemeinschaftliche, aber in der besagten Theorie und durch dieselbe auffallender gewordene Grundfehler veranlaßte Fichten zu seinem Versuche, das Bewußtseyn durchaus unabhängig von den Aussendingen zu erklären, welcher das Eigenthümliche seiner Wissenschaftslehre ausmacht. In der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, im philosophischen Journale einer Gesellschaft deutscher Gelehrten, herausgegeben von Fichte und Niethammer (VII. B. IX. Heft) heißt es: „Alles mögliche Bewußtseyn setzt ein unmittelbares Bewußtseyn voraus, in welchem Subjektives und Objektives schlechthin Eines sind. Dieses unmittelbare Bewußtseyn ist eine Anschauung, in der das Ich sich selbst nothwendig setzt, und sonach das Subjektive und das Objektive in Einem ist. Alles andere Bewußt-

seyn wird an dieses angeknüpft, und durch dasselbe vermittelt, und wird lediglich durch diese Vermittelung damit zum Bewußtseyn. Dieses allein ist durch nichts vermittelt, oder bedingt; es ist absolut möglich, und schlechthin nothwendig, wenn irgend ein anderes Bewußtseyn statt finden soll. Das Ich ist nicht zu betrachten als bloßes Subjekt, wie man es bisher beynahe durchgängig betrachtet hat, sondern als Subjekt-Objekt im angegebenen Sinne." — „Ich bin diese Anschauung, und schlechthin nichts weiter; und diese Anschauung ist Ich." — „Die Intelligenz schaut sich selbst an, blos als Intelligenz, oder als reine Intelligenz; und in dieser Selbstanschauung besteht ihr Wesen." — „Ich bediene mich aber statt des Wortes Intelligenz lieber der Benennung Ichheit, weil diese das Zurückgehen der Thätigkeit in sich selbst für jeden der nur der geringsten Aufmerksamkeit fähig ist, am unmittelbarsten bezeichnet." — „Indem du dich denkst, bist du dir nicht nur das Denkende, sondern auch das Gedachte; Denkendes und Gedachtes sollen Eins seyn; dein Handeln im Denken soll auf dich selbst, das Denkende, zurückgehen." — „Der Begrif, oder das Denken, des Ichs, besteht in dem Auf sich handeln des Ichs selbst, und umgekehrt, ein solches Handeln auf sich selbst giebt ein Denken des Ichs, und schlechthin kein anders Denken."

Die bald darauf von F. W. J. Schelling erfundene absolute Anschauung der Identität der Ichheit und der Natur, als des Idealen und des Realen, erhebt sich freylich über die, von Fichte erfundene, intellektuelle Anschauung, welche nur die reine, lautere Ichheit ist, und im Grunde keine andere Absolutheit haben kann, als die der absoluten Subjektivität, und wodurch die gesammte Philosophie nur als transcendentaler Idealismus, und spekulative Psychologie begründet wird. Das absolute Identitätsystem hingegen vereiniget die spekulative Physik, oder die sogenannte Naturphilosophie, mit der Transcendentalphilosophie, oder der speculativen Psychologie, und erklärt diese für die ideelle, jene für die reelle Seite der Philosophie als der absoluten Wissenschaft des Absoluten. Aber diese ideelle Seite wenigstens, welche auch allein diejenige ist, die es mit dem Bewußtseyn, und mit dem Denken, zu thun hat, erklärt Beydes, im Wesentlichen, wie die fichtesche Wissenschaftslehre.

* * *

Die neue Critik der Vernunft von J. F. Fries, Heidelberg 1807. 1. B. S. 38. unterscheidet drey Bedeutungen des Ausdruckes: Sich be-

wußtseyn. „Nach der Ersten heißt Bewußtseyn eben so viel als Vorstellen; es bezeichnet die Thätigkeit des Gemüthes im Gegensatz gegen das Vorgestellte als Objekt derselben. Gemeiniglich sind aber die andern Bedeutungen gebräuchlicher. Hier heißt das Bewußtseyn soviel als Selbstbewußtseyn, und zwar wird entweder die blosse Vorstellung: daß Ich bin, das reine Selbstbewußtseyn, genannt, — oder das Vermögen Sichbewußtzuseyn ist überhaupt das Vermögen der Selbsterkenntniß, dem der innere Sinn zum Grunde liegt. Die letzte Bedeutung ist die eigentlich Geltende, z. B. in den Ausdrücken: bey vollem Bewußtseyn, das Bewußtseyn verlieren, sich einer Sache bewußt seyn. Hier wird darunter das Vermögen der inneren Wahrnehmung meiner Thätigkeiten, das Wissen um mein Wissen verstanden."

* * *

Das Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse von Fr. Bouterweck Göttingen 1810. lehrt, (in den Grundlehren der Psychologie S. 21.) „Die Aufgabe der Psychologie ist: durch Selbstbeobachtung die mancherley Zustände in uns, deren wir uns unmittelbar bewußt werden können, so genau als möglich wahrzunehmen, zu unterscheiden, und in Beziehung auf die Einheit des

Bewußtseyns, durch das wir der Selbstbeobachtung fähig sind, zu einem Ganzen zu ordnen. Der Grund aller psychologischen Wahrnehmungen ist also das Bewußtseyn, oder dasjenige in uns kraft dessen sich unser Selbst oder Ich von einer Aussenwelt unterscheidet, mit der es sich, so lange das Bewußtseyn selbst in ungestörter Wirksamkeit bleibt, auf keine Weise verwechseln kann." — „Die Vorstellungen heissen (S. 27.) die inneren Zustände, durch die sich der Geist von der Materie absondert, und sich selbst auf etwas Aeusseres bezieht" — das Vorstellungsvermögen heißt „die Geistesthätigkeit überhaupt in ihren mancherley, theils nothwendigen theils zufälligen Richtungen auf etwas ausser ihr." — Gleich auf der andern Blattseite heißt es nichtsdestoweniger: „der denkende Geist erwirbt sich eine bestimmte Vorstellung von sich selbst, nicht durch eine besondere Seelenkraft, sondern durch das Bewußtseyn überhaupt, und durch die mit dem Bewußtseyn überhaupt verbundene ursprüngliche Reflexion, oder freye Vergleichung des Subjektiven mit dem Objektiven. Durch eben diese Reflexion unterscheidet sich auch das eigentliche Selbstbewußtseyn, das mehr als Selbstgefühl ist, von dem objektiven Bewußtseyn, welches die menschliche Wahrnehmung der Aussenwelt begleitet. Allein es giebt auch ein höchstes Bewußtseyn, das weder subjektiv noch objektiv heissen kann. Dieß

ist das Bewußtseyn des Absoluten, oder Unbedingtnothwendigen, des ewigen Urgrundes alles Daseyns und Denkens, worauf sich alles eigentliche Philosophiren zuletzt bezieht, und wovon wir ohne jenes höchste Bewußtseyn keine Vorstellung hätten.

Beylage IV.

Zur Beschreibung des menschlichen Bewußtseyns.

(A) Das denkende, aber nicht vorstellende,
(B) das vorstellende, aber nicht denkende,
(C) das denkend-vorstellende und vorstellend denkende Bewußtseyn.

(A)

Das denkende, aber nicht vorstellende Bewußtseyn ist das an sich ursprüngliche Bewußtseyn, durch welches kein anderes Bewußtseyn, — welches aber durch die Möglichkeit jedes Anderen vorausgesetzt wird. Dieses ist nur dem Urwesen eigenthümlich, durch wel-

ches, in der unterordnenden Ordnung unter dasselbe, das Wesen und der Wechsel der Erscheinungen der Dinge besteht, — ist die positive Gewißheit des Urwahren an dem Wahren, und des sowohl im Besondern und Einzelnen, als im Allgemeinen Wahren durchs Urwahre, — und ist als die Offenbarkeit, in welcher dem denkenden Schöpfer seine Schöpfung, wie Er sich selber, offenbar ist, die Allwissenheit des allgegenwärtigen Gottes.

(B)

Das Wort Vorstellen bedeutet nicht immer einen innerlichen Zustand des lebendigen Einzelwesens, und noch weniger ein Bewußtseyn. Aber es bedeutet auch in seinen verschiedensten Bedeutungen immer eine Art der Vergegenwärtigung. Ein Gesandter wird dem Fürsten, an den er gesandt ist, vorgestellt, (präsentirt), bey welchen er denjenigen, der ihn gesandt hat, in dessen Abwesenheit vorstellt, (repräsentirt). — Auch der innerliche Zustand eines lebendigen Einzelwesens, welcher eine Vorstellung seyn und heissen soll, muß immer eine Vergegenwärtigung enthalten.

Die bloß sinnliche, vom Denken entblößte Vorstellung besteht als Empfindung im unwillkührlichen Gewahrwerden, — als Wahrnehmung in dem durch Willkühr bedingten Gewahrwerden vermittelst

des afficirten Leibes, — und zwar im Gewahrwerden entweder eines dem Leibe durch unmittelbare oder mittelbare Berührung von Aussenher Gegenwärtigen, (die äussere Empfindung und Wahrnehmung, — oder eines gegenwärtigen, im Drange oder in der Befriedigung eines Bedürfnisses des organischen Lebens bestehenden, innerlichen Zustandes des lebendigen Leibes, (die sinnliche innere Wahrnehmung). Die der sinnlichen Einbildungskraft eigenthümliche Vergegenwärtigung eines Abwesenden besteht im Hervortreten eines von ehemaligen Empfindungen und Wahrnehmungen zurückgebliebenen Eindruckes, der, inwieferne derselbe unverändert sich erhalten hat, dem sinnlichen Gedächtnisse, — inwieferne er unwillkührlich, oder willkührlich, verändert worden ist, der passiven oder aktiven Phantasie angehört.

Das sinnliche Vorstellen ist als Vorstellen weder gewiß, noch ungewiß; und weder die blosse Empfindung noch die blosse Wahrnehmung noch die blosse Erinnerung macht die Gewißheit aus, welche als die sinnliche Gewißheit nur darin besteht, und sich dann einfindet, daß und wann jene drey sinnlichen Vorstellungen ungetrennt und unvermengt im sinnlichen Leben hervortreten.

(C)

Im denkend-vorstellenden, und als solchem menschlichen Bewustseyn wird nicht nur das Veränderliche und Sinnliche, sondern auch das Unveränderliche und Uebersinnliche vergegenwärtiget, und zwar das Veränderliche keineswegs nur inwieferne dasselbe in die Sinne fällt, und als Sinnenfällig durch sinnliche Wahrnehmung und Erinnerung, wie beym blossen Thiere, — sondern in wieferne es als Sinnlichwahrgenommen und Erinnerlich durch die Erfahrung, folglich durch das empirisch-denkende Vorstellen sich an das darüber stehende Unveränderliche am Veränderlichen anschliesset, welches mit und unter dem Ansich-Unveränderlichen, im Lebensgefühle des Menschen sich ankündigend, das Eigenthümliche des Gewissens, und als dieses ungetrennt und unvermengt mit der Erfahrung das Eigenthümliche des eigentlichen und vollständigen menschlichen Bewußtseyns ausmacht.

In diesem Bewußtseyn wird das Unveränderliche, als solches Uebersinnliche und durch das denkende Vorstellen Vorstellbare unmittelbar — im übersinnlichen Gefühle, und mittelbar, — vermittelst der Wortsprache, in Begriffen vergegenwärtiget, und nur Beydes, ungemischt und ungetrennt mit einander, macht das Eigenthümliche der menschlichen Erkenntniß aus. Die durch Wörter vermittelten

Vorstellungen, die Begriffe beziehen sich entweder auf das übersinnliche Gefühl, folglich auf das Gewissen, und machen das Eigenthümliche des Glaubens des Gewissens aus, oder sie beziehen sich auf das Sinnlichvorstellbare in der Erfahrung, und machen das Eigenthümliche der empirischen Erkenntniß aus.

Als unmittelbare Vergegenwärtigung, und insoferne von Wort und Begrif unabhängig, setzt das übersinnliche Gefühl die unmittelbare Gegenwart des denkenden Urwesens, unter welchem und durch welches das Wesen und der Wechsel der Erscheinungen der Dinge besteht, — und zwar diese Gegenwart nicht nur im Allgemeinen des Weltalls, sondern auch im besondern denkend vorstellenden und sonach menschlichen Einzelwesen am Lebensgefühle desselben hervortretend voraus, und das unmittelbare Vernehmen dieses Hervortretens ist eben der dem Gewissen eigenthümliche Glauben an den in demselben sich offenbarenden, sich durch sich selbst ankündigenden, sich selber bezeugenden Gott.

Aber inwieferne die menschliche Erkenntniß ebensowenig in blossen übersinnlichen Gefühlen, als in blossen sinnlichen Wahrnehmungen und Erinnerungen bestehen kann, sondern auch in den von diesen Gefühlen, Wahrnehmungen und Erinnerungen untrennbaren Begriffen, folglich durch die Wortsprache vermittelten Vorstellungen — bestehen muß, setzt dieselbe nicht nur

jene Gefühle im Gewissen, und jene Wahrnehmungen und Erinnerungen in der Erfahrung, sondern auch und zwar zum Behuf nicht weniger der sich auf das Gewissen, als auch der sich auf die Erfahrung beziehenden Begriffe, die Wortsprache, und die nur allmählig fortschreitende Entwickelung des Gebrauchs der Sprache in dem durch Begriffe vorstellenden, und als solches sowohl im innerlichen Sprachen mit sich selbst, als auch im Aeusserlichen mit Andern, sich aussprechenden Denken voraus.

Auf dem langwierigen Wege der besagten Entwickelung der Begriffe im Gewissen und in der Erfahrung tritt die menschliche Erkenntniß, als durch die Wortsprache bedingt und durch dieselbe sich aussprechend, theils in der gemeinen, theils in der philosophischen Erkenntniß hervor.

Die gemeine und die philosophische Erkenntniß.

Die Benennung gemeine Erkenntniß bedeutet entweder (A) nur die in dem bewußtlosen Uebergewichte des sinnlichen Selbstgefühls (des Eigendünkels) über das Gefühl der Wahrheit bestehende, (dem Sensus vulgaris eigenthümliche), insoferne unvernünftige und unverständige, dem Gewissen und der Erfahrung widersprechende Gesinnung und Denkart, die gemeine Unvernunft und den gemeinen Unverstand, — oder (B) nur die dem bewußtlosen

Uebergewichte des Gefühls der Wahrheit über das sinnliche Selbstgefühl, (dem Sensus communis) eigenthümliche, dem Gewissen und der Erfahrung gemässe, und insoferne vernünftige und verständige Gesinnung und Denkart, den gemeinen und gesunden Menschenverstand.

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser beyden Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk der sogenannten gemeinen Erkenntniß überhaupt.

Die Benennung philosophische Erkenntniß bedeutet (A) entweder nur die über die Vorurtheile des gemeinen Unverstandes und der gemeinen Unvernunft sich erhebende sonach diese Vorurtheile voraussetzende und aufhebende Erkenntniß, welche durch das blosse im Gewissen und in der Erfahrung wirksame Gefühl der Wahrheit gewonnen wird, und daher dem gemeinen und gesunden, aber die Unvernunft und den Unverstand bekämpfenden und besiegenden Menschenverstande eigenthümlich ist, und welche insbesondere bey den Engländern insgemein für die einzig mögliche philosophische Erkenntniß gilt; — oder (B) diejenige Erkenntniß, welche nur durch das absichtliche Bestreben die wahre Eigenthümlichkeit des Gewissens und der Erfahrung ergründend zu begründen, folglich die vernünftige und verständige Gesinnung und Denkart des gemeinen und gesunden Menschenverstandes durch die Erforschung ihres Grun-

des wissenschaftlich zu bewähren, sich erwerben läßt.

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser beyden Bedeutungen ist das Blendwerk der sogenannten philosophischen Erkenntniß überhaupt.

Durch die Blendwerke der gemeinen und der philosophischen Erkenntniß überhaupt entsteht und besteht auch das Blendwerk des gegenseitigen Voraussetzens, von Einander Abhängens und Durcheinander Bestehens beyder Erkenntnisse, — welches nur durch die oben aufgestellten und ausdrücklich ausgesprochenen Unterscheidungen entdeckt und aufgehoben wird.

In der natürlichen Denkart des durch die Gewissenhaftigkeit (die eigentliche praktische Vernunft) geleiteten, und insoferne allein wahrhaft gesunden Menschenverstandes besteht das Gewissen unvermengt mit der von ihm untrennbaren, und ungetrennt mit der mit ihm unmischbaren, unter demselben, aber nicht durch dasselbe, bestehenden Erfahrung. Nur in der rohen, gefühl- und gedankenlosen Vorstellungsweise der Unvernunft und des Unverstandes kann es eine Mischung und Trennung der Erfahrung und des Gewissens geben, welche sogar von allem Scheine der Unterscheidung und Vereinigung von Beyden entblößt ist. Aber unvermeidlich findet sich die Trennung und Mischung

von Beyden, unter dem Namen und mit dem Scheine der Unterscheidung und Vereinigung, in den wirklich undeutlichen und verworrenen, aber scheinbar deutlichen, in doppelsinnigen und schwankenden Wortbedeutungen bestehenden, erkünstelten und verkünstelten Begriffen der vernünftelnden Phantasie und phantasirenden Vernünfteley ein, welche unter dem Namen und mit dem Scheine der philosophirenden Vernunft, das Wesen der irrenden und irre führenden Speculation, das Eigenthümliche der Philodoxie, Doxosophie, Sophistik ausmacht. — In dieser, und durch diese, tritt auch das Bestreben des Eigendünkels: den, der Selbstliebe schmeichelnden, Schein zu bewähren und zu vergewissern, folglich als die Wahrheit geltend zu machen, in mancherley durch Witz und Scharfsinn glänzenden in den bunten Farben des Regenbogens schimmernden Erzeugnissen, neben dem Bestreben der philosophirenden Wahrheitsliebe, und den einerseits im farbenlosen Lichte der Wahrheit unscheinbaren, andererseits aber inwieferne sie blosse Annäherungen zur erkennbaren Wahrheit für die bereits Erkannte annehmen, selbst nur ein scheinbares Wissen ausmachenden Erzeugnissen dieses Bestrebens hervor. Was hätte bey dem bisherigen Zustande der sich unter dem Namen und mit dem Scheine der Wissenschaft, bald geltend machenden bald selbst vernichtenden Philosophie, — bey der scheinba-

ren Gründlichkeit und wirklichen Grundlosigkeit der allgemeingeltenden, das Trennen und Vereinerleyen unter dem Scheine des Unterscheidens und Vereinigens treibenden und lehrenden Logik, — und bey dem fortwährenden Schwanken, Wechseln uud Streiten aller Ansichten auf dem Gebiethe der Metaphysik — aus dem Glauben des Gewissens, aus der Erfahrungserkenntniß, und aus dem wirklich nach Wahrheit strebenden Philosophiren werden müssen: wenn nicht die wahre Natur, stärker als alle menschlichen Vorurtheile, durch die Evidenz des Gewissens in den sittlichen, und durch die Evidenz des Zeugnisses der Sinne in den sinnlichen Angelegenheiten der Menschen, die gesunde Denkart des gemeinen Menschenverstandes, und das gesunde Streben der philosophirenden Vernunft immer vom Neuen angeregt, und aufrecht erhalten, und ihre Ueberlegenheit über die falsche Gewißheit, verwegene Anmassung und verzagte Trägheit sowohl des gemeinen Unverstandes als auch des spekulirenden Eigendünkels behauptet hätte. Sie, und nur Sie allein, hat von jeher durch das klare, reine und lebendige Gefühl des Urwahren an dem Wahren und des Wahren durch das Urwahre, in der moralisch-religiösen und religiösmoralischen Ueberzeugung der Besseren, eine in den Begriffen zwar noch nicht deutliche, aber auch keineswegs verworrene, zwar noch nicht wissenschaftliche aber auch nicht eingebildete, zwar noch nicht philosophisch ergründete aber auch nicht sophistisch verkünstelte

Kenntniß der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit im Allgemeinen gewährt und aufbewahrt; — und auch Sie, und nur Sie allein, hat von jeher durch die treffenderen Wahrnehmungen, schärferen Beobachtungen, sinnreicheren Versuche, gelungenen und folgereichen Experimente der besseren Köpfe, auch gesunde und fortschreitende Erfahrungskenntnisse, wirkliche Erweiterungen des Gebiethes der Erfahrung, wirkliche Entdeckungen in der Sinnenwelt, mit einem Worte! unstreitige Analogien am Besondern mit der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit im Allgemeinen (in welchen Analogien allein die empirische Wahrheit und Gewißheit, die der Erfahrung in Vergleichung mit dem Gewissen allein nur zukommende Wahrscheinlichkeit bestehen kann,) herbeygeführt, befördert und fortgepflanzt. So hat sich nur die Gewissenhaftigkeit allein im wirklichen Besitz der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit im allgemeinen, und nur die gesunde und als solche nicht gemeine Empirie im wirklichen Besitz der widerspruchslosen, im menschlichen Gemüthe sich an die gewisse Wahrheit anschliessenden Wahrscheinlichkeit befunden, — während die Philosophie, unter der Herrschaft der allgemeingeltenden, das Wesen des Denkens verkennenden Denklehre, im trennenden Unterscheiden und vereinerleyenden Vereinigen befangen, bald übermüthig nach absoluter Erkenntniß der gewissen Wahrheit mit Verschmä-

hung der Wahrscheinlichkeit, bald kleinmüthig nach blosser Wahrscheinlichkeit mit Verzichtleistung auf die gewisse Wahrheit ringend, zwischen dem Wahn der untrüglichen Augenscheinlichkeit in der absoluten Anschauung einerseits und der erforschten Unerforschlichkeit, begriffenen Unbegreiflichkeit und ausgesprochenen Unaussprechlichkeit andererseits hin und her schwankend, sowohl die gewisse Wahrheit im allgemeinen als auch die Wahrscheinlichkeit im Besonderen verkannt und gemißdeutet hat, und so lange verkennen und mißdeuten muß, als es ihr noch nicht gelungen ist, das Denken als solches von dem Vorstellen, und das reindenkende Vorstellen als solches von dem Empirischdenkenden ausdrücklich zu unterscheiden, und in seinem Unterschiede durch unzweydeutige Wörter auszusprechen.

Beylage V.

Das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, im Kampfe mit der Doppelsinnigkeit sowohl des Wahrheitsgefühles durch das Selbstgefühl als auch der Begriffe durch die Sprache *).

---

§. 1.

Wer die Wahrheit wahrhaftig, folglich um Ihrer selbst willen liebt, der kennt Sie und vertraut Ihr; wenn er sie auch noch nicht erkennen, noch nicht wissen gelernt hat: Was, und Wie die Wahrheit ist.

§. 2.

Mit dem Gebrauch der Sprache und mit dem Erwachen des Gewissens findet sich im menschlichen

*) Aus der vorläufigen Ankündigung der Synonymik für den philosophischen Sprachgebrauch, (im VI. St. des 1810, Hamburg bey Fr. Perthes erschienenen vaterländischen Musäums) mit einigen Weglassungen und Zusätzen.

Gemüthe das Gefühl der Wahrheit ein, welches in seiner zweifellosen Gewißheit die Ueberzeugung ausmacht, und durch welches jedes mit Ueberzeugung gefällte Urtheil, und jeder aus Ueberzeugung und gegen dieselbe gefaßte Entschluß begleitet wird.

§. 3.

Mit der Aufmerksamkeit auf dieses Gefühl findet sich auch der Begrif ein, durch welchen die Wahrheit vom Gefühle derselben unterschieden wird, und welcher, in seiner Untrennbarkeit von dem Gefühle, die Kenntniß der Wahrheit ausmacht.

§. 4.

Die klare, aber noch nicht deutliche, Kenntniß der Wahrheit ist der Glauben an dieselbe, — ein als Gefühl klares, als Begrif undeutliches, zwar zweifelloses aber auch erkenntnißloses, zwar im Gewissen und durch dasselbe gegebenes, aber kein wissendes Bewußtseyn der Wahrheit.

§. 5.

Wer an die Wahrheit wahrhaftig glaubt, der meynt nicht etwan, oder vermuthet, oder ahnet, oder wünscht nur: daß es Wahrheit gebe; sondern ist dessen völlig gewiß. Die Gewißheit der Wahrheit ist ihm allein die wahre Gewißheit, welche vorzugsweise das Ge-

wissen zu heissen verdient. Diese seine Ueberzeugung von der Wahrheit ist ihm ihrem Gehalt und Rang nach die Erste unter Allen.

§. 6.

In diesem Glauben, und durch denselben, wird die Wahrheit in ihrer Gewißheit nicht nur von dem täuschenden Scheine, dem Nichtwahren das sich für wahr ausgiebt, sondern auch von der Wahrscheinlichkeit, der unvollständigen Gewißheit desjenigen unterschieden, was an sich zwar wahr und gewiß seyn kann, oder es wirklich ist, dessen Kenntniß aber aus Ermangelung der zur völligen Gewißheit im Vorstellen erforderlichen Bedingungen, die gewisse Wahrheit zwar nicht erreicht, aber sich derselben mehr oder weniger annähert. Der Unterschied der gewissen Wahrheit von der Wahrscheinlichkeit sowohl als auch von dem täuschenden Scheine wird im Glauben an die Wahrheit zwar klar gefühlt, aber nicht deutlich begriffen.

§. 7.

In wieferne dieser Begrif nur noch nicht deutlich, nur negativ undeutlich ist, ist und bleibt seine Undeutlichkeit unmerklich; und der Gewissenhafte kann und muß sich mit seinem Glauben begnügen. Aber inwieferne der Begrif mit positiver Undeut-

lichkeit, mit Verworrenheit, behaftet ist, wird der Gewissenhafte durch die Klarheit seines Gefühls die Verworrenheit seines Begriffes, an dem Schwanken, der Unbestimmtheit und der Veränderlichkeit desselben wahrnehmen; und es wird sich in seinem Gemüthe zwar kein Mißtrauen in die Wahrheit an sich selber, wohl aber Unzufriedenheit mit seiner Kenntniß der Wahrheit, und das Bedürfniß, das Verlangen und das Bestreben nach dem nicht mehr schwankenden, bestimmten, unveränderlichen, mit einem Worte! positiv deutlichen Begriffe der Wahrheit einfinden. — So entsteht und besteht der Versuch, wissen zu lernen: was und wie Wahrheit ist? die Aufgabe der Wissenschaft der gewissen Wahrheit in ihrem Unterschiede.

§. 8.

Gleichwie die Entstehung und das Wesen dieser Aufgabe nur durch die lautere Liebe zur Wahrheit begründet, und nur durch die, der Selbstliebe widerstreitende, Unzufriedenheit des Gewissenhaften mit seiner Kenntniß der Wahrheit als der Seinigen bedingt seyn muß: so können auch die Schwierigkeiten der Auflösung dieser Aufgabe nur durch eine Lebendigkeit der Liebe zur Wahrheit überwunden werden, welche der müheschenen Trägheit sowohl als dem anmassenden Eigendünkel der Selbstliebe überlegen ist.

§. 9.

Das keinem menschlichen Gemüthe gänzlich fremde Gefühl der Wahrheit findet sich nicht in jedem besonderen menschlichen Einzelwesen, als einem Besonderen, — auf gleiche Weise ein. Als ein menschlicher Gemüthszustand wird auch das Gefühl der Wahrheit insoferne verdunkelt und verworren, inwieferne dasselbe im Lebensgefühle des besondern Einzelwesens nicht über, sondern unter dem Selbstgefühle steht. Nimmt das Selbstgefühl den, dem Wahrheitsgefühle eigenthümlichen Platz im Menschen ein: so tritt in seinem Bewußtseyn an der Stelle der Wahrheit derjenige Schein auf, der, weil er aus dem herrschenden Selbstgefühle hervorgeht, und demselben schmäuchelt, für die Wahrheit angenommen und ausgegeben wird. Der Begrif, welcher die Selbstheit und die Wahrheit in bewußtloser Verworrenheit vorstellt, und das verdunkelte Gefühl der Wahrheit begleitet, macht die scheinbare Kenntniß der Wahrheit aus.

§. 10.

Wenn und inwieferne diese Kenntniß durch zweifellose Zuversichtlichkeit des rohen Eigendünkels aufrecht erhalten wird, ist sie der blinde Glauben an den Schein. Der damit Behaftete und Befangene nimmt an dem Scheine, der ihm für die Wahrheit gilt, kein

Schwanken wahr, glaubt sich im vollen Besitze des Wahrheitssinnes, hält seine Bedürfnißlosigkeit und Unfähigkeit die Wahrheit zu erforschen, für die Probe der Gesundheit seines Menschenverstandes, und sieht auf die Wahrheitforscher als auf Kranke am Verstande mit Mitleiden oder Spott herab.

§. 11.

Aber eben dieselbe scheinbare Kenntniß, welche als der blinde Glauben an den Schein das rohe und gemeine Verkennen der Wahrheit ausmacht, geht in ein künstliches, und in seiner Gemeinheit ungemeines, Verkennen der Wahrheit über, wenn der Liebhaber des Scheines an seinem Begriffe ein Schwanken gewahr wird, welches ihn zu dem Wunsch veranlaßt, den wechselnden Schein in einen Bleibenden zu verwandeln. Das wahrgenommene Schwanken wird der Selbstliebe um so beschwerlicher, jemehr dieselbe im Gemüthe vorherrscht, und jemehr jenes Schwanken die Trägheit derselben beunruhiget, und den Eigendünkel demüthiget. Es findet sich sonach das Bedürfniß, Verlangen und Bestreben ein: der unbehaglichen Ungewißheit ein Ende zu machen, und den behaglichen Schein zu befestigen. Die scheinbare Erkenntniß, welche sich durch dieses Bestreben suchen, finden, oder vielmehr nur erkünsteln läßt, ist die Aufgabe der Philodoxie, Doxosophie, Sophistik, als der Scheinwissenschaft, wel-

che das Verkennen der Wahrheit für das Erkennen derselben annimmt und ausgiebt.

§. 12.

Die Triebfeder der Sophistik wird verstärkt, inwieferne zu der besagten Unlust an der Ungewißheit auch die besondere Lust am Bauen eines glänzenden durch Witz und Scharfsinn prangenden Lehrgebäudes, und der Ehrgeitz sich hinzugesellt, hervorzutreten vor der Mitwelt und Nachwelt als der Einzige, welcher das so lange her und von so Vielen vergeblich gesuchte Wort des zugleich offenbarsten und geheimnißvollsten aller Räthsel endlich gefunden hat.

§. 13.

Seitdem es philosophirende Liebhaber der Wahrheit gegeben hat, hat es auch speculirende Liebhaber des Scheines gegeben, und was immer nur ein durch Selbstliebe eingenommenes Herz wahr zu finden wünschen mag, hat auch die sophistische Kunst wahr zu machen versucht, und nicht selten durch ungewöhnliche Talente des Kopfes unterstützt in bewunderten Lehrgebäuden auch wahrgemacht. Aber jedes dieser Lehrgebäude hat in dem Verhältnisse, in welchem es eifriger gehegt und gepflegt worden ist, bald genug immer einerseits unter seinen eigenen Anhängern Eifersucht und Streit veranlaßt, und ist insoferne durch seine eigenen Vertheidiger und

Verbesserer zertrümmert worden, — andererseits hat jedes derselben bey den Liebhabern der Wahrheit, durch das empörte und beleidigte Wahrheitsgefühl derselben, das Bedürfniß und das Bestreben angeregt: mit erneuerten Eifer, und tieferer Gründlichkeit der wahren Erkenntniß nachzuforschen.

§. 14.

Aber nach einer, in der Geschichte der Philosophie bisher immer wieder kehrenden, unläugbaren Thatsache, hat das besagte Bestreben nicht nur nie ohne den Widerstreit und den Kampf zwischen den Liebhabern des Scheines und den Liebhabern der Wahrheit statt gefunden; sondern auch unter den Liebhabern der Wahrheit selber nie ohne verschiedene, und von einander im Begriffe wesentlich abweichende, Ansichten der Wahrheit, welche sich zwar der gesuchten Erkenntniß fortschreitend annäherten, gleichwohl aber inwieferne ihre Bekenner und Vertheidiger in denselben die gesuchte Erkenntniß, entweder (dogmatisch) für bereits erreicht, oder (skeptisch) für unerreichbar annahmen und ausgaben, selber wieder nur Lehrgebäude einer scheinbaren Erkenntniß seyn konnten und mußten.

§. 15.

Diese Lehrgebäude haben mit denen der sophistischen Kunst allerdings das Gemeinschaftliche, daß

Beyde die Erkenntniß der Wahrheit, die Philosophie als feststehende Wissenschaft verkennen. Aber sie unterscheiden sich wesentlich dadurch von einander, daß in den Einen die Wahrheit an sich wenigstens gekannt, und nur die gesuchte Erkenntniß derselben — in den Andern aber zugleich mit dieser auch die Wahrheit an sich verkannt wird, und daß dort die Annäherung zur Erkenntniß der Wahrheit, hier aber die Entfernung von derselben für die Erkenntniß der Wahrheit gilt.

§. 16.

Der besagte Unterschied zwischen den Lehrgebäuden der Wahrheitsforscher und der Sophisten ist nicht selten nur erst an den Resultaten, und keineswegs an den Grundlehren von Beyden wahrzunehmen. In den Grundlehren sind sie gemeiniglich durch die beym bisherigen Sprachgebrauche in der Philosophie wenig oder gar nicht beachtete Gleichnamigkeit der Begriffe und Doppelsinnigkeit der bilderlosen Wörter so nahe mit einander verwandt, und verlieren sich auch wohl im Ausdruck so sehr in einander, daß sie selbst durch den gewissenhaftesten Beurtheiler nicht zu unterscheiden sind, inwieferne der Wahrheitsforscher und der Sophist ebendieselbe Sprache führt.

§. 17.

In jedem menschlichen Gemüthe, folglich sowohl im Philosophen als auch im Sophisten, ist das Gefühl

der Wahrheit von dem Selbstgefühle *unzertrennlich*, — freylich mit dem *wesentlichen* Unterschiede, daß das Gefühl der Wahrheit in dem Einen *unter*, in dem Andern *über* dem Selbstgefühle steht. — Aber so lange das Wort: *Unzertrennlich* bewußtlos *doppelsinnig*, und daher auch der Begrif der *Unzertrennlichkeit* jener beyden Gefühle nicht nur undeutlich, sondern auch verworren ist: so lange spiegelt dieser Begrif nicht nur dem Sophisten, sondern auch dem Wahrheitsforscher ein angeblich *Gemeinschaftliches beyder Gefühle* vor, worin der *Unterschied* von Beyden verdunkelt zurücktritt, und der *Schein des Nichtunterschiedes* (der *Indifferenz*) hervortritt, und sich für die *anschaulich gewordene* Wahrheit selber ausgiebt. Durch diese eingebildete, dem undeutlichen Begriffe sich unterschiebende *Anschauung* getäuscht, kann auch der eifrigste Wahrheitsforscher das Eigenthümliche *des Gewissens* mit dem Eigenthümlichen des *Selbstbewußtseyns* vermengend, das Letztere nicht nur für das, was dasselbe wirklich ist, für das dem Selbste, *als solchen*, *Gewisseste*, — sondern auch für das, was es auf keine Weise seyn kann, für das *Bewußtseyn der Wahrheit* selber ansehen. Wirklich ist in der Geschichte der Philosophie vor kurzem der Zeitpunkt eingetreten, wo jene bewußtlose Selbsttäuschung zur vollen Reife gelangt, und die gewisse Wahrheit mit ausdrücklichen Worten für die *reine* Ich-

heit, und bald darauf mit noch gewisseren Beyfall, für die Indifferenz der Ichheit und des Seyns erklärt worden ist.

§. 18.

Durch die theils nicht genug beachtete Vieldeutigkeit und theils völlig bewußtlose Doppelsinnigkeit des Sprachgebrauches in der Philosophie, war und blieb das Wort Wahrheit doppelsinnig und der Begrif verworren, man mochte auch die Wahrheit für die Uebereinstimmung der Vorstellung und des Gegenstandes, oder für die Einstimmung des Anschauens und Denkens mit dem Seyn, oder für die Identität des Subjektiven und Objektiven, oder wie sonst immer erklären; — und wie sich mit den veränderlichen und veränderten Wortbedeutungen in der Sprache der Philosophie, und mit der veränderlichen und veränderten Besonderheit der philosophirenden Wahrheitsforscher, der Sinn der ältern Voraussetzungen: „die Selbsterkenntniß sey die eigentliche Philosophie" — „der Mensch der Mittelpunkt und der Maaßstab aller Dinge" — „das menschliche Bewußtseyn der Ort der Wahrheit" — verändert hat: so sind auch bereits in der Indifferenzlehre des absoluten Identitätssystemes, und in der anschaulich gewordenen Simplicität der Duplicität, und Duplicität der

Simplicität der Seher der Absolutheit mancherley besondere Differenzen unter den Bearbeitern, Bekennern und Vertheidigern dieser Lehre hervorgetreten, welche bald genug über die vermeynte Anschauung der absoluten Identität der Differenz und der Indifferenz — ihr natürliches Uebergewicht behaupten werden, — wie denn auch manche Anhänger dieser Lehre ihre philosophische Anschauung entweder durch die hinzugefügte Anschauung der Identität dieser Anschauung mit dem historischen Glauben unterstützen, oder dieselbe aufgebend gegen diesen Glauben umtauschen zu müssen dafür halten.

§. 19.

Die unter dem Schutze der nicht genug beachteten Vieldeutigkeit, und bewußtlosen Doppelsinnigkeit der Wörter fortdauernde Verworrenheit in den ersten Grundbegriffen der menschlichen Erkenntniß ist das ursprüngliche Chaos, woraus die Thätigkeit der Phantasie und der Willkühr, in welcher das eigentliche Selbstthuen der Selbstheit besteht, unter der Anleitung der allgemeingeltenden, das Denken bewußtlos mit dem Vorstellen vermengenden, und daher doppelsinnigen Logik, speculirend in der Metaphysik ihre Welten schafft, und unter mannigfaltigen Gestalten baut und zerstört.

§. 20.

Die sorgfältigere Beachtung der Vieldeutigkeit, und die allmählige Entdeckung und Aufhebung der Doppelsinnigkeit der Wörter im Sprachgebrauche der allgemeingeltenden Logik, die dadurch bedingte ausdrückliche Unterscheidung des Denkens, als solchen, vom Vorstellen, und die deutliche Anerkennung der Eigenthümlichkeit des *menschlichen* Denkens als des durch *Wörter Vorstellenden*, — lassen eine künftige Wissenschaft des *sprechend vorstellenden Denkens*, folglich eine *Dialektik* erwarten, durch welche die bisherige Vermengung des *reindenkenden* und des *empirischdenkenden* Vorstellens, unter dem Namen und Schein *des Denkens überhaupt*, womit die bisherige Logik behaftet ist, aufgehoben wird, und in dem ausdrücklich ausgesprochenen *reindenkenden Vorstellen* die gemeinschaftliche Begründung der wirklich *reinen Denklehre*, und der nicht weiter mehr streitigen und streitenden *Wesenlehre* zu hoffen ist.

Die bedeutendsten Druckfehler.

S. 3. Z. 5 lies aufgestellt für aufstellt
— 13. Z. 5 l. der Sinnlichkeit f. der der Sinnlichkeit
— — Z. 8 von unten l. nach den f. nach dem
— 14. Z. 11 l. etwa nur zur f. etwa zur
— 17. Z. 9 v. u. l. der Zeit nach die Erste f. der Zeit nach Erste
— 36. Z. 6 l. z. B. das f. z. B. des
— 42. Z. 13 l. des Hervortretens f. das Hervortretens
— 44. Z. 13 v. u. l. Coexistenz f. Conxistenz
— 50. Z. 9 v. u. l. zu den f. zu dem
— 55. Z. 6 ist zwischen: bringen und muß ein Comma einzuschalten.
— 57. Z. 5 v. u. sind zwischen die Wörter das Denken — und dadurch die weggelassenen Wörter: vom Vorstellen einzuschalten.
— 61. Z. 5 v. u. l. durch das f. durch des
— 73. Z. 13 v. u. l. auf ihn f. auf ihm
— 107. Z. 8 v. u. muß das: die vor Erzeugniß wegbleiben
— 110. Z. 3. v. u. l. Gattungsbegrif f. Gattungsbrief
— 124. Z. 3 l. in welcher f. in in welcher
— 130. Z. 11 l. die Wahrheit f. die die Wahrheit
— 150. Z. 9 l. oder f. der
— 164. Z. 2 l. vom Vorstellen f. von Vorstellen
— 165. Z. 3 l. den Widerspruch f. der Widerspruch
— 183. Z. 6 l. in ihrem f. in ihren
— 219. Z. 13 v. u. l gleichwohl f. gleich wohl
— 222. Z. 13 l. verliehenen f. verschiedenen
— 224. Z. 10 v. u. l. von den f. von dem
— 230. Z. 11 u. 12 v. u. l. denen Dingen f. deren Dinge
— 241. Z. 4 v. u. l. widersprechen f. widersprochen
— 249. Z. 4 muß nach: Wahrnehmung vor dem Comma ein) eingeschaltet werden.
— 252. Z. 8 l. Sprechen f. Sprachen


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05981 7265

